

**Zwischen**  
**Morimond**  
**und**  
**Freising**

Ausstellung des Archivs des  
Erzbistums München und Freising



**AEM**

Ausstellungen im Archiv des Erzbistums München und Freising

*Kataloge*

herausgegeben von Peter Pfister

Band 5:

Zwischen Morimond und Freising

Die Zisterzienser bauen Europa

München 2000

# Zwischen Morimond und Freising

**Die Zisterzienser bauen Europa**

**Ausstellung des Archivs des  
Erzbistums München und Freising**

Veranstalter: Archiv des Erzbistums München und Freising  
Archivdirektor Dr. Peter Pfister

Konzept: Dr. Roland Götz, Dr. Peter Pfister

Texte: Dr. Sigmund Benker, Dr. Roland Götz,  
Dr. Peter Pfister

Katalogredaktion: Dr. Roland Götz

Ausführung: Manfred Herz

Photos: Christian Schlafner

Graphik: Treitner Kreation & Kommunikation,  
München



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Kardinal Friedrich Wetter: Christliche Wurzeln in Europa	9
Kardinal Friedrich Wetter: Ansprache beim Gottesdienst in der ehemaligen Zisterzienser-Abteikirche Morimondo	19
Kardinal Friedrich Wetter: Grußwort anlässlich der Eröffnung der Photoausstellung über die Primarabtei Morimond und ihre Filiationen in Morimondo	21
Peter Pfister: Zur Einführung. Morimond und seine Erben	25
1. Die Zisterzienser – das erste Europaparlament	45
2. Otto von Freising – Brückenbauer Europas	57
3. Kloster Fürstenfeld – zwischen Morimond und Freising	77
Literatur	92
Abkürzungen	96



## Vorwort

„Die Menschen in Europa haben erkannt, daß sie nicht Verwalter ihrer Vergangenheit sind, sondern auch Gestalter ihrer gemeinsamen Zukunft sein dürfen. Das bedeutet, daß sie nicht nur an der politischen und wirtschaftlichen Einheit Europas arbeiten, sondern auch dafür sorgen, daß das Haus Europas auf einem gemeinsamen geistigen Fundament aufruht.“  
(Kardinal Friedrich Wetter am 9. Mai 1998 in Morimondo)

Am Fundament für dieses christliche Europa haben die Zisterzienser mitgebaut. Seit dem 12. Jahrhundert reichte Morimond, die im Grenzland zwischen Haute Marne und Champagne gelegene vierte Gründung des Mutterklosters Cîteaux, mit seinen Tochterklöstern bis weit nach Osteuropa hinein. Von Morimond aus wurden mehr als 200 Klöster des in ganz Europa religiös, sozial und kulturell wirkenden Reformordens der Zisterzienser gegründet, darunter sämtliche Zisterzienserklöster in Bayern und Österreich.

Herr Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter ist dabei Brückenbauer Europas in unserer Zeit, wenn er die Neubesinnung auf christliche Grundlagen Europas mit den Zisterziensern in Verbindung bringt. Als Nachfolger des seligen Bischofs Otto von Freising (1138-1158) zeichnet er die zisterziensischen Europalinien nach. Otto war nämlich zugleich Abt von Morimond und gilt als einer der bedeutendsten europäischen Bischöfe, Politiker und Geschichtsschreiber des Mittelalters.

In Morimond, in Tal und Einsamkeit gelegen, erinnert die der heiligen Ursula geweihte Pfortenkapelle an die große Zeit der Abtei. Die mit Unterstützung des Erzbistums München und Freising wiederhergestellte Kapelle ist einer der baulichen Reste der 1115 begründeten Zisterzienserabtei, die während der Französischen Revolution aufgehoben und weitgehend zerstört wurde.

Aber der „Geist von Morimond“ lebt weiter. Im Mai 1997 konnte Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter die St. Ursulakapelle wieder in geistliche Hände überführen und benedizieren. Der zuständige Diözesanbischof von Langrés-Chaumont hat dieses Geschenk angenommen. Mit den Festlichkeiten in Morimond war nach mehr als 200 Jahren wieder geistliches Leben an diesem Ort möglich geworden. Es entsteht derzeit auf dem Gelände auch eine Begegnungs- und Meditationsstätte. Herr Kardinal hat auch eine Glocke und die gesamte Innenausstattung der Kapelle gesegnet. Zu dieser kirchlichen Segnung kamen nicht nur französische Christen, sondern auch

Christen aus Polen, Ungarn, Deutschland (Brandenburg, Thüringen, Sachsen, Bayern und viele andere) und aus Italien.

Gerade in der italienischen Tochtergründung von Morimond, nämlich in Morimondo (südlich von Mailand gelegen), wird das europäische Kulturerbe der Zisterzienser weiter gefördert. Hier fand in der Folge der Initialveranstaltung in Morimond im Mai 1998 ein viel beachteter Europakongreß statt. In dieser ehemaligen norditalienischen Zisterzienserabtei Morimondo, die heute von einer Weltpriestergemeinschaft betreut wird, zelebrierte Kardinal Wetter mit Vertretern der Erzdiözese Mailand einen Europagottesdienst, hielt einen Festvortrag und eröffnete eine Photoausstellung über das Wirken der Zisterzienser. Er betonte dabei, für eine Einigung Europas genügen ein gemeinsamer Markt und eine gemeinsame Politik allein nicht. Die Einigung brauche auch geistige Grundlagen. Dazu sei eine Neubesinnung auf die aus dem christlichen Glauben geschöpften geistigen Werte notwendig. Das Wirken der Zisterzienser in ganz Europa habe gezeigt, wie die Einheit des Kontinents erst durch geistige und geistliche Verbindungen gestiftet worden sei. Namentlich erwähnte der Kardinal in diesem Zusammenhang seinen Vorgänger im Bischofsamt, den seligen Bischof Otto von Freising. Der Geschichtsschreiber und Politiker habe wie selbstverständlich in seiner Person europäische Regionen miteinander verbunden und sich dabei als großer Europäer erwiesen.

Herr Kardinal äußerte die Hoffnung auf ein „Wiedererblühen des christlichen Geistes aus zisterziensisch-benediktinischen Wurzeln“. Er lud die Photoausstellung „Zisterzienser bauen Europa“ in die Erzdiözese München und Freising, insbesondere an den Ort des heutigen Bischofssitzes der Erzdiözese, ein. So wird diese Ausstellung in München als Zeichen der Völkerverbindung zwischen Franzosen, Italienern und Deutschen eine Neubesinnung auf die christlichen Grundlagen Europas.

Die Ausstellung wird in München erweitert durch Exponate aus den Beständen des Archivs des Erzbistums München und Freising, der Bibliothek des Metropolitankapitels München und der Dombibliothek Freising. Zum Großteil werden diese Archivalien und Bücher zum ersten Mal der Öffentlichkeit präsentiert. Große Schätze im Archiv und in den Bibliotheken der Erzdiözese werden damit gehoben.

Ich darf in diesem Zusammenhang den Mitarbeitern im Archiv des Erzbistums danken, die ganz im Sinn des päpstlichen Sendschreibens der Kommission für kirchliche Kulturgüter „Die pastorale Aufgabe der Archive“ das Thema der Ausstellung mit aufbereitet haben, insbesondere Herrn Dr. Roland Götz für die redaktionelle Betreuung der Ausstellung und des Aus-

stellungskataloges, Herrn Manfred Herz für Technik und Organisation der Ausstellung und Herrn Christian Schlafner für die Erstellung der Photos. Dank gilt Herrn Prälat Dr. Sigmund Benker, der meiner Einladung gefolgt ist, einige wertvolle Bücher aus „seiner“ Dombibliothek in Freising nach München zur Verfügung zu stellen und die Exponatbeschreibungen hierfür zu erstellen.

Die Neuentdeckung der Zisterzienser in unserer heutigen Zeit hat zunächst mit der allgemeinen Wiederbelebung des historischen Interesses zu tun. Daneben gibt es aber auch noch einen inneren Grund. Eher als in anderen Orden gibt es bei den Zisterziensern des Mittelalters eine Lebenseinstellung, Verhaltensweisen und Organisationsformen, die auch heute lebende Menschen als vorbildlich für sich selbst und nachahmenswert für die eigene Gesellschaft ansehen könnten. So ist beispielsweise die Einfachheit im Lebensstil angesichts einer Überflußgesellschaft mit ihren krankhaften Erscheinungen etwa auch für die gegenwärtige Gesellschaft erstrebenswert, ebenso die Fähigkeit, zum Wesentlichen des Lebens vorzudringen und Unwesentliches beiseite zu lassen. Wichtig ist zugleich ein neues Verständnis des Lebens aus dem Glauben vor dem Hintergrund einer immer größer werdenden Beliebigkeit. So kann der Beginn der Benediktregel auch über der Neubesinnung auf die christlichen Grundlagen Europas stehen: „Höre, neige das Ohr deines Herzens“.

München, am 12. Februar 2000,  
dem Gedenktag des hl. Benedikt von Aniane

Dr. Peter Pfister  
Archivdirektor



Kardinal Friedrich Wetter

## **Christliche Wurzeln in Europa**

**Vortrag beim Europakongreß „In Morimundo tuam stabilitatem firmasti“ in Morimondo am 9. Mai 1998**

Das Christentum ist eine der Kräfte, die Europas Geschichte, seine Entwicklung und seine Kultur entscheidend gestaltet haben. Von dem Evangelium, das die Kirche unermüdlich durch die Jahrhunderte hindurch verkündigte, haben die Völker dieses Kontinents ihre Bindung an Gott und ihr Menschenbild empfangen. Das Christentum hat „die Seele dieser Völker am tiefsten geformt“ (Papst Pius XII. am 15. März 1953). Die Apostel Petrus und Paulus haben die christliche Botschaft vom heiligen Land nach Rom gebracht. Wie Europa ohne ihr Apostolat nicht zu denken ist, so auch nicht ohne das missionarische Wirken seiner großen Heiligen Benedikt, Kolumban, Remigius, Willibrord, Bonifatius, Kyrill, Methodius, Ansgar und Adalbert. Ihrem Beispiel folgend haben die europäischen Völker, so oft sie in ihrer Geschichte auch gefehlt und versagt haben mögen, die Botschaft Christi in die Welt getragen.

Die Menschen in Europa haben erkannt, daß sie nicht nur Verwalter ihrer Vergangenheit sind, sondern auch Gestalter ihrer gemeinsamen Zukunft sein dürfen. Das bedeutet, daß sie nicht nur an der politischen und wirtschaftlichen Einheit Europas arbeiten, sondern auch dafür sorgen, daß das Haus Europa auf einem gemeinsamen geistigen Fundament aufruhet.

Nur wenn der Begriff „Europa“ eine Synthese aus politischer Realität und sittlicher Idealität darstellt, kann er zu einer prägenden Kraft für die Zukunft werden. Die Begegnung der europäischen Völker wird fruchtbar und dauerhaft sein, wenn sie im Bewußtsein jener Kraft erfolgt, die überhaupt erst seit dem Ende der Antike dieses völkerüberspannende Haus Europa in jahrhundertelanger Arbeit geschaffen hat: im Bewußtsein christlicher Gemeinsamkeit.

## **Das griechische Erbe**

Europa ist als Wort, als geographische und geistige Vorstellung eine Bildung der Griechen. Das Wort geht wohl auf die gemeinsemitische Bezeichnung für Abend („Ereb“) zurück und verweist damit auf den Dialog des semitischen und des westlichen Geistes, der zum Wesen des Europäischen gehört. Geographisch weitet sich der mit Europa umschriebene Raum allmählich aus: Zunächst umfaßt er nur den Bereich Thessalien, Makedonien und Attika. Bei Herodot steht es dann aber schon in der Einteilung der drei Erdteile Europa, Asien, Lybien für die eine der drei großen geographischen und kulturellen Zonen, die sich im Raum des Mittelmeeres berühren.

Europa ist demnach zunächst grundgelegt durch den Geist Griechenlands. Man kann das griechische Erbe nicht vergessen, sonst könnte es nicht mehr Europa sein. Das Erbe Griechenlands für Europa bedeutet aber zugleich: seine über die Zeiten hin gültige Entdeckung ist die Demokratie, die, wie Platon herausgearbeitet hat, ihrem Wesen nach an die Gültigkeit des guten Rechts, an die Eunomie, gebunden ist und nur in solcher Beziehung Demokratie bleiben kann. Demokratie ist also nie bloße Herrschaft von Mehrheiten. Zugleich muß der Mechanismus des Herstellens von Mehrheiten unter Maßgabe der gemeinsamen Herrschaft des „Nomos“ stehen, dessen, was von innen her recht ist, das heißt unter der Geltung von Werten, die bindende Vorgabe sind.

## **Die christlichen Wurzeln - Die Christianisierung Europas**

Gleichsam in drei Wellen erfolgte die Christianisierung Europas:

*Die erste Welle führt das Christentum von Jerusalem nach Rom: Die Apostelgeschichte beschreibt uns diesen Weg.*

Die Berufung Europas zum Glauben reicht in die ersten Jahre des Christentums selber zurück. Sie geschah, als Paulus in einer nächtlichen Vision im Traum ein Mazedonier sah, der ihn bat, „komm herüber nach Mazedonien und hilf uns“ (Apg 16,9).

Der Text in Apg 16,9 fährt dann fort: „Auf dieses Gesicht hin wollten wir sofort nach Makedonien abfahren, denn wir waren überzeugt, daß Gott uns berufen hatte, ihnen das Evangelium zu verkünden.“ Zwar ist dies so nur in der Apostelgeschichte geschildert, doch hat es eine breitere Grundlage im Neuen Testament. Was hier gesagt ist, berührt sich mit einem Wort des

Johannes-Evangeliums, das dort an bedeutsamer Stelle steht. Vor der Passion, nach dem Einzug Jesu in Jerusalem, bitten in dem Augenblick, in dem von der Erfüllung der Herrlichkeit Jesu die Rede ist, die Griechen: „Wir möchten Jesus sehen“ (Joh 12,21). Im Pfingstbericht des hl. Lukas (Apg 2,11) werden bei der Aufzählung der Völker, die den Erdkreis darstellen, zunächst nur Asiaten genannt. Erst an allerletzter Stelle ist dann die Rede von den anwesenden Römern. Der Ausgangspunkt des Evangeliums liegt also in Jerusalem. Und Jesus sagt zur Samariterin: „Das Heil kommt von den Juden“ (Joh 4,22). Der Weg, den die Apostelgeschichte zeichnet, ist als ganzer ein Weg von Jerusalem über das syrische Antiochia nach Rom, der Weg zu den Heiden, von denen Jerusalem zerstört wird und die doch den Glauben, der von dort kommt, in sich aufnehmen. Das Christentum stellt demnach eine Synthese zwischen dem biblischen Glauben der jungen Kirche und dem hellenistischen Geist dar und breitet sich im ganzen Mittelmeerraum aus.

#### *Die zweite Welle trägt das Christentum in den Norden.*

Aus der christlichen Mission irischer, angelsächsischer und germanischer Mönche entstand erstmals seit dem 7./8. Jahrhundert jene Völkergemeinschaft des Westens, in der sich Romanen, Germanen und später auch Slawen in ihren verschiedenen staatlichen Ausprägungen zusammenfanden. Diese europäische Gemeinschaft des Glaubens war keine leichte, einfache Sache, denn sie wurde immer wieder durch den Haß der Völker und Dynastien bis an den Rand der Auflösung getrieben. Wie lang hat es allein gedauert, bis es der christliche Missionsauftrag zuwege brachte, unterworfenen Völker vor der Ausrottung zu bewahren. Für wieviele slawische Völker war seit dem 8. Jahrhundert und bis weit ins Hochmittelalter hinein die Annahme des Christentums die Rettung vor dem physischen Untergang, und - dies war der nächste, oft entscheidende Schritt! - wieviele Völker haben der Gründung eines Bistums oder Erzbistums in ihrer Mitte überhaupt ihre Existenz als staatliche Gebilde zu verdanken? Das gilt für die Prager Bistumsgründung von 975 ebenso wie für die Gründung der Erzbistümer Gnesen und Gran um die Jahrtausendwende. Sie wurden die geistlich-geistigen Kristallisationskerne und Kraftzentren für die entstehenden mittelalterlichen Nationen der Tschechen, Polen und Ungarn.

Die christliche Mission und die Entstehung der Völker im Osten sind also kausal viel enger verbunden, als dies die Geschichtsschreibung oft wahrhaben wollte.

Gerade die Slawenmission wird ja ab 960 von dem Freisinger Bischof Abraham nach Osten und Südosten gefördert. Die sogenannten „Freisinger Denkmäler“ in slawischer Sprache bezeugen diese Freisinger Seelsorgsarbeit.

*Die dritte große Welle trägt das Christentum von Byzanz aus zu den Ostslawen.*

1988 wurde das Millennium der Taufe der Kiewer Rus feierlich begangen. Von Kiew aus breitete sich der christliche Glaube bis zum Ural aus. Danach hat die Völkergemeinschaft zwischen Mittelmeer, Atlantik und Ural den christlichen Glauben angenommen, der sich als entscheidende Grundlage dieser Völkergemeinschaft erweist.

### **Lenken wir nun unseren Blick auf das westliche Europa, das Abendland**

Es ist sicher kein Zufall, daß die mittelalterliche christliche Welt Europas zugleich mit den Nationen auch die internationalen Organisationsformen Europas hervorgebracht hat, nämlich die gemeinsame lateinische Bildung und die volkssprachlichen Kulturen, die Universität und das religiös-nationale Selbstbewußtsein, vor allem in den Grensräumen der christlichen Welt: in Spanien gegenüber der islamischen Welt und in Osteuropa gegenüber der russisch-orthodoxen Welt. Nirgends in Europa sind daher Nationalbewußtsein und religiöses Bewußtsein so unlösbar eng und kausal miteinander verknüpft wie in Spanien und Polen.

Europäische Gemeinsamkeit haben dann seit dem 13. Jahrhundert vor allem die Bettelorden, Franziskaner und Dominikaner gestiftet durch ihren entscheidenden Anteil an der Entstehung des europäischen Universitätswesens, wobei nicht vergessen werden sollte, daß die päpstliche Privilegierung und Exemption der neuen Universitäten einen geistigen Freiraum für Diskussionen, neue Ideen und neue Denkmodelle geschaffen hat, ein völliges Novum in der mittelalterlichen Welt. Es entstand ein gesamteuropäisches geistiges Kommunikationssystem, innerhalb dessen die großen Ideen der Zeit rascheste Verbreitung fanden. Es mutet fast modern an, daß neue wichtige theologisch-philosophische Schriften, die im 12., 13. und 14. Jahrhundert etwa an der Sorbonne in Paris entstanden, innerhalb von zwei bis drei Jahren überall in Europa bekannt und gelesen wurden, in Osteuropa und Skandinavien ebenso wie in Spanien und Italien.

Zu diesen großen gemeinsamen Erfahrungen Europas gehört auch die wechselseitige Infragestellung und Problematisierung von geistlicher Vollmacht und politischer Macht, wie sie im Hochmittelalter durch die gewaltige Auseinandersetzung zwischen Kaisertum und Papsttum im Investiturstreit geleistet worden ist, ein Phänomen, das außereuropäische Kulturen kaum kennen, jedenfalls nicht in dieser ausgeprägten und extremen Form. Die Auseinandersetzung um die Legitimation von Geist und Macht, ein sehr modernes Thema, hat die europäischen Völker tief geprägt. Die Tradition von Freiheit, Selbstbestimmung und Recht hat letztlich in diesem gesamteuropäischen Geisteskampf ihre Wurzel.

Im Prozeß des Zusammenwachsens der europäischen Völker spielte das benediktinische Mönchtum eine besondere Rolle.

Europa ist nicht nur Einheit in der Vielfalt der Völker, sondern auch Offenheit für das Außereuropäische, Assimilationsfähigkeit und Anverwandlung dessen, was aus der Fremde kommt.

Das beginnt schon an der Wende vom Altertum zum Mittelalter, als das Mönchtum aus dem Orient über Italien, Spanien und Nordafrika die Länder des Westens und Nordens, die einmal Europa werden sollten, erfaßte und dort eine ganz neue, genuin europäische Formung erfuhr, die in der benediktischen Losung des „ora et labora“ geschichtsmächtig wurde. Denn es war eine Leistung des europäischen Mönchtums, in der Gestalt des hl. Benedikt von Nursia, daß aus dem „bete und arbeite“ eine neue und spezifische europäische Arbeitsgesinnung und Heiligung der Arbeit und des arbeitenden Menschen erwuchs - ein weltgeschichtliches Novum; denn in der Antike war Arbeit, vor allem körperliche Arbeit, wie bei Platon und Aristoteles nachzulesen ist, eine verachtenswerte Sache, unwürdig des freien Menschen, eine Sache, die dem Sklaven, dem Unfreien zustand. Es war wohl die größte sozialgeschichtliche Revolution, die das Christentum bewirkte, daß nunmehr seit dem europäischen Mittelalter die Arbeit ein positiver Wert wurde. Die gewaltige Rodungsbewegung des Mittelalters, von der die deutsche Ostsiedlung (ein Gemeinschaftswerk von Deutschen und Slawen!) nur ein Teilvorgang ist, wäre ohne diese Heiligung der Arbeit und der Würde des arbeitenden Menschen gar nicht möglich gewesen. Der zivilisatorische Vorsprung der europäischen Welt, ihr faszinierender, atemberaubender Innovationscharakter beruhen letztlich auf der positiven „Umwertung“ der Arbeit durch das Christentum.

Die Arbeit und die grundsätzlich Gleichheit aller Menschen vor Gott, diese Uridee allen demokratischen Denkens, gehen beide auf das christliche Europa zurück, sind seine Entdeckungen, die die europäischen Völker geprägt haben.

Das „ora et labora“ des hl. Benedikt war eine Grundregel der abendländischen Kultur, die den Menschen davor bewahrte, einerseits in seiner Arbeit aufzugehen und zu vergessen, daß er nicht lebt, um zu arbeiten, sondern arbeitet, um menschenwürdig zu leben, andererseits einer falschen Weltabgewandtheit zu huldigen. Wäre dieser Gleichklang erhalten geblieben, würden wir mit manchen Problemen, die uns heute die sogenannte Leistungsgesellschaft aufgibt, besser zurechtkommen.

Aus dem Schoß des Benediktinerordens entstand vor 900 Jahren der Zisterzienserorden.

Man preist die Zisterzienser als die Pioniere des Fortschritts in Europa, die schon im hohen Mittelalter die Arbeitsweise, Voraussicht und Effizienz entwickelten. In der Verfassung des Ordens, im Filiations- und Grangien-system, in der Wirtschaftsführung und Arbeitsorganisation sah und sieht man das Gegenbild zu der unübersichtlichen, den Eindruck des Chaotischen erweckenden Feudalgesellschaft des Mittelalters, die Vorwegnahme frühneuzeitlicher Gesellschaftsutopien, wenn nicht gar der zentralistischen und uniformierenden Tendenzen des modernen Staates.

Der Zisterzienserorden zählte schon in der Mitte des 12. Jahrhunderts ungefähr 340 Abteien. Ein halbes Jahrhundert später waren es etwa 500, am Ende des Mittelalters belief sich ihre Zahl auf weit mehr als 700. Ausgangspunkte der Expansion waren neben Cîteaux dessen Tochtergründungen La Ferté (1113), Pontigny (1114), Morimond (1115) und Clairvaux (1115). Zu den Filiationen von La Ferté und Pontigny gehörten nur insgesamt 50 meist französische und italienische Abteien. Morimond hatte über 250 Filiationen, vornehmlich auf dem Gebiet des Reiches, Böhmens und Polens, während Clairvaux sich im wesentlichen auf West- und Südeuropa beschränkte. Man kann annehmen, daß es vor der Reformation viele zehntausende von Zisterziensern gegeben hat, was bei einer Gesamtbevölkerung, die um ein vielfaches geringer war als die gegenwärtige, eine beachtliche Zahl ist.

Der Organisation des Zisterzienserordens, die weitgehend auf Stephan Harding zurückgeht und der „Charta caritatis“, dem Grundgesetz des Ordens, liegt die Absicht zugrunde, den Zusammenhalt des Klosterverbandes zu sichern und als Garantie dafür zu dienen, daß in den grundsätzlich auto-

nomen Klöstern die „uniformitas“ herrschte, das heißt die gleiche Observanz eingehalten wurde. Dies versuchten die Zisterzienser durch zwei sich ergänzende Prinzipien zu erreichen, von denen man das eine als genossenschaftlich, das andere als hierarchisch bezeichnen kann.

Das genossenschaftliche Prinzip manifestierte sich vor allem in den jährlich in Cîteaux abzuhaltenden Generalkapiteln, deren Beschlüsse Gesetzeskraft für alle Klöster haben sollten.

In den alljährlichen Zusammenkünften, im Generalkapitel von Cîteaux, kann man das „erste Europaparlament“ sehen, in dem demokratisch über die Leitung und Ausbreitung des Ordens über ganz Europa beraten und entschieden wurde.

Das hierarchische Prinzip findet seinen Ausdruck hingegen in der hervorgehobenen Stellung Cîteaux' und der Primarabteien sowie in dem auf diese Spitze hin orientierten Filiationssystem, das es den Mutterklöstern gestattete, Kontrolle auch über die letzten an der Grenze der Christenheit gelegenen Klöster auszuüben.

## **Ausblick: Glaube - Kirche - Europa**

### *Das Christentum und die Entdeckung der Person*

Wer spricht heute von der Kirche Europas? Welchen Beitrag leistet die Kirche zur geistigen Festigung Europas? Bleibt ihr nur das geschichtliche Verdienst, Fundament gelegt zu haben, auf denen die anderen jetzt weiterbauen und über die sie notwendigerweise hinausgehen? Hat die Kirche in Europa als europäische Kirche auch der Weltkirche etwas zu bieten, was über die Bewahrung der Tradition und die Verpflichtung auf das Erbe und den gemeinsamen Ursprung hinausgeht?

Romano Guardini, der große Religionsphilosoph, der lange als Professor und Universitätsprediger in München gewirkt hat, hat als die zentrale Leistung Europas die Entdeckung und Umsetzung des christlichen Gedankens der Personalität bezeichnet. Ich verweise auf seine große Rede bei der Entgegennahme des Erasmus-Preises im Jahre 1962 in Brüssel. In einer der erregendsten Phasen der Geistesgeschichte ist im Dialog zwischen griechischer Philosophie und biblischem Gottesglauben die Person entdeckt worden. Der Personbegriff wurde geschaffen, um auszudrücken, was das Christentum von Gott und vom Menschen glaubt und bekennt. Erst durch diese Entwicklung des Personbegriffs, die Entdeckung der Würde und der Freiheit des einzelnen als Gegenüber Gottes ist Europa als geistige Wirklich-

keit und Einheit möglich geworden. Dieses Erbe Europas ist eine Verpflichtung, die gerade die Kirchen in Europa für eine menschenwürdige Zukunft zu übernehmen haben. Europa „wird es vor allem obliegen,“ so Guardini, die „Sorge um die Menschlichkeit des Menschen“ wachzuhalten.

### *Das Christentum und die Verteidigung der Person*

Diese zweifellos kühne These, daß Europa für die Menschlichkeit des Menschen einstehe, ist bei Romano Guardini nicht aus einem naiven Optimismus oder gar aus Unkenntnis der Geschichte erwachsen. Er weiß im Gegenteil: Europa „hat Zeit gehabt, Illusionen zu verlieren“, „dem eigentlichen Europa sei der absolute Optimismus, der Glaube an den allgemeinen und notwendigen Fortschritt fremd“. Europa sei „in langen mörderischen Kriegen so schuldig geworden, daß es fähig ist, .... das Risiko, ja die Tragik der menschlichen Existenz zu empfinden. In seinem Bewußtsein steht gewiß die Mythengestalt des Prometheus, der das Feuer vom Olymp holt, aber auch die des Ikarus, dessen Flügel die Sonnennähe nicht aushalten, und der stürzt“. „In Europa hat der Mensch unabsehbare Schuld am Menschen auf sich geladen, unabmeßbares Unheil angerichtet.“ Das Entsetzen über das, was dem Menschen gerade in Europa angetan wurde, wie sehr seine Würde hier verletzt wurde, führt Guardini hin zu der bangeren Frage, „ob es dem Menschen überhaupt erlaubt sei, über den anderen Menschen Macht zu üben“. Er ist sogar überzeugt, „die am wenigsten sensationelle, aber am tiefsten ins Wesentliche führende Aufgabe, die Europa zugewiesen ist, sei die Kritik an der Macht“, die vor der Würde des Menschen nicht halt macht.

Letztlich ist es allein die von Gott herkommende Personalität des Menschen, wie sie das Christentum bekennt, die gegenüber derartigen Vorgängen die Menschenwürde und die Unverletzlichkeit der Menschenrechte garantieren kann. Wenn die Würde der Person nicht in Gott verankert ist, sondern allein im Menschen, warum sollte er selbst dann nicht auch einmal auf diese Würde verzichten können, warum sollte sie ihm nicht in besonderen Fällen von der Gesellschaft aberkannt werden: demjenigen, der ihre Erwartungen nicht erfüllt, der nach ihrer Überzeugung nichts leistet, der krank ist, der sich selbst und seinen Mitmenschen nur zur Last fällt?

Ohne Gott ist der Mensch in Gefahr, sich selbst zu verlieren und der Macht und ihrem gewalttätigen Spiel zu verfallen. „Nur wer Gott kennt, kennt den Menschen“, so Romano Guardini. Guardini wußte, daß in Extremfällen allein die Begründung der Würde des Menschen in der Personalität Gottes den Menschen davor bewahren kann, als Mittel zum Zweck eingesetzt und

einer höheren Idee geopfert zu werden. Dieses Erkenntnis, der die Christenheit Europas ihre Existenz verdankt, gilt es, heute weltweit in den Dialog der Kirche mit der menschlichen Gesellschaft einzubringen.

### *Die Kirchen und Europa*

Die Verkündigung des christlichen Menschenbildes kann nicht die Aufgabe der Kirche nur eines Landes sein. Nur gemeinsam vermögen die Ortskirchen in den Ländern Europas diesen Dienst an Europa und der Welt zu leisten. Wir müssen darum den Dialog untereinander in Europa intensivieren. Ohne Christentum gibt es kein wirklich geeintes Europa. An seinen Wurzeln steht der christliche Glaube, der zuerst in den romanischen Ländern heimisch wurde, dann später in die germanischen Länder gelangte und vor 1000 Jahren die ostslawischen Länder mit einbezog. All diese Phasen der Geschichte, in denen je neue Völkergruppen Europa eingegliedert wurden, hängen zusammen mit der Christianisierung. So ist Europa konstituiert worden durch das Christentum. Ohne das Christentum muß es zerfallen, weil es ein wesentliches Konstitutiv verlieren würde.

Vielleicht ist heute das Gespräch mit den Kirchen der Dritten Welt oft intensiver als zwischen den Kirchen Europas. Genau besehen wissen wir sehr wenig voneinander; die Barrieren scheinen heute eher höher als niedriger zu werden. Doch der Dialog der Kirchen in Europa ist die Voraussetzung dafür, daß unsere Kirchen das christliche Menschenbild in den Prozeß der Einigung Europas einbringen können. Wir können diese Aufgabe nur miteinander leisten.

Europa: das ist eben nicht allein eine geographische, eine politische, eine militärische, eine wirtschaftliche Größe. Europa ist noch immer und trotz aller Verirrungen eine geistige Wirklichkeit, geprägt vom Wissen um die personale Würde des Menschen. Wenn diese Grundlage entfielen, hätte Europa seine Mitte verloren. Dann stünde es vielleicht noch für militärische, technologische, wirtschaftliche und politische Macht, die sich ohne Verantwortung vor Gott immer als zerstörerisch erweist. Guardini hat diesen Gedanken in die Worte gekleidet: „Europa wird christlich sein, oder es wird überhaupt nicht mehr sein.“

Das Symposium findet hier in Morimondo statt, an einem Ort und in einer Kirche, die seit 1135 vom zisterziensischen Geist und Leben erfüllt war. Morimondo war direkte Gründung von Morimond, der berühmten Primarabtei in Frankreich. Morimondo läßt uns heutige etwas von dem Geist des Friedens, der Stille und der Einfachheit spüren, läßt uns die Verbindung in

den zisterziensischen Filiationslinien zu den übrigen Klöstern in Europa nacherleben und führt uns auf die zentrale Bedeutung des Personseins jedes einzelnen von uns als Grundlage für den Aufbau eines neuen christlichen Europas vor Augen, wenn der hl. Bernhard schreibt „Steh´ fest in dir. Laß dich nicht nach unten werfen, nicht nach oben ziehen, schweife nicht ab in allzu großer Länge, zersplittere dich nicht in übertriebener Breite! Halte die Mitte, wenn du das Maß nicht verlieren willst!“

Es gilt, diese Mitte für sich und für das neue Europa des 3. Jahrtausends zu suchen und zu bewahren.

Kardinal Friedrich Wetter

## **Ansprache beim Gottesdienst in der ehemaligen Zisterzienser-Abteikirche Morimondo am 10. Mai 1998**

In der Lesung aus der Apostelgeschichte hörten wir, wie Paulus und Barnabas von ihrer ersten Missionsreise zurückkehren. Sie waren von Antiochia in Syrien aufgebrochen und über Zypern nach Kleinasien gereist. In den Städten verkündeten sie das Evangelium und gründeten christliche Gemeinden; so in Antiochien in Pisidien, in Ikonium, Lystra und Derbe. Nun kehren sie wieder nach Antiochien in Syrien zurück, von wo sie unter dem Anstoß des Heiligen Geistes aufgebrochen waren. Nach ihrer Rückkehr rufen sie die Gemeinde zusammen und „berichten alles, was Gott zusammen mit ihnen getan hat“ (Apg 14,27).

Mit dieser Formel wird beschrieben, was Evangelisierung bedeutet, ja mit ihr wird alles kirchliche Tun charakterisiert: es ist Zusammenwirken Gottes mit den Menschen. Unser Tun wird dadurch fruchtbar, daß Gott mit uns zusammen wirkt.

Ein großartiges Beispiel dafür hat uns in unserer Zeit Mutter Teresa von Kalkutta gegeben. Dem Auftrag Jesu entsprechend, wie wir ihn im Evangelium aus dem Munde des Herrn gehört haben, hat sie ein Netz der Liebe zu den Ärmsten der Armen rund um die Erde geknüpft, das in aller Welt Bewunderung hervorgerufen hat.

Wo liegt das Geheimnis dieser Fruchtbarkeit? Nicht in ihren eigenen Kräften. Mutter Teresa sagt uns: „Ich bin nur ein kleines Kabel, Gott ist der Strom.“ Sie drückt dasselbe auch noch mit einem anderen Bild aus: „Ich bin nur ein Bleistift in der Hand Jesu.“ Sie hätte ihr Lebenswerk beschreiben können mit den Worten des Paulus und Barnabas: das hat Gott alles zusammen mit mir getan. In den beiden Bildern macht sie aber auch deutlich, daß Gott die entscheidende Rolle spielt. Er hat es durch sie getan.

Das war auch das Programm der Mönche im Mittelalter, auch der Zisterzienser, mit deren Geschichte und geistlichem Erbe wir uns in diesen Tagen befassen. Ihr Leben war geprägt vom „ora et labora“, vom Beten und Arbeiten. „Ora et labora“ bilden nicht zwei getrennte Bereiche, sondern gehören zusammen. Das „ora“ hat seine Fortsetzung im „labora“ gefunden. Das Gebet hat die Arbeit von innen heraus belebt.

Mutter Teresa sagt einmal: „Wir beten unsere Arbeit.“ Oder ein andermal: „Unser Tag besteht in 24 Stunden mit Jesus.“ Das ist auch ein Programm für die Kirche unserer Tage. Wir stehen vor der Aufgabe, Europa neu zu evangelisieren. Die Mönche im Mittelalter haben Europa schon einmal evangelisiert. Wir müssen dies wieder tun unter den Bedingungen unserer Zeit.

Wir müssen das Evangelium nicht in heidnische Länder tragen, aber es gibt noch viele Lebensbereiche in den europäischen Völkern, die vom Geist des Evangelium nicht oder nur wenig berührt sind.

Auch sie gilt es mit dem Geist Jesu Christi zu durchdringen und zu beleben. So wird unserem Kontinent wieder eine christliche Seele gegeben, wie Papst Pius XII. schon vor einem halben Jahrhundert gesagt hat. Das wird uns aber nicht aus eigener Kraft gelingen; es wird uns jedoch gelingen, wenn wir es zusammen mit Gott tun.

Kardinal Friedrich Wetter

## **Grußwort anlässlich der Eröffnung der Photoausstellung über die Primarabtei Morimond und ihre Filiationen in Morimondo am 10. Mai 1998**

Heute wird die Photoausstellung über die Primarabtei Morimond und ihre Filiationen eröffnet. Diese Ausstellung macht ein Stück Glaubensgeschichte Europas sichtbar. Diese Glaubensgeschichte ist bedeutsam für unsere Zeit.

Wir gehen Schritt für Schritt dem geeinten Europa entgegen. Gemeinsamer Markt und gemeinsame Politik reichen dazu nicht aus. Europa bedarf vor allem auch geistiger Grundlagen, die es einen. Dazu verhilft uns die Rückbesinnung auf die christliche Vergangenheit unseres Kontinents.

Europa war schon einmal geistig geeint, und zwar durch den christlichen Glauben. Auf diese geistigen Werte, die wir aus dem Glauben schöpfen, müssen wir uns neu besinnen.

Durch die Evangelisierung entstand im Mittelalter eine christliche Kultur, die die Völker Europas prägte und sie zum christlichen Abendland zusammenfügte. In dieser Kultur wurde der christliche Glaube greifbar; in ihr hat sich der Glaube verleblicht. So ist z.B. in den großen Kulturwerken der Romanik und der Gotik der Glaube jener Zeit anschaulich geworden. Und wir stehen heute noch tief beeindruckt vor diesen Zeugnissen des mittelalterlichen Glaubens.

In diesem geschichtlichen Prozeß spielte der junge Orden der Zisterzienser eine bedeutende Rolle, die auch für unsere Tage beispielhaft ist.

Die Ausstrahlung, die von Cîteaux ausging, zeigt uns, wie durch geistige und geistliche Verbindungen Einheit gestiftet wurde. Die Zisterzienser haben im hohen Mittelalter von Cîteaux und den vier Primarabteien aus strahlenförmig nach allen Richtungen Europas gewirkt. Sie haben nicht nur das Land nutzbar gemacht, sondern auch das christliche Leben in die Länder Mittel- und Osteuropas getragen.

Der hl. Stephan Harding hatte seine vier ersten Tochterklöster - die später als Primarabteien bezeichneten Klöster des Zisterzienserordens - um ihre Mutter Cîteaux gestellt, wie für die vier Hauptweltgegenden: La Ferté im Süden, Pontigny im Westen, Clairvaux im Norden, Morimond im Osten.

Morimond wurde bald zum Vorposten des Zisterzienserordens gegen die Wälder Germaniens. Der hl. Stephan Harding gab Morimond als ersten Abt einen deutschen Edlen, um die Aktivitäten des Ordens auch leicht nach Osten über den Rhein hinaus ausbreiten zu können. Dies geschah schon bald mit der Gründung der Abtei Kamp bei Köln am Niederrhein und Ebrach in Franken, die beide Mutterklöster für zahlreiche andere Gründungen in Deutschland werden sollten.

Im Jahre 1132 trug die Ankunft von 15 deutschen Adeligen, die gemeinsam um das Novizenkleid in Morimond baten, bei, die Abtei in den deutschen Ländern bekannt zu machen. Unter den Neueingetretenen befand sich auch Otto, der spätere Bischof von Freising.

Otto wurde als Markgrafensohn von Österreich 1112 geboren. Sein Vater war Leopold III., der als Heiliger verehrt wird. Als 16jähriger ging Otto zum Studium nach Paris, 20jährige wurde er Mönch bei den Zisterziensern von Morimond und eiferte dem hl. Bernhard von Clairvaux nach.

Im Alter von 26 Jahren wird er 1138 Abt des Klosters Morimond, und einen Tag später von König Konrad III., dem Staufer, zum Bischof von Freising ernannt. Als eifriger Seelsorger richtete er den desolaten Zustand seines Bistums wieder auf, so daß sein Sekretär sagen konnte: „Er war uns vom Himmel gesandt, seine Sorge, seine Stärke und sein Verdienst waren so groß, daß er nicht so sehr Erneuerer als vielmehr Neubegründer des Bistums gewesen ist“.

Otto reist, bereits von Krankheit gezeichnet, im Herbst 1158 wie alljährlich in sein Kloster Morimond und stirbt dort 46 Jahre alt, von denen er 20 Jahre Bischof war.

Otto war im besten Sinne des Wortes ein „pontifex“, ein Brückenbauer. Er stammte aus Österreich, war Mönch in Morimond und Bischof von Freising. Wie selbstverständlich verband er in seiner Person diese europäischen Regionen und erwies sich als ein großer Europäer.

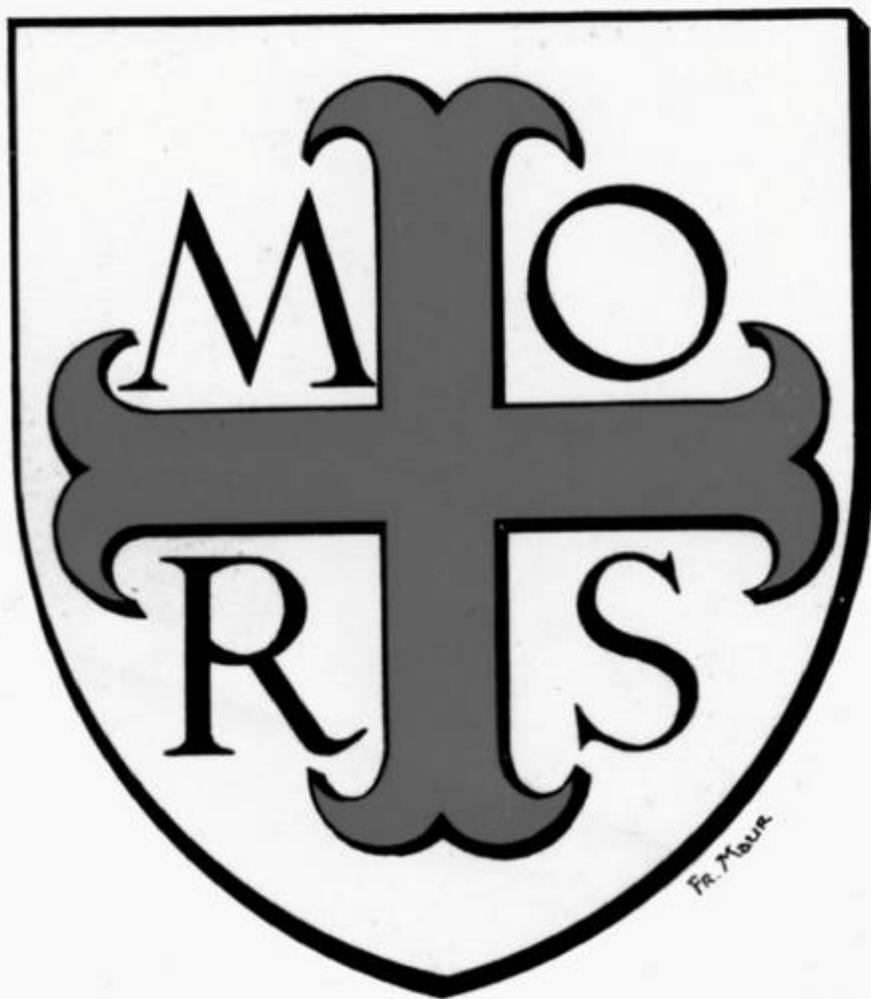
Wir durften im Mai 1997 einen eindrucksvollen Tag in Morimond erleben. Die Domäne Morimond konnte aus Privatbesitz wieder in kirchliche Hände zurückgegeben werden. Damit wurde es möglich, daß am Ort dieses einst für Europa so bedeutenden Zisterzienserklosters neues Leben erblüht.

Auf der Stele unmittelbar vor dem Eingang der Kapelle in Morimond steht geschrieben „Succisa virescit“ - aus dem Abgehauenen entsteht neues Leben. Gemäß diesem Wort möge Morimond weiterwirken.

Die hier im Tochterkloster Morimondo aufgebaute Ausstellung möge ein Zeichen für das Wiedererblühen des christlichen Geistes aus zisterziensisch-benediktinischen Wurzeln in eindrucksvollen Bildern vor Augen führen.

Möge Europa aufs Neue vom christlichen Geist geprägt werden, auf daß von ihm gilt, was auf der Stele in Morimond geschrieben steht: „Succisa virescit“.

Merimond



Kat.-Nr. 1.5

## **Zur Einführung. Morimond und seine Erben**

In den letzten Jahrzehnten haben Tausende von Besuchern Ausstellungen zur Geschichte der Zisterzienser besucht. Viele Bücher und Bildbände zur Geschichte und zur Kunst der Zisterzienser wurden herausgegeben und in großer Zahl verkauft. Männer und Frauen jedes Alters besuchen die noch bestehenden Klöster der Zisterzienser und Zisterzienserinnen; ja sie leben zum Teil für kürzere oder längere Zeit sogar mit den Ordensleuten zusammen („Kloster auf Zeit“). An vielen Orten ehemaliger Zisterzienserklöster wurden Vereine und Förderkreise ins Leben gerufen, die sich um die Erforschung der Geschichte des Ordens der grauen Mönche bemühen und sich für den Erhalt bzw. für die Restaurierung von Klöstern und Ordenskirchen einsetzen.

Sicherlich hängt dies mit der allgemeinen Wiederbelebung des historischen Interesses zusammen, ein Anlaß, sich erneut der Heimat und der Vergangenheit zuzuwenden.

Neben diesem äußeren Grund für die erstaunliche Vorliebe für die Geschichte der Zisterzienser ist wohl hauptsächlich zu sehen, daß man bei ihnen eher als in anderen Orden und geistlichen Institutionen des Mittelalters Lebenseinstellungen, Verhaltensweisen und Organisationsformen zu finden glaubt, die man als vorbildlich für sich selbst und nachahmenswert für die eigene Gesellschaft ansieht:

- Distanz zum Getriebe der Welt und die Besinnung auf das eigene Ich
- Freiheit von Fremdbestimmung
- Verzicht auf überflüssigen Luxus
- Sinn für Maß, Ordnung und Klarheit, vernünftiges Handeln und geplantes Vorgehen
- freiwilliger, aus Überzeugung geleisteter Dienst
- eine kompetente, in Wort und Tat vorbildliche Führungselite
- eine Ordensorganisation, die genossenschaftliche und herrschaftliche, zentralistische und föderalistische Elemente miteinander verbindet und sowohl die Einheit des Ordens garantiert als auch den einzelnen Abteien ein hohes Maß an Selbständigkeit sichert.

Es ist zugleich auf die erfreuliche Tatsache zu verweisen, daß es in der Bundesrepublik Deutschland immer mehr Menschen gibt, die am kulturellen Erbe ihres westlichen Nachbarn Frankreich interessiert sind. Für viele sind Taizé, Cluny, Cîteaux oder Clairvaux zu einem Begriff geworden. Immer mehr Gruppen besuchen diese Stätten klösterlicher Gemeinschaft und geistigen Schaffens. Es werden auch Initiativen ergriffen, um neues Leben an den alten Stätten zu erwecken, wie z.B. in Morimond.

### **Die Entstehung der Primarabtei Morimond**

Die Abtei Morimond ist zugleich mit der Abtei Clairvaux aus dem Stammkloster Cîteaux hervorgegangen, das durch seine Gründungen einem neuen Orden, dem der Zisterzienser, Existenz und Namen gegeben hat. Über die Abtei Morimond sind die meisten Klöster dieses neuen Ordens in unseren deutschsprachigen Raum gekommen.

Der nächste Weg nach Paris führte einst für Reisende aus Mittel- und Osteuropa meist über Basel in die Senke zwischen Vogesen und dem französischen Jura. Bald überquert man dann die Saone, den Grenzfluß zwischen der ehemaligen Freigrafschaft Burgund und dem fränkischen Herzogtum Burgund, dem Heimatland des hl. Bernhard. Wenn man sich dann ein Stück Weges aufwärts der Saone bewegt, so braucht man, anstatt zu ihrer Quelle östlich in die Sichelberge abzubiegen, sich nur ein wenig nach Westen zum Plateau von Langres zu wenden, um die Waldmulde von Morimond aufzufinden.

Man liest häufig Morimond als burgundisches oder als Kloster in der Champagne angegeben. Beide Bezeichnungen treffen aber für die Zeit der Gründung nicht zu. Das Bistum Langres, wozu sowohl Clairvaux wie auch Morimond gehören, war nämlich damals zugleich ein geistliches Fürstentum, das - als Territorium des hl. Mammés, des Titelheiligen der Kathedrale von Langres, heute als Lingonie bezeichnet - sich bereits seit dem 10. Jahrhundert von Burgund losgelöst hatte. Die für Clairvaux zuständige Grafschaft Bar-Sur-Aube war zur Zeit der Gründung des Klosters allerdings bereits in die Hände der emporstrebenden Grafen der Champagne übergegangen, blieb aber in kirchlicher Hinsicht als Archidiakonats bei der Diözese Langres, während es heute zum Bistum Troyes gehört. Die Champagne hatte also hier die Landeshoheit übernommen. Den Vasalleneid, der dafür dem Bischof von Langres geleistet wurde, wurde als bloße Formalität angesehen. Dagegen stand das im östlichen Teil des lingonischen Plateau gelegene Bassigny, wo Morimond entstehen sollte, nicht nur als Ar-

chidiakonat, sondern auch als Grafschaft unter dem Bischof von Langres und sollte als solche erst im 13. Jahrhundert ebenfalls unter die Herrschaft der Champagne gelangen.

### **Die Primarabtei Morimond**

Die Zisterzienser leben nach der Regel des hl. Benedikt. Von anderen Benediktinern unterscheiden sie sich durch die Ordensverfassung (die „Charta caritatis“), durch die Gewohnheiten des Ordens (die „Consuetudines“) und durch das Filiationsprinzip. Die Benediktregel bestimmt die drei Grundpfeiler des täglichen Lebens: Gottesdienst, geistliche Lesung, Handarbeit. Die „Charta caritatis“ als Ordensverfassung regelt die Organisation des Klostersverbandes. Besondere Kennzeichen sind: Einheit durch Gleichheit der Lebensweise, der monastischen und liturgischen Ordnung, und das Filiationsprinzip. Die „Consuetudines“ ergänzen die Benediktregel. Sie berücksichtigen die Beschlüsse der Generalkapitel, enthalten die Vorschriften für den Gottesdienst und die Bräuche für Mönche und Laienbrüder. Nach dem Filiationsprinzip gründet jedes Kloster selbständige Tochterklöster. Jedes Kloster gehört so zu einer der fünf Linien, die von Cîteaux und den vier Primarabteien ausgehen. Der Ordensverband wird also nicht zentral gelenkt, wie bei den Cluniazensern. Die rechtliche Sicherung des Verbandes beruht auf den jährlichen Generalkapitel in Cîteaux, auf dem jeder Abt erscheinen muß, und auf den jährlichen Visitationen durch den Vaterabt, den Abt des Klosters, von dem aus die Besiedelung erfolgt war.

Morimond gehört zu den ersten vier berühmten Gründungen (Primarabteien), die von Cîteaux aus sehr rasch gemacht wurden, nachdem der junge Adelige Bernhard von Fontaines und eine Reihe seiner Verwandten dort eingetreten waren. Man mußte die Angebote auswärtiger Adelliger annehmen und Tochterklöster errichten. Im Umkreis einer guten Tagreise erstanden die ersten: 1112 La Ferté im Süden, 1114 Pontigny im Westen. 1115 sandte Abt Stefan Harding den kaum 25jährigen Bernhard mit 12 Gefährten zur Gründung von Clairvaux im Norden. Im gleichen Jahr folgte im Nordosten die Gründung von Morimond durch Stefan Harding selbst.

Damit begann eine explosionsartige Ausbreitung des Ordens. Noch war die Abtei von Clairvaux im Entstehen, als Bernhard 1118 schon die erste Gruppe von Mönchen und Novizen zu einer Neugründung verabschieden mußte. Die zweite Tochtergründung, das jedem Burgundfahrer bekannte Fontenay, wurde im nächsten Jahr 1119 gegründet. Bis zu seinem Tod 1153 sandte Bernhard 68 Gründungskonvente, in 35 Jahren also über 800

Mönche aus. Auch bereits bestehende Klöster ließen sich Clairvaux angliedern.

Die anderen Primarabteien waren nicht so fruchtbar wie Clairvaux. La Ferté z.B. hatte nur ein halbes Dutzend Tochterklöster. Aber Morimond hielt Schritt. Gelegen im Grenzgebiet zwischen der Champagne und Lothringen, entwickelte es sich durch seine zahlreichen Tochtergründungen, aber auch durch seine geistige, literarische und künstlerische Ausstrahlung zur wichtigsten Abtei des Ordens nach Cîteaux und Clairvaux. Seine Ausstrahlung ging in den Osten. 1120 gründete man Bellevaux auf halbem Weg zur heutigen Schweiz, 1123 erreichte man den Rhein: In Kamp am Niederrhein erstand auf Bitten des Kölner Erzbischofs, eines Bekannten, wenn nicht Verwandten des ersten Abtes von Morimond, ein Kloster, ein zweites 1127 in Ebrach bei Würzburg. Gleichzeitig mit den Gründungen überwand man in Morimond mit Hilfe Bernhards eine innere Krise. Der Abt von Morimond wollte gegen den Willen von Cîteaux und gegen die Mahnungen Bernhards im Hl. Land ein Kloster gründen und verließ seine Abtei, starb aber, bevor er seinen Plan ausführen konnte. Nach diesen Anfangsschwierigkeiten wurde Morimond 1157 zur Primarabtei erhoben. Morimond wurde zum Mutterkloster von über 200 Abteien, unter anderem sämtlicher bayerischer und österreichischer Zisterzienserklöster. Der Konvent von Morimond war zunächst stark mit Deutschen durchsetzt: Gründerabt Arnold, Adam von Ebrach, Konrad von Bayern, Otto von Freising. Unter der geistlichen Aufsicht von Morimond standen mehrere Ritterorden, so diejenigen von Calatrava und Alcantara. Die erste Abteikirche in Morimond wurde um 1155 fertiggestellt.

### **Bischof Otto von Freising und Morimond**

Vom starken deutschen Anteil im frühen Konvent von Morimond war schon die Rede. Die Lage nur wenig abseits von der Straße aus Süddeutschland über die burgundische Pforte nach Paris, die die Studenten zogen, war ja äußerst günstig. Deutsche Fürstensöhne traten hier ein, der Welfe Konrad, ein Bruder des Bayernherzogs Welf IV., ohne Wissen seiner Eltern, ein Sohn des Herzogs von Kärnten und vor allem der durch die Mutter mit den Staufern verwandte Otto von Freising. Otto wurde als Markgrafensohn von Österreich 1112 geboren. Sein Vater war der Babenberger Leopold III., der in Klosterneuburg als Heiliger verehrt wird. Seine Mutter war Agnes, die insgesamt 18 Kinder gebar. Otto war der fünfte Sohn. König Konrad III. war sein Stiefbruder aus der ersten Ehe seiner

Mutter mit Herzog Friedrich I. von Schwaben. Als 16jähriger ging er zum Studium nach Paris. Zu dieser Zeit war die Hauptstadt Frankreichs unbestritten die Hochburg philosophischer und theologischer Studien. Otto kam hier mit dem regulierten Chorherrenstift St. Viktor vor den Mauern der Stadt in Berührung, wo Hugo von St. Viktor lehrte. Im Frühjahr 1132 verließ Otto dann nach knapp sechsjähriger Studienzeit Paris, um mit seinen Studiengefährten die Heimreise anzutreten. Aber in Morimond, wo er übernachtete, wurde er so persönlich angerührt von den Lebensformen der Zisterzienser, daß aus der einen Übernachtung ein Aufenthalt von über sechs Jahren wurde, an dessen Ende Otto trotz seines jugendlichen Alters zum Abt gewählt wurde. Doch er konnte das Amt nicht antreten, weil er als Bischof nach Freising gerufen wurde. Dort hatte er nach den Wirren des Investiturstreites mit dem schweren Amt zu ringen. Wer aber erwartet, daß der Zisterziensermönch Otto auf dem Stuhl des hl. Korbinian in Freising umfangreiche Zisterzienserklöstergründungen in seinem Bistum veranlaßte, der ist im Irrtum. Bischof Otto von Freising richtete hier kein einziges Zisterzienserklöster ein.

Sobald Otto den Bischofssitz von Freising einnahm, blieb er nicht mehr der weltabgeschiedene Mönch, obwohl er das Mönchskleid ein Leben lang behielt. Er richtete als eifriger Seelsorger den desolaten Zustand seines Bistums wieder. So konnte Rahewin, sein Sekretär und späterer Domkapitular in Freising, sagen: „Er kam wie ein Gesandter Gottes gleichsam vom Himmel herab. ... Seine Sorge, seine Werke und sein Verdienst um seinen Stuhl und seine Gemeinde waren so groß, daß er nicht so sehr Erneuerer als Neubegründer des Bistums gewesen ist.“

Die alten Benediktinerklöster allerdings halfen Bischof Otto für seine großangelegte Reform der Seelsorge in den breiten Volksschichten sehr wenig. Die wichtigste Unterstützung für seine pastoralen Zielsetzungen schuf sich Bischof Otto in den regulierten Chorherrenstiften in der Form der Augustinerchorherren wie der Prämonstratenser des hl. Norbert von Xanten (+ 1134). Die sechs bereits bestehenden regulierten Chorherrenstifte im Bistum Freising, allen voran das bedeutende Stift Rottenbuch, erlebten durch Bischof Otto vollste Unterstützung. Bischof Otto griff die neue augustinerische Bewegung fördernd auf und machte sie seinen geistlichen Zielen dienstbar.

Schon nach fünf Jahren im Amt des Bischofs begann Otto mit seiner großen Weltchronik, die er dem Abt Isengrim von Ottobeuren widmete. Sie entstand 1143 bis 1146. 1147 mußte er an dem unglücklichen Kreuzzug, zu dem Bernhard von Clairvaux aufgerufen hatte, teilnehmen. Es verwundert

nicht, daß seine Beurteilung der Weltgeschichte von einem unverkennbaren Pessimismus durchzogen ist: Der Stolz und die Herrschsucht verdirbt den Menschen, so daß eigentlich nur der Mönch von dem Elend des Weltkreislaufs verschont bleibt. Wir spüren die große Spannung, die in diesem Lobpreis des Mönchtums als Fazit seiner Geschichtsbetrachtung liegt. Er hat sie aber durchgehalten: außen ein Apostel, innen ein Mönch.

Im letzten Jahrzehnt seines Lebens wurde dies sogar leichter, weil er mit dem Stauferkaiser Friedrich I. Barbarossa, seinem Neffen, eine Zeit der Befriedung angebrochen sah. 1156 heiratete Friedrich Beatrix von Burgund - beide sind am Domportal in Freising abgebildet -, und im selben Jahr gelang die Versöhnung der beiden Heinriche: Heinrich der Löwe behielt das Herzogtum Bayern und Sachsen, im Osten wurde das Herzogtum Österreich und Steiermark errichtet und für immer Ottos Bruder Heinrich II. und den Babenbergern zugesprochen. Friedrich Barbarossa wünschte sich eine Fortsetzung der Chronik, die auch sehr viel optimistischer ausfiel. Otto schrieb jetzt die „Gesta Frederici“, die Taten Friedrichs.

Doch da traf Otto kurz vor seinem Tod noch bitteres Leid. Im Frühjahr 1158 ließ Herzog Heinrich der Löwe die Brücke des Freisinger Bischofs in Föhring, nördlich von München, in Flammen aufgehen und verlegte Straße und Brücke nach dem Dorf „Bei den Mönchen“ - die Geburtsstunde Münchens, das bis heute den Mönch im Wappen trägt. Der Reichstagschiedspruch von Augsburg am 14. Juli 1158 gab zwar dem Bischof grundsätzlich Recht, aber zwang ihn zu einem Kompromiß. Friedrich berief sich ausdrücklich auf seine Aufgabe „der friedvollen Lenkung des uns anvertrauten Erdkreises“. Die Regelung wurde 1180 zwar als Unrecht wieder aufgehoben, doch der Lauf der Geschichte war nicht mehr umzukehren.

Otto reiste, bereits krank, im Herbst 1158 wie alljährlich in sein Profestkloster Morimond und starb dort eines gottergebenen Todes, mit 46 Jahren, von denen er 20 Jahre Bischof gewesen war. Kurz vor seinem Tod hatte er noch seinem Domkapitel eine neue Satzung gegeben, die Geistliches und Weltliches ordnete aus „Liebe zu seinen Hausgenossen“.

## **Morimond heute**

Wenn man um die Bedeutung der Abtei von Morimond weiß, ist man zutiefst betroffen, wenn man heute den Ort besichtigt. Von Ruinen kann man hier kaum mehr sprechen, die seit 1954 freigelegten Überreste der Klosteranlage sind nicht sehr aussagekräftig. Morimond hat aber seine Ruhe und seine Abgeschiedenheit bis in unsere Tage bewahrt, die seine Gründer wollten. „Mori mundo“ (der Welt absterben) ist eine sehr passende Namensgebung des Ortes in der Entferntheit und Einsamkeit. Das Wort „Mors“ (Tod) und das Kreuz bilden das Wappen der Abtei.

Die im 12. Jahrhundert an der Quelle des Flambart erbaute Abtei wurde 1572 durch die Protestanten verwüstet, erneut während des 30jährigen Krieges durch kaiserliche Truppen, nur die Kirche wurde ausgespart. Die zerstörten Gebäude waren erst im 18. Jahrhundert wieder vollständig errichtet worden, ehe dann während der Französischen Revolution 1791 die Abtei aufgehoben und zerstört wurde. So erhebt sich an Stelle eines der bedeutendsten Zisterzienserklöster heute nur mehr die Kapelle St. Ursula, mittelalterlichen Ursprungs, erneuert im 17. Jahrhundert, die die Kapelle der Fremden war, daneben die Pforte und das Eingangsportal aus dem 17. Jahrhundert, die beim Abtragen belassen blieben, und nunmehr mit der Kapelle zusammen in ein Restaurierungsprogramm aufgenommen wurden. Etwas entfernt nach Osten ist ein Gebäude aus dem 17. Jahrhundert mit einigen Arkaden des Kreuzgangs rekonstruiert und in die Kirchenmauer eingliedert worden. Man hat auf der anderen Seite eine Wohnung angebaut und in der Mauer einige Fragmente von Skulpturen und Kapitellen untergebracht. Ein Mauerfragment aus der Nordseite der Kirche existiert noch, mit einem Bogenfenster und einem Pilaster mit schlankem Dienst.

Daß Morimond während sieben Jahrhunderten nicht nur das religiöse, kulturelle und künstlerische, sondern auch das landwirtschaftliche Zentrum des Bassigny war, kann man noch heute an den zahlreichen Scheunen sehen, von denen aus die Mönche den Boden bearbeiteten, den sie von den Grundherren erhalten hatten.

Die Kirchen der Umgebung haben zahlreiche Erinnerungsstücke der großen Abtei bewahrt. So besitzt die Kathedrale von Langres die Orgel, das Chorgestühl, Wandtäfelungen und die schmiedeeisernen Arbeiten aus dem Chorgestühl. Die Kirche von Fresnoy birgt eine Reliquienbüste der hl. Ursula. Auch der letzte Pfarrer von Breuvannes, Abbe Jean Salmon, der beste Sachkenner von Morimond in unseren Tagen (+ 25. Januar 1990) besaß zahlreiche Stücke und Dokumente, die die Abtei betrafen, unter anderem

die Statue der Notre Dame de Morimond aus dem 18. Jahrhundert. Er übereignete sie der historischen und archäologischen Gesellschaft von Langres, so daß sie nunmehr im Diözesanmuseum von Langres ausgestellt sind.

## **Die Abtei Morimond und ihre Erben**

1989 informierte Martin Mallach in einem Artikel „Versunkene Klöster - neuentdecktes Erbe“ über den Versuch, das ehemalige Zisterzienserklöster Morimond vor dem endgültigen Verfall zu retten. Mallach schlug vor, hier ein deutsch-französisches Zentrum für kulturelle Zusammenarbeit zu gründen. Der hochbetagte Abbe Salmon hatte sich ja seit langem bemüht, in Morimond zu retten, was noch zu retten war. Er hatte auch eine Vereinigung zur Rettung von Morimond gegründet. Der Boden, auf dem die Abteiruinen stehen, war verkauft worden. Dies war für Pfarrer Joseph Truttmann, Pfarrer in Nordheim im Elsaß, der Aufhänger, um in der Zeitschrift „Christ in der Gegenwart“ am 3. September 1989 darüber zu berichten.

Die Tradition des ersten und damit ältesten Zisterzienserklösters im deutschen Sprachraum, des von der Primarabtei Morimond gegründeten niederrheinischen Klösters Kamp, wurde durch die Gründung der Vereinigung „Europäische Begegnungsstätte am Kloster Kamp e.V.“ bereits im Jahr 1978 neu belebt. Die in Kamp wirkende Vereinigung hatte ihr Augenmerk von Anfang an nicht nur auf die Pflege der überkommenen abendländisch-europäischen Zisterziensertradition gerichtet, sondern auch versucht, ihre prägende Bedeutung für die deutsche und europäische Kulturentwicklung aufzunehmen und für den Einigungsprozeß in Deutschland und Europa fruchtbar werden zu lassen.

Natürlich hatte die Vereinigung auch schon früh zum Ursprungskloster Cîteaux und zum Gründungskloster Morimond Verbindung aufgenommen, zum Privatbesitzer der in der französischen Revolution säkularisierten „Domäne Morimond“, Familie Brauen, und dem Pfarrer des benachbarten Ortes Breuvannes, Jean Salmon, dem „Hüter des Morimond-Erbes“. Die von ihm gegründete „Assoziation des Amis de L'abbaye de Morimond“ wurde 1990, zum Jubiläumsjahr des Zisterzienserheiligen Bernhard von Clairvaux, unter Leitung des Altbürgermeisters von Langres, Jean Favre, neu belebt. Auch in Kamp wurde zu diesem Jubiläum am 15. September 1990 der deutsche Zweig der „Freunde der Abtei Morimond“ in Anwesenheit von Präsident Jean Favre, einer Delegation des ehemaligen Zisterzi-

enserklösters Georgental in Thüringen und des Autors (in Vertretung von Domkapitular Dr. Friedrich Fahr, München) gegründet.

Im Vorfeld der Gründungsverhandlungen des deutschen Zweiges der Freunde der Abtei Morimond hatten insbesondere Martin Mallach, Windhagen, und Dr. Wilhelm Blum, München, weitere Anstöße gegeben. So hatte Dr. Blum in einem Schreiben an Kardinal Friedrich Wetter bereits am 15. September 1989 angeregt, der Kardinal möge im Blick auf die Verknüpfung des Schicksals der heutigen Erzdiözese München und Freising mit dem der Zisterzienserabtei Morimond durch den berühmten Bischof Otto von Freising ideelle und materielle Hilfe zukommen lassen. Die Angelegenheit wurde in der Diözesanleitung der Erzdiözese München und Freising im Oktober 1990 behandelt. Es wurde ein namhafter Betrag zur Verfügung gestellt, um die „Domäne Morimond“ anzukaufen und in kirchliche Hände zurückzuführen.

So kam es am 29. Februar und 1. März 1992 zu Gesprächen, die der Autor in Langres mit Vertretern des Bistums Langres hinsichtlich des Ankaufs geführt hat. An dem Gespräch nahmen Bischof Leon Taverdet von Langres, Msgr. Jean-Louis de Kergommeaux, der Bischofsvikar der Region Nord der Diözese Langres (in der Morimond liegt), die beiden Prälaten und Domkapitulare Robert Desvoves und Emile Vauthier, der Präsident der französischen Morimondfreunde Jean Favre, der Schatzmeister des Vereins Alain Kerlau, Frau Renni Marcout, eine Beisitzerin im Vorstand des Vereins, Pfarrer Hans Hüneborn und der Autor teil. Letzterer unterbreitete dabei das Angebot der Erzdiözese München und Freising, für den Erwerb des Grundstücks, auf dem sich das ehemalige Zisterzienserklöster Morimond befindet, einen vereinbarten Betrag zur Verfügung zu stellen. Bischof Taverdet sagte zu, die geistliche Betreuung des Gebietes der ehemaligen Zisterzienserabtei Morimond nach erfolgtem Ankauf zu übernehmen.

Am 31. März 1993 konnte endlich der Erwerb einer größeren Teilfläche der ehemaligen Abtei Morimond erfolgen. Dies nahm dann Domkapitular Prälat Dr. Friedrich Fahr im Juni 1993 zum Anlaß, die Aufstellung eines Gedenksteines auf dem Gelände der ehemaligen Abtei Morimond anzuregen. Anläßlich des Gedenktages des seligen Bischofs Otto von Freising sollte am 7. September ein Gedenkstein auf dem Areal der ehemaligen Abtei Morimond aufgestellt werden, woraus die wichtigsten Daten und Fakten hervorgehen, insbesondere die Rückführung des Geländes in kirchliche Hände.

Es sollte noch zwei Jahre dauern, bis der Gedenkstein am Sonntag, den 3. September 1995, im Rahmen einer größeren Feier gesegnet und der Öffentlichkeit vorgestellt werden konnte. Der dreiseitige Gedenkstein trägt auf der Vorderseite das Wappen der Abtei Morimond. Auf der zweiten Seite sind die drei wichtigsten Daten der Abtei angebracht: 1115 gegründet, 1791 zerstört, 1993 wiedererworben (jeweils in lateinischer, französischer, deutscher, englischer und italienischer Sprache). Die dritte Seite erinnert an den seligen Otto, den Bischof von Freising, der zuvor Abt in Morimond war und hier am 22. September 1158 verstarb. Schließlich haben sich auf dieser dritten Seite zugleich die Diözese Langres, die Erzdiözese München und Freising und die Freunde der Abtei Morimond als Initiatoren dargestellt.

Im besonderen Auftrag von Kardinal Friedrich Wetter nahmen an diesen Feierlichkeiten Domkapitular Prälat Dr. Friedrich Fahr und der Autor teil. Bereits am Vortag fand in Langres ein Festakt des französischen Zweiges der Freunde von Morimond statt, dem ein Empfang des Unterpräfekten von Langres vorausgegangen war. Dabei hatte Domkapitular Dr. Fahr in einem Grußwort auf die Bedeutung von Bischof Otto von Freising hingewiesen. Es sei gut, daß Morimond durch den Ankauf wieder in geistliche Hände gekommen sei. Bischof Otto war jährlich mit dem Pferd von Freising nach Morimond geritten, um sich geistig-geistlich regenerieren zu können. Heute ist die Reise wesentlich rascher zu absolvieren. Dadurch ist heute eine Verbindung zwischen der Erzdiözese München und Freising und Morimond leichter herzustellen. Otto ist in Morimond gestorben. Er ist mit seinen beiden Hauptwerken „Gesta Frederici“ und „Chronica“ der bedeutendste Geschichtsschreiber des deutschen Mittelalters. Otto habe durch sein Studium in Paris französische Geistigkeit und Gelehrtheit nach Freising gebracht. Das war völkerverbindend zwischen Freising und Paris, zwischen Frankreich und Deutschland. Domkapitular Dr. Fahr schloß mit dem Wunsch, Otto möge als großer Abt des Klosters Morimond und großer Bischof von Freising auch heute völkerverbindend wirken, nicht zuletzt durch seine Schriften.

Bei der Hauptversammlung des französischen Zweiges der Freunde von Morimond am selben Tag hielt der Vorsitzende in seinem Bericht zur Lage nach dem Ankauf der Domäne Morimond Rückblick und Ausblick zugleich:

Es sei dem Verein gelungen, eine immer größere Sensibilisierung der Öffentlichkeit für Morimond zu bewirken und auch den Beginn der Bauarbeiten und ihre Finanzierung in die Wege zu leiten. Die Arbeit des Vereins

fand Interesse auch in den benachbarten Departements. Die Freunde von Morimond gehören zur Vereinigung der Zisterzienserabteien Frankreichs, wodurch sie auch mit anderen Vereinen in Verbindung getreten sind, die im selben Geist arbeiten. Diese französische Fördervereinigung hat einen Führer zu allen französischen Zisterzienserklöstern erarbeitet, dazu eine Straßenkarte und Hinweisschilder an den jeweiligen historischen Zisterzienserstätten. Auch die öffentliche Hand (Staat, Region, Departement und Stadt) konnte gewonnen werden, nicht nur ideell, sondern auch materiell mitzuhelfen bei der Sicherung der noch vorhandenen Gebäude von Morimond. So konnte die St. Ursula-Pfortenkapelle in Morimond gesichert werden. Der Plan des Architekten wurde im Rahmen einer Lehrbaustelle in Angriff genommen. Dieses französische Modell richtet sich an Arbeitslose, die sich um eine Wiedereingliederung in den Arbeitsprozeß bemühen. Der Staat und das Departement trugen die Gehälter, während der Förderverein für die Materialkosten aufkam. So arbeitete eine Gruppe von 15 Personen unter der Leitung einer Fachkraft gut vier Monate in Morimond. Im November 1995 wurden die Renovierung der Kapelle abgeschlossen und die Ruinen befestigt. Für die kommenden Jahre sei beabsichtigt, ein Feriendorf in der Nähe der Domäne Morimond zu gründen, das all denen zur Verfügung stehen sollte, die einige Tage der Ruhe in der ländlichen und beeindruckenden Gegend der weißen Mönche des Bassigny verbringen möchten. Auch für die geplanten Glasfenster in der Pfortenkapelle sind bereits die Themen bekannt: das Mönchsleben, die Bearbeitung der Erde und der Steine, die Wasserkraft, Schrift und Gebet. Die Entwürfe und die Ausführung liegen bei einer jungen Künstlerin aus dem Departement Haute-Marne. Das Werk ist sowohl von mönchischer Einfachheit wie auch durch die heutige Zeit geprägt.

In seiner Predigt am Sonntag, den 3. September 1995, ging der Ortsbischof Leon Taverdet beim Pontifikalgottesdienst im nahe gelegenen Ort Fresnoy auf die Situation in Morimond ein. Er sah ein wichtiges und bedeutsames Treffen, das von den Freunden von Morimond aus Frankreich und aus Deutschland vorbereitet worden war. Die Erinnerung an die geistige und kulturfördernde Tätigkeit der Mönche würde dort wieder ins Gedächtnis gerufen werden. Die zur Erinnerung an Otto von Freising errichtete Stele werde eines der ausdrucksvollsten Zeugnisse dabei sein. Im Blick auf die Erzdiözese München und Freising führte er aus: „Die Großzügigkeit dieser Kirche ist ein Zeichen dafür, daß die Katholiken in Bayern an ihren geistigen Wurzeln festhalten, von denen einige auf unserem christlichen Boden des Bassigny gesprossen sind. Diese Aufmerksamkeit bewegt uns tief, weit

über die finanziellen Erwägungen hinaus, zu denen dadurch Anlaß gegeben werden konnte. Sie ist auch ein Schlüssel, der das Tor zur Zukunft öffnet.“

Im Anschluß an den Festgottesdienst begaben sich die zahlreichen Teilnehmer und auch viele Gläubige der Diözese Langres zur Domäne Morimond. Unter dem Gesang der Allerheiligen-Litanei zog die Prozession vom Ort der ehemaligen Zisterzienserbasilika zur St. Ursula-Pfortenkapelle, vor der die Gedenksäule für Otto von Freising und den Rückerwerb der Domäne Morimond in geistliche Hand aufgestellt worden war. Domkapitular Dr. Fahr, der die Segnung vornahm, sagte: „Nach so viel hartem Streit durch viele Jahrhunderte möge das Bekenntnis zur Geschichte unserer Heiligen uns zusammenführen und zusammenhalten.“

Im Rahmen der Feier auf der Domäne Morimond wies der Präfekt des Departements Haute-Marne auf die zahlreichen historischen Denkmäler in seinem Departement hin, die es zu restaurieren und zu unterhalten gelte. Auch Morimond sei in diese Liste aufgenommen worden und könne der weiteren staatlichen Subventionierung und Förderung versichert sein.

Noch ein weiteres Zeichen der Verbundenheit der deutschen Freunde von Morimond mit der Domäne Morimond wurde gesetzt: Jedes Tochterkloster von Morimond (bzw. der heutige Traditionsträger) sollte aus seinen Gebäuden einen Stein für Morimond stiften, um damit die große Familie der Morimond-Zisterzienserklöster deutlich werden zu lassen. Die ersten Werksteine, die zum größten Teil aus den ehemaligen Abteikirchen stammten, wurden bereits zu den Feierlichkeiten mitgebracht. Es handelte sich um Steine aus Chorin, Michaelstein, Pforta, Rheinfeld, Stipel und Volkenroda, aus Kamp, Altenberg, Marienfeld, Raitenhaslach und Fürstenfeld. Diese Steine waren als Gruß und Dank der großen Klosterfamilie an die Mutter in Morimond zu verstehen.

Es galt nun, die steinernen Zeugnisse der Verbindung zwischen Morimond und deutschen ehemaligen Zisterzienserklöstern umzuwandeln in lebendige Steine. Dies sollte noch weitere zwei Jahre dauern. Dann konnte der Erzbischof von München und Freising am 10./11. Mai 1997 nach Morimond reisen. Dort wurde die der hl. Ursula geweihte Pfortenkapelle, die inzwischen gründlich restauriert worden war, ebenfalls wieder in geistliche Hände überführt und benediziert. Mit den Feierlichkeiten in Morimond war jetzt nach mehr als 200 Jahren wieder geistliches Leben an diesem Ort möglich geworden. Es soll auf dem Gelände auch eine Begegnungs- und Meditationsstätte entstehen. Der Kardinal segnete zugleich eine neue Glocke für die Ursulakapelle und die Innenausstattung dieser Kapelle.

Das Wappen von Morimond beinhaltet ein Kreuz mit den Buchstaben MORS für „Mori mundo“, d.h. der Welt absterben. In Anspielung auf diesen Grundsatz brachte Kardinal Wetter ein Vortragekreuz, gefertigt von dem Münchner Künstler Max Faller, als Geschenk mit in die Kapelle.

Benediktiner, Zisterzienser und Trappisten haben an den Feiern teilgenommen. Die Zisterzienser gingen ja als Reformorden aus dem Benediktinerorden hervor. Die Trappisten sind wiederum reformierte und einer strengeren Regel zugewandte Zisterzienser. Die liturgische Gestaltung der feierlichen Vesper, in dessen Rahmen die Benediktionen erfolgten, hatten die Brüder der Zisterzienserabtei Acey übernommen. Andere Klöster (wie Aiguebelle), der Zisterzienserabt von Hauterive in der Schweiz, der Abtpräses der deutschsprachigen Zisterzienserkongregation und der Benediktinerabt von Flavigny hatten Grußbotschaften übersandt. So waren zum ersten Mal nach 200 Jahren wieder Zisterzienser und Mönche weiterer benediktinischer Richtungen in Morimond anwesend, um an einem zentralen Ort des Zisterzienserordens gemeinsam zu beten. Dazu gehörten auch die beiden polnischen Zisterziensermönche, die als Vertreter ihrer Kongregation gekommen waren.

Aus mehreren deutschsprachigen Zisterzienserklöstern oder deren Traditionsträgern waren Delegationen nach Morimond gereist, so auch aus dem berühmten brandenburgischen Chorin, wie auch aus fast allen ehemaligen Zisterzienserklöstern in Bayern, Baden-Württemberg und dem Rheinland. Ebenso waren aus Zisterzienserklöstern in Polen und Italien Abordnungen anwesend; insbesondere die Delegation aus Morimondo, ein paar Kilometer südlich von Mailand gelegen, konnte auf ihre geistliche Tradition aufmerksam machen, wo heute acht Geistliche einer Priesterkongregation das Erbe von Morimond in Italien aufrechterhalten und fördern.

Bischof Taverdet sagte in seiner Begrüßung, dieses Zusammentreffen sei möglich geworden durch die Erzdiözese München und Freising, die für die Erhaltung des europäischen Kulturerbes Morimond zum Schlüssel geworden sei. Dieser Schlüssel öffnete das Tor für die Zukunft. Dieser Schlüssel sei heute durch die vielen anwesenden Vertreter der verschiedenen europäischen Länder und ihrer Traditionsträger zum Ausdruck gebracht worden. Er erwähnte auch Prälat Dr. Friedrich Fahr, der - um im Bild zu bleiben - bei der Anfertigung des Schlüssels mitwirkte.

Kardinal Wetter griff in seiner Ansprache die Bedeutung Morimonds als einzigartigen europäischen Kulturerbes auf. Auch sein eigenes Bistum sei auf enge Weise mit Frankreich verbunden. Der erste bischöfliche Vorgänger in Freising sei im 8. Jahrhundert der hl. Korbinian gewesen, der aus Arpajon bei Paris stammte. In besonderer Weise sei hier auch das Wirken des Zister-

zienserordens zu nennen. Die Zisterzienser hätten dabei im frühen und hohen Mittelalter vom christlichen Frankenreich aus strahlenförmig nach allen Richtungen Europas von Cîteaux und den vier Primarabteien, darunter eben Morimond, gewirkt. Sie hätten nicht nur das Land nutzbar gemacht, sondern auch das christliche Leben in die Länder Mittel- und Osteuropas getragen.

Kardinal Wetter ließ diesen Gedanken des vereinten christlichen Europas auch bei der Predigt am Sonntag in der Kathedrale von Langres aufscheinen: „Die äußeren Grenzen sind niedergelegt, legen wir auch die Grenzen in unseren Herzen nieder! Wir reden über gemeinsame Steuern, über die Eurogeldwährung, wir reden über Rinderwahnsinn gemeinsam, reden wir auch über den Glauben gemeinsam. Dabei soll uns der selige Otto von Freising als Völker verbindender Apostel und das Kulturerbe der Zisterzienserabtei Morimond Leitbild sein.“

Wie sehr hier auf den Spuren der Zisterzienser der gemeinsame christliche Glaube erfahrbar wird, davon konnten die mit Bussen angereisten Delegationen aus Chorin und Ebrach dem Kardinal berichten. Die zahlreichen Jugendlichen aus Chorin, die zum Großteil nicht einmal getauft sind, haben die weite Reise auf sich genommen, um von östlich von Berlin nach Morimond zu kommen, um die Wurzeln ihres ehemaligen zisterziensischen Klosters Chorin und auch des Christentums erfahren zu können. Frau Dr. Gooß, die Leiterin der Gruppe, sagte: „Wir bringen kein Geld mit nach Morimond, sondern die Freude und den Enthusiasmus unserer Jugendlichen, die an einem christlichen Aufbau Europas teilnehmen wollen.“

### **Zisterziensische Tradition heute**

Bei der Herausgabe eines Buches über alle 398, zum größten Teil heute nicht mehr als Kloster existierende Zisterzienserklöster im deutschsprachigen Raum stellte sich 1998 heraus, daß es an über 200 Orten historische und kulturelle Vereine gibt, die das Erbe der Zisterzienser ins Gedächtnis rufen wollen. Hier – neben dem bereits genannten in Kamp – einige Beispiele:

- Der Förderkreis Kloster Aldersbach hat seit 1983 mitgeholfen, einen Teil des Klosters zu renovieren und mit neuem Leben zu erfüllen. Seit nunmehr sieben Jahren wirkt der ehemalige Prior von Zwettl umsichtig als Hausoberer und Pfarrvikar. Er hat 1995 eine Oblatengemeinschaft gegründet.

- Der Altenberger Domverein, 1894 gegründet, sieht heute seine Hauptaufgabe darin, das Verständnis für den bergischen Dom durch Herausgabe von Publikationen zu wecken und zu fördern.
- Ansprechpartner für das ehemalige Kloster Bronnbach ist der Förderverein Kloster Bronnbach e.V. Nach einem gescheiterten Versuch der Wiederansiedlung von Dominikaner-Mönchen im Kloster Bronnbach finden derzeit im Kreuzgang, in der Kirche und im Josefssaal in den Sommermonaten Konzerte statt. Außerdem werden die Bronnbacher Gespräche mit Vortragsveranstaltungen durchgeführt.
- In Chorin bemühen sich mehrere Vereine zugleich um die geistige und materielle Hinterlassenschaft der ehemaligen Zisterzienserabtei. Es sind dies: der evangelische Chorinbund, der Choriner Musiksommer e.V., der Chorinverein e.V. und der Förderverein Kloster Chorin. Der Chorinverein befaßt sich mit Untersuchungen zur Geschichte und Baugeschichte des Klosters Chorin, mit Zisterzienserfragen allgemein und mit landesgeschichtlichen Themen, soweit sie mit Chorin zusammenhängen. Die Ergebnisse werden bei öffentlichen Veranstaltungen des Vereins und schriftlich in der Edition Chorin publiziert. Mitglieder des Chorinvereins haben in jahrelanger Arbeit eine Chorinbibliographie zusammengetragen. Der Chorinverein finanziert sich ausschließlich aus Mitgliedsbeiträgen und dem Erlös aus dem Verkauf von Publikationen.
- Im Herbst 1958 ist aufgrund privater Initiative der Forschungskreis Ebrach entstanden. Er widmet sich der Geschichte der Abtei und ihrer weitreichenden Ausstrahlungen. Zielsetzung des Vereins ist die Erhellung der Geschichte Ebrachs und seines Umlandes.
- Die Klosterruine Georgenthal befindet sich in Besitz der Stiftung „Thüringer Schlösser und Gärten“ und wird durch Gemeindeamt und Geschichtsverein genutzt. Die Tätigkeit des Geschichtsvereins beruht auf den Aktivitäten von Mitgliedern des einstigen Kulturbundes seit den 50iger Jahren, der langjährigen Schularbeitsgemeinschaft „Junge Historiker“ und der Interessengemeinschaft Heimatmuseum/Klosterruine, seit 1991 als Geschichtsverein.
- Seit 1980 bemüht sich der Verein „Freunde des Kloster Hude e.V.“ mit seiner Sammlung zur Klostersgeschichte die historisch wertvollen Zeugnisse der Klostersgeschichte zu bewahren und der Bevölkerung den Zugang zur Geschichte Hudes zu erleichtern.
- Zur Unterstützung des Aufbaus wurde im November 1993 der Förderverein „Wiederaufbau Kloster Volkenroda e.V.“ gegründet. Der Zweck des

Vereins ist die umfassende Unterstützung zur Erhaltung, baulichen Erneuerung und Nutzung des Denkmals. Der Verein wird von einem Freundeskreis durch regelmäßige Spenden unterstützt.

Die Ziele der Vereine liegen also vor allem in der Erhaltung des „kulturellen Erbes“ der Zisterzienser am jeweiligen Ort eines ehemaligen Klosters, der Bewahrung von Baudenkmalern und kunsthistorischen Zeugnissen am Ort, der Abhaltung von kulturellen Veranstaltungen und der laienhaften und/oder professionellen Erforschung der Geschichte des jeweiligen Klosters.

Daneben gibt es aber auch evangelische Gemeinschaften an ehemaligen Zisterzienserklöstern in Deutschland. 1993 lud die Gemeinde von Heilsbronn 20 evangelische Gemeinden ein, die ebenfalls Zisterzienserklöster nutzen, um mit ihnen in Erfahrungsaustausch zu treten. Die fruchtbaren Gespräche machten deutlich, daß es nicht bei dieser einen Begegnung bleiben konnte. Unter der Leitung des Heilsbronner Pfarrers entwickelte sich die Gemeinschaft evangelischer Kirchengemeinden, Klöster, Konvente und Kommunitäten an Zisterzienserkirchen in Deutschland.

- Seit den 70er Jahren besteht eine ökumenische Kommunität und Familiaritas in zisterziensischer Tradition in Walkenried.
- Amelungsborn wurde 1960 zu neuem Leben erweckt. Der Kirchensenat der hannoverschen Landeskirche überträgt jeweils dem Vizepräsidenten des Landeskirchenamtes die „Prälatur“ über das Kloster Amelungsborn. Dieser beruft mit Zustimmung des Kirchensenates einen „Konvent“. Nach außen hin stellt sich das Kloster als geistliche Familie dar, die aus dem Abt, dem Konvent, der Familiaritas und dem Kapitel besteht. Der Konvent setzt sich aus ordinierten Theologen zusammen, die in der hannoverschen Landeskirche tätig sind. In der Familiaritas sammeln sich evangelische Christen aus dem Bundesgebiet. Sie kommen ungefähr zehnmal im Jahr zusammen. Beide Gruppen, Konvent und Familiaritas, versammeln sich einmal im Jahr zum Kapiteltag. Zum Kapitel gehören Freunde des Klosters. Das Kloster versteht sich als Gemeinschaft, die Christen zu geistlichem Leben anleitet und sie in der Klosterkirche zum vierfachen Tagzeitengebet vereinigt. Mit Ausnahme des Klosterpfarrers und des Küsters wohnen alle Beteiligten außerhalb von Amelungsborn. Sie nehmen, um im Kloster zugegen zu sein, zum Teil weite Reisen in Kauf.
- Ähnlich ist es in Doberan, wo die Klosterkirche unter Leitung der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde steht.

- Gemäß der Verfassung des „Klosters Loccum“ ist dieses Kloster ein Bestandteil der evangelischen Landeskirche, es bildet eine selbständige geistliche Körperschaft mit kirchlichen Zwecken innerhalb der Landeskirche. Zu den Zwecken des Klosters gehört es vornehmlich, ein Predigerseminar zur Vorbildung künftiger Pfarrer in der Landeskirche zu unterhalten. Im übrigen wirkt es an den Aufgaben der Landeskirche mit.

Ähnlich wie bei heute von der evangelischen Kirche in Deutschland genutzten ehemaligen Zisterzienserklöstern ist es mit Klöstern und Klosterkirchen, die heute unter katholischer Trägerschaft und Nutzung stehen. Als Beispiele seien angeführt:

- Das Kloster Marienrode wurde 1983/1985 von Eibingen aus neu besiedelt. Es entstand ein Benediktinerinnenpriorat. 1988 wurde das feierliche Chorgebet wieder aufgenommen.
- Wie in vielen anderen Klosterkirchen so ist auch die Klosterkirche von Walderbach im Regental zur katholischen Pfarrkirche geworden.
- Eine Klosteranlage kann auch als Filialkirche einer Pfarrei genutzt werden, wie in Fürstenfeld (Erzdiözese München und Freising). Die christliche Verkündigung des Gotteshauses liegt hier in der Verantwortung einer Pfarrei. Die geistliche Dimension des Bauwerkes, ihre geistliche Zweckbestimmung erfahrbar werden zu lassen - das ist mit „geistlicher Nutzung“ gemeint.

Immer wieder wird der Geist der Zisterzienser in einem ehemaligen Kloster beschworen. Aber ich frage, worin dieser Zisterziensergeist spürbar wird. Denn der Zisterzienserorden ist vor fast 200 Jahren zum Großteil aufgehoben worden, und eine Pfarrgemeinde hat andere Aufgaben und Ziele als eine klösterliche Gemeinschaft. Viele der kulturellen Einrichtungen und Vereine wollen das Erbe von Morimond, das zisterziensische Erbe, aufrechterhalten. Aber reicht es aus, ehemalige Festsäle für Konzerte wieder zugänglich zu machen, vom Einsturz gefährdete Klosterruinen zu sanieren, Vorträge über die Geschichte der Zisterzienser zu halten usw.? Es gibt zugleich viele Mitglieder solcher Vereine, die die einzelnen Jahreszahlen und die ganze Äbteliste ihres Klosters auswendig aufsagen können, die Filiationslisten und Abkragungen an Bauwerken, Idealpläne und ihre Veränderungen von Zisterzienserklöstern, kunstgeschichtliche Übereinstimmungen und Dissonanzen bis ins Kleinste kennen. Aber reicht das aus?

Ich meine Nein. Die Traditionsvereine dürfen nicht nur „Kultur“ vermitteln. Sie dürfen nicht nur mit der politischen, kommunalen und lokalen

Vereinsbrille an ihr jeweiliges „Zisterzienser-Erbe“ herantreten, sondern müssen vor allem auch die geistliche Dimension in Blick nehmen.

Da die gemeinsame Primarabtei der meisten deutschsprachigen Zisterzienserklöster Morimond war, ist es gerade in unserer Zeit, in der Europa wieder stärker zusammenwächst, notwendig, die Botschaft von Morimond, zu verfolgen. Doch was ist eigentlich der bleibende geistliche Impuls der Morimond-Zisterzienser?

Schon der Name „Morimond“ (der Welt sterben) ist Programm. Die Zisterzienser von Morimond können ein wertvolles Gegengewicht zu dem hemmungslosen Konsum-, Genuß-, Diesseits-, Machbarkeits-, Drogenwahn unserer zunehmend säkularisierten Welt bilden. So ist das Programm von Morimond wie eine Zugfeder, die menschliches Tun jeweils neu vom Abgrund zurückholen, wieder neu auf ein Ziel, auf einen Sinn, auf einen Gott hin balancieren könnte. Damit ist Morimond eine echte geistliche Perspektive für heute. Es ist zugleich ein Programm zur Revitalisierung von menschlicher Zufriedenheit, Gelassenheit, von Stille und Zeit für das Gebet, neue Sinngebung der Vorläufigkeit unseres eigenen Tuns. Lebenssinn muß wieder aus den alten Wurzeln monastischer Erfahrung neu ergrünen.

„Mori mundo“ heißt für heute sicher nicht, für Zeit und Ewigkeit der Welt abgestorben zu sein. Es sollte vielmehr heißen, in der Welt, aber nicht von ihr zu leben, also eine Bedeutung, eine Ausstrahlung für die Menschen heute haben. Diese Ausstrahlung geht sicher schon von historischen Klostermauern aus, wird aber verstärkt durch Menschen, die diese Klostermauern für geistliches Leben nutzen.

Die Erhaltung des zisterziensischen Erbes kann nur mit den heutigen Ordensmitgliedern zusammen bearbeitet werden. Man kann nicht über den Orden reden, sondern nur mit dem Orden, aber auch die Ordensmitglieder mit den Vereinen. Ich denke, daß es beiden Seiten gut tun würde, wenn das Gespräch in Gang gebracht würde. Gerade für den Orden ist dies eine große Aufgabe.

Eine beispielhafte Möglichkeit in diesem Zusammenhang ist der Beitrag des Klosters Osek zur geistlichen Erneuerung in heutiger Zeit. Dort leben einerseits die Zisterziensermönche von Osek ihr zisterziensisches Leben. Neben dieser Kerngemeinschaft gibt es jedoch auch eine größere Anzahl von Oblaten des Klosters, also eine Zahl von geistig aufgeschlossenen Laien, Männern und Frauen in der Welt, die durch ein Versprechen nach einem Probejahr sich Gott und dem Kloster Osek zum Dienst geweiht haben. Diese Oblaten sind eine gewaltige Hilfe für das Kloster und die geistliche

Erneuerung von Osek und von Nordböhmen. Dazu kommt dann ein sehr lebendiger Freundeskreis von Osek, deren Mitglieder in ganz Europa zu finden sind. Besonders aber sind es Tschechen und Deutsche, die einträchtig miteinander, ohne Versöhnungsschwierigkeiten, für den Aufbau des Klosters und der Region zusammenarbeiten.

Vielleicht ist es gerade in einem verstärkten Zusammenwirken zwischen den Oblaten eines noch bestehenden Klosters und den Freundeskreisen von abgegangenen Klöstern möglich, eine stärkere geistlich-geistige Anbindung an den Zisterzienserorden zu erhalten und den Dialog zu fördern.

In diese Richtung denkt Papst Johannes Paul II. in seinem Grußwort an die in Cîteaux im März 1998 versammelten Zisterzienser: „Ich möchte Euch auch Mut machen, den Umständen entsprechend klug und in prophetischem Sinn die Mitbeteiligung von gläubigen Laien an Eurer geistlichen Familie zu erwägen, etwa in Form von assoziierten Mitgliedern oder auch, den Bedürfnissen bestimmter kultureller Umfelder entsprechend, in Form von zeitlich befristeter Teilnahme am Gemeinschaftsleben und der kontemplativen Lebensform - unter der Bedingung, daß die Identität Eures eigenen monastischen Lebens darunter nicht Schaden leidet.“



Kat.-Nr. 1.8

# 1. Die Zisterzienser – das erste Europaparlament

## Die Ordensgründung

Seit dem zehnten Jahrhundert mehrten sich Bestrebungen, das benediktinische Mönchtum zu reformieren, und zur ursprünglichen Strenge der Benediktregel zurückzukehren.

Reform des klösterlichen Lebens, Rückkehr zur Benediktregel war auch Ziel von Robert von Molesme, der am 21. März 1098 mit Gefährten sich in Burgund, unweit von Dijon, niederließ. Prior Alberich und Abt Stephan Harding ließen das nachmals Cîteaux oder Zisterz genannte Kloster erblühen.

Die Zisterzienser leben nach der Regel des heiligen Benedikt. Die Benediktregel bestimmt die drei Grundpfeiler des täglichen Lebens: Gottesdienst, geistliche Lesung, Handarbeit.

Von anderen Benediktinern unterscheiden sie sich durch die Ordensverfassung („Charta caritatis“), durch die Gewohnheiten des Ordens („Consuetudines“) und durch das Filiationsprinzip.

Die „Charta caritatis“ als Ordensverfassung regelt die Organisation des Klostersverbandes. Besondere Kennzeichen sind: Einheit durch Gleichheit der Lebensweise, der monastischen und liturgischen Ordnung. Die Consuetudines ergänzen die Benediktregel. Sie berücksichtigen die Beschlüsse der Generalkapitel, enthalten die Vorschriften für den Gottesdienst und die Bräuche für Mönche und Laienbrüder.

## Die Organisation und Ausbreitung des Ordens

Nach dem Filiationsprinzip gründet jedes Kloster selbständige Tochterklöster. Jedes Kloster gehört so zu einer der fünf Linien, die von Cîteaux und den Primarabteien La Ferté, Pontigny, Clairvaux und Morimond ausgehen. Die rechtliche Sicherung des Verbandes beruht auf dem jährlichen Generalkapitel in Cîteaux, auf dem jeder Abt erscheinen muß, und auf den jährlichen Visitationen durch den „Vaterabt“: den Abt des Klosters, von dem aus die Besiedelung erfolgt war. So kamen die Zisterzienseräbte jährlich zu einem ersten „Europaparlament“ zusammen.

Das Prinzip der Filiation kennt keine Grenzen. Fürstenfeld war von Aldersbach aus besiedelt worden. Dessen Abt überprüfte deshalb in Fürstenfeld die Einhaltung der Regel und der Ordenssatzungen. Aldersbach seinerseits wurde von Ebrach visitiert, dieses von Morimond und Morimond selbst von Cîteaux.

## **Bernhard von Clairvaux**

Bernhard von Clairvaux (um 1090-1153) ist die zentrale Gestalt des Zisterzienserordens. Der kometenhafte Aufstieg der Zisterzienser war zu großen Teilen sein Werk. Bernhard stand nie an der Spitze des Ordens, doch seine Autorität reichte weit über die Klöster hinaus. Der Abt von Clairvaux wurde zum Patron des Ordens und überstrahlte die Gründer. Schon 1174 wurde er heiliggesprochen.

Bernhards asketische Neigungen beeinflussten die strengen Ordensvorschriften. Seine zahlreichen theologischen Werke trugen ihm im Spätmittelalter die Bezeichnung „Doctor mellifluus“ („Honigfließender Lehrer“) ein, weil er, überzeugend in Wort und Schrift, den in der Heiligen Schrift verborgenen „Honig“ zum Fließen bringe und zugänglich mache.

Bernhards Marienverehrung hat die Marienfrömmigkeit des Mittelalters wesentlich gefördert. Maria wurde zur Patronin der Zisterzienser.

## **Zisterziensische Frömmigkeit**

Gefühlsbetonte Verehrung Christi und Marias prägen Bernhards Frömmigkeit und Theologie. Mystisches Schauen geht vor verstandesmäßiger Zergliederung der Argumente. Bernhards Andacht und Verehrung gelten weniger dem Gottkönig als dem Schmerzensmann, weniger der Himmelskönigin als liebevollen Gottes Mutter.

Theologie und mystische Erfahrung des hl. Bernhard finden Eingang in die bildende Kunst:

- „Amplexus“ (Umarmung durch den Gekreuzigten): Beim inbrünstigen Gebet vor dem Kruzifix beugte sich Christus vom Kreuz herab und umarmte den Beter. Der leidende Christus war für Bernhard „Lebensform und zugleich Lebensweg“.

- „Lactatio“ (Milchspende der Muttergottes): Beim Gebetsanruf „Zeige, daß Du Mutter bist“ vor einem Marienbild entblößte die Muttergottes ihre Brust und ließ drei Tropfen ihrer Milch auf die Lippen des Beters träufeln. Bernhard empfiehlt dem schwachen Menschen, sich vertrauensvoll an die Mutter Jesu zu wenden: „Sie ist ganz milde, sie spendet allen Milch und Wolle.“

## **Zisterzienserinnen**

Im 12. Jahrhundert wurden viele Frauen in den nördlichen Ländern Europas von einer religiösen Bewegung erfaßt: In freiwilliger Armut und evangelischer Strenge wollten sie die Nachfolge Christi verwirklichen und sich dazu in ein Kloster zurückziehen. Überdies konnte das Kloster ein Zufluchtsort sein für unversorgte Töchter des Adels.

Auch Frauen wollten nach den strengen Gewohnheiten der Zisterzienser leben. Anfangs lehnte der Orden jeden Kontakt mit Frauen ab. Doch dem Druck geistlicher und weltlicher Gewalten, sich auch der Klosterfrauen anzunehmen, konnte der Orden auf Dauer nicht standhalten. Nach 1200 akzeptierte er die Angliederung von Frauenklöstern. Ein weiblicher Ordenszweig wurde nicht gegründet. Dennoch vermehrten sich die Zisterzienserinnenklöster im frühen 13. Jahrhundert „wie Sterne am Himmel“.

Jedes Frauenkloster unterstand einem „Vaterabt“ aus einer benachbarten Männerzisterze. Dieser war für die Seelsorge verantwortlich, überwachte das klösterliche Leben und beriet die Äbtissin in Wirtschaftsfragen.

## **Zisterzienser heute**

Nachdem im Zuge von Französischer Revolution und Säkularisation auch fast alle deutschen Zisterzienserklöster aufgelöst worden waren, kam es in den wenigen übriggebliebenen Klöstern im 19. Jahrhundert zu einem Neubeginn.

In Deutschland bestehen heute 3 Männerklöster (Himmerrod in der Eifel, Langwaden in Hessen und Marienstadt im Westerwald, dazu die Priorate in Bochum-Stiepel und in Rosenthal über Kamenz in Sachsen) und 6 Frauenklöster (Seligenthal bei Landshut, Thyrnau bei Passau, Oberschönenfeld bei Augsburg, Waldsassen in der Oberpfalz, St. Marienstern und St. Marienthal in Sachsen).

Die Zisterzienser der strengen Observanz bilden seit 1892 einen eigenen Orden, die Trappisten. Der alte Zisterzienserorden gehört heute mit seinen 12 Kongregationen und den 86 Männerklöstern (1327 Mitglieder) und 63 Frauenklöstern (1124 Mitglieder) nach wie vor zum Erscheinungsbild der Kirche mit der Vielfalt ihrer Orden und Kongregationen.

PP

### **1.1– 1.5 Wappen der Mutterabtei Cîteaux und der vier Primarabteien La Ferté, Pontigny, Clairvaux und Morimond**

Zeichnungen von Fr. Maur, in: *Armorial cistercien*. Serie I, Rochefort [um 1978]

- 1.1 Mutterkloster Cîteaux (gegründet 1098)
- 1.2 Primarabtei La Ferté (gegründet 1113)
- 1.3 Primarabtei Pontigny (gegründet 1114)
- 1.4 Primarabtei Clairvaux (gegründet 1115)
- 1.5 Primarabtei Morimond (gegründet 1115)

Im 4. und 5. Jahrhundert war das Mönchtum in Ägypten, Syrien und Palästina entstanden, bald breitete es sich im ehemaligen römischen Reich, in Italien, Südfrankreich und auch den britischen Inseln aus. Diese Entwicklung wurde maßgeblich durch Benedikt von Nursia (um 480–542) gefördert. Seine Regel, die Benediktregel, stellte Gotteslob, Gebet und Schriftlektüre in den Mittelpunkt.

Die Vereinheitlichung des Mönchtums erreichte im 10. Jahrhundert in Burgund, vor allem in der Reform von Cluny, einen Höhepunkt. Cluny war seit seiner Gründung zu einem Zentrum der klösterlichen Reform in Burgund, Frankreich und Westeuropa geworden.

Auch das Kloster Molesme hatte sich seit seiner Gründung im Jahre 1075 schnell entwickelt. Abt Robert, der Prior Alberich und der englische Mönch Stephan Harding bildeten jedoch eine Gruppe, die unerbittlich über die Forderung der Regeltreue nachdachte. Um das Jahr 1098 bezogen sie mit einer Schar von 20 Brüdern einen Ort, der ihnen vom Herzog von Burgund und dem Vizegrafen von Beaune in der Diözese Chalons-sur-Saone zur Verfügung gestellt wurde. Er trug - vielleicht nach einem alten Meilenstein der Römerstraße zwischen Langres und Chalons („Cis tercium lapidem miliarium“) - den Namen Zistercium.

Stephan Harding hat dem Orden schließlich die Grundzüge seiner Verfassung gegeben, die für die folgenden Jahrhunderte gelten sollten. Auf der Grundlage älterer Elemente schuf er in der „Charta caritatis“ ein Verfassungsmodell. Es förderte die Entwicklung vom Kloster über die Klostergruppe zu einem Kloosterverband und schließlich zu einem überregional und international wirksamen Orden.

Die Äbte der Tochterklöster sollten sich einmal im Jahr in Cîteaux zu einem Kapitel zur Beratung der gemeinsamen Probleme treffen. Andererseits besuchte der Abt von Cîteaux einmal im Jahr die Tochterklöster, um auf die Einheit des Ordens zu achten und Mißstände abstellen zu können.

Cîteaux hatte 1113 sein erstes Tochterkloster La Ferté gegründet und konnte die entstandene Lücke im Konvent durch Eintritt einer Gruppe junger Männer um den später berühmt gewordenen Bernhard wieder schließen. 1114 wurde ein weiteres Kloster, Pontigny, gegründet. Bereits 1115 wurde der 25-jährige Bernhard von Abt Stephan in ein nahegelegenes Tal in der Diözese Langres gesandt, um dort ein weiteres Kloster zu errichten. Es erhielt den Namen „Clara Vallis“, Clairvaux. Bernhard war dort Abt bis zu seinem Tod im Jahre 1153. Die vierte Primarabtei, Morimond, wurde 1115 durch Stephan Harding, dem Abt von Cîteaux, gegründet. Der Konvent von Morimond war zunächst stark mit Deutschen durchsetzt: Gründerabt Arnold, Adam von Ebrach, Konrad von Bayern, Otto von Freising. Unter der geistlichen Aufsicht von Morimond standen zugleich mehrere Ritterorden wie die von Calatrava und Alcantara. Morimond wurde zum Mutterkloster von über 200 Abteien, unter anderem sämtlicher bayerischer und österreichischen Zisterzienserklöster.

PP

*DBF 144 079 [R]*

## **1.6 Zisterzienser in Bayern**

Karte von Gereon Christoph Maria Becking, 1999

Bayern war ein Land der Benediktinerklöster, eine alte „terra Benedictina“. Als die Zisterzienser kamen, war das Land größtenteils erschlossen und besiedelt. Nicht durch Urbarmachen des Bodens, sondern durch systematische Nutzung des Besitzes wurden die bayerischen Zisterzen bedeutend. Daneben hatten sie häufig die Aufgabe des fürbittenden Gebetes am Grab der Herrscherfamilie. Landwirtschaft, Handel und Gewerbe, betrieben und

abgewickelt über die Grangien (Höfe) und Stadthäuser, kennzeichneten die Wirtschaft der bayerischen Zisterzen.

Morimond wurde zur Mutterabtei aller Zisterzienserklöster im alten Bayern. Vom fränkischen Ebrach (1127) im Steigerwald aus, zogen die Mönche des heiligen Bernhard nach Heilsbronn, Langheim, Bildhausen und in das im niederbayerischen Vilstal gelegene Aldersbach (1146). Von Aldersbach aus wurden in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die drei altbayerischen Zisterzen Fürstenfeld (1263), Fürstenzell (1274) und Gotteszell (1285) gegründet. Die beiden in der Oberpfalz gelegenen Abteien Waldsassen (1133) und Walderbach (1143) gehören zur Filiation Kamp am Niederrhein, der dritten Tochter von Morimond, während die nachmalige Reichsabtei Kaisheim (1133) und das an der bayerisch-salzburgischen Grenze gelegene Raitenhaslach (1143/46) zur Filiation von Bellevaux zählten.

Zisterzienser- und Zisterzienserinnenklöster im heutigen Bayern:

- Aldersbach – Maria Himmelfahrt, gegründet 1146
- Bamberg – St. Maria und Theodor, gegründet 1157/1179
- Bildhausen – Maria Bildhausen, gegründet 1158
- Birkenfeld, gegründet 1275
- Ebrach, gegründet 1127
- Frauenroth, gegründet 1231
- Fürstenfeld – Mariä Himmelfahrt, gegründet 1258/1263
- Fürstenzell – St. Maria und St. Laurentius, gegründet 1274
- Gotteszell – St. Anna, gegründet 1285
- Heiligenthal, gegründet 1233
- Heilsbronn, gegründet 1132
- Himmelkron, gegründet 1279/1280
- Himmelsporten, gegründet 1231/1250
- Himmelthal, gegründet 1232
- Himmelthron, gegründet 1343/1348
- Johanniszell, gegründet 1209
- Kaisheim, gegründet 1133
- Kürnach, gegründet 1279

- Langheim, gegründet 1133
- Lauingen – St. Agnes, gegründet 1270/1319
- Maidbronn, gegründet 1232/35
- Maria Burghausen, gegründet 1237/43
- Niederschönenfeld – St. Maria und St. Georg, gegründet 1241
- Oberschönenfeld – Unsere liebe Frau vom schönen Feld, gegründet 1211
- Pielenhofen, gegründet 1237
- Raitenhaslach, gegründet 1143
- Schlüsselau, gegründet 1288
- Schmerlenbach, gegründet 1218
- Schönau a.d. Saale, gegründet 1190
- Seligenporten, gegründet 1249
- Seligenthal bei Landshut, gegründet 1232
- Sonnefeld, gegründet 1260
- Thyrnau, gegründet 1902
- Walderbach, gegründet 1143
- Waldsassen, gegründet 1133
- Wechterswinkel, gegründet 1140
- Zimmern, gegründet 1245

PP

Lit.: In Tal und Einsamkeit I 330-341 (Die Zisterzienser im alten Bayern); Klaus Wollenberg, Die Zisterzienser in Altbayern, Franken und Schwaben – ein Überblick, in: In Tal und Einsamkeit III 14-28; Pfister, Klosterführer.

### **1.7 Katalog der Kongregation der oberdeutschen Zisterzienserklöster, 1720**

Idea chrono-topographica Congregat. Cisterc. S. Bernardi per Superiorem Germaniam, [Salem?] 1720

Die Abtei Salem (bei Überlingen), die das Amt des Generalvikars der oberdeutschen Zisterzienserklöster innehatte, gab 1720 einen Ordensschematismus heraus, der alle Männer- und Frauenklöster enthält. Auf eine

kurze geschichtliche Einführung (immer lateinisch und deutsch, letzteres wegen der Frauenklöster) folgt ein Verzeichnis aller Klosterinsassen. Auch die in der Reformation untergegangenen Klöster der vier Provinzen Schwaben, Franken, Bayern, Schweiz, Elsaß und Breisgau sind aufgeführt.

Fürstenfeld (S. 83-86) hat unter Abt Liebhard Kellerer 31 Priester, 11 Fratres und 3 Laienbrüder. P. Engelbert Asam, der Bruder der Künstler, ist nach seinem Geburtsort als „Benedicto-Buranus“ bezeichnet.

SB

*DBF 146 177*

### **1.8 Bernhard – der „honigfließende Lehrer“**

Joseph Meglinger SOCist, Cistercienser Jahr, In welchem ... vorgestellt werden Die sonderbare Tugenden, und Ruhmwürdige Thaten etwelcher Heiliger, und Seeliger beyderley Geschlechts. Theil 1., Constantz (Frantz Xaveri Straub) 1700

Der Titelkupferstich von Johann Georg Seiller stellt den hl. Bernhard vor dem Gekreuzigten dar. Er hält in der Hand einen Bienenstock, von dem Bienen zur Seitenwunde Jesu hinauffliegen und von dort den Honig der Lehre Jesu einbringen. Dies ist eine allegorische Ausdeutung des Beinamens „doctor mellifluus“ (honigfließender Lehrer), den die Nachwelt dem hl. Bernhard wegen seiner begeisternden Beredsamkeit gab. Das Schriftband enthält ein Zitat, das dies noch erläutert: „Nil cogitatur dulcius quam Jesus Dei Filius“ (Man kann an nichts Süßeres denken als an Jesus, den Sohn Gottes). Am Kreuzsockel lehnen die Leidenswerkzeuge Lanze und Schwamm, aber auch sie sind mit honigspendenden Blumen gebündelt. Im Hintergrund sieht man das Kloster Wettingen an der Limmat, wo der Verfasser Mönch war. Die Unterschrift zitiert das Buch der Richter: „Siehe ein Bienenschwarm ... und eine Honigwabe“ (Ri 14,8).

SB

*DBF 248 280 (1 [R])*

## **1.9 Die Schutzheiligen des Ordens: Maria, Bernhard, Malachias**

Bernardus Claravallensis, Opera omnia, Parisiis (Claudius Chevallonius) 1536

Die Ausgabe aller Werke des heiligen Bernhard enthält einen Holzschnitt, der die Schutzheiligen des Ordens darstellt. Auf einer Säule mit den französischen Lilien steht Maria mit dem Christuskind, die Hauptpatronin des Ordens. Daneben, ebenfalls auf Säulen, der hl. Bernhard mit einer Kirche und der hl. Malachias, Erzbischof von Armagh, ein Förderer des Ordens. Am Boden stehen, von Gnadenstrahlen aus dem Mund des im Himmel erscheinenden Christus berührt, einerseits Mönche, andererseits vornehme Laien.

SB

*DBF 37 136*

## **1.10 Die Heiligen und Seligen des Zisterzienserordens**

Christophorus Henriquez SOCist, Menologium Cistertiense notationibus illustratum, Antverpiae (officina Plantianina Balthasaris Moreti) 1630

Das Menologium ist ein liturgisches Buch, in dem jeden Tag des Jahres heiliger und heiligmäßiger Mönche und Nonnen des Zisterzienserordens gedacht und aus dem der jeweilige Abschnitt in der Prim verlesen wird. Henriquez hat es mit umfangreichen historischen Anmerkungen bereichert.

Entsprechend dem Inhalt zeigt der Kupfertitel, den Cornelis Galle nach einer Zeichnung aus der Rubensschule fertigte, den Kreis der zisterziensischen Heiligen in der Verehrung des von Maria vorgewiesenen Christuskindes. Die unten stehenden Ordensmänner zertreten Allegorien von Sünde und Unglaube. Unter ihnen ist auch ein Ritter des Ordens von Calatrava, der sich auf den hl. Bernhard zurückführte und zisterziensische Spiritualität pflegte.

SB

*DBF 43 034 [R]*

## 1.11 Kreuzesmystik und Marienverehrung

Fesko von Cosmas Damian Asam im Gewölbe des fünften Langhausjoches (von Westen) der ehemaligen Klosterkirche Fürstenfeld, 1731

In diesem Deckenbild wird das geistliche Leben des Ordens umfassend dargestellt: Das Weiterwirken des Gottesgeistes in der Frömmigkeit des hl. Bernhard und der Kirche in der ganzen Welt, bis hin zum Wiederkommen Christi in Macht und Herrlichkeit.

In einer Kuppelkirche verehrt Bernhard kniend das Kreuz. Christus hat die Hände vom Querbalken gelöst. Er neigt sich zu Bernhard herab, um ihn zu umarmen (Amplexus) und mit Blut aus der Seitenwunde zu stigmatisieren. Neben dem Blut empfängt Bernhard einen Milchstrahl aus der Brust Mariens (Lactatio), verbunden mit dem Gruß an Bernhard: „Salve Bernarde“.

Maria mit dem Jesuskinde erscheint aus der Höhe hinter dem Gekreuzigten links oben auf der Mondsichel, von drei Engeln begleitet. Putten umspielen mit einem Notenband den Saum ihres Gewandes. In Wort und Noten ist dort der Beginn des „Salve regina“ zu lesen: „Salve regina, mater misericordiae, vita, dulcedo et spes nostra ...“ („Sei begrüßt, Königin, Mutter der Barmherzigkeit, Leben, Süßigkeit und unsere Hoffnung ...“). Drei andere Engel sind um den heiligen Bernhard gruppiert mit Schrifftafeln „O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria“. Diese Worte soll Bernhard bei seiner Kreuzzugspredigt im Speyrer Dom im Jahr 1146 an das „Salve regina“ angefügt haben. Eine Säule hinter der Gottesmutter könnte an diesen Besuch im Speyerer Dom erinnern.

Um den Stamm des Kreuzes herum halten Engel die verschiedenen Symbole für Christus, Maria und die Kirche: Weihrauch, Schweißstuch der Veronika, Vase, krähender Hahn, Schwamm, Lanze und auch Kornähren als Zeichen von Opfer und Erlösung in der Passion und Eucharistie. Im Vordergrund lehnt ein Engel an der Treppe und deutet auf Maria. In der linken Hand hält er ein verwundetes, flammendes Herz und einen Rosenzweig, Symbole für die reine Liebe der schmerzvollen Gottesmutter.

Zu beiden Seiten des Bildes haben sich am Rand Geistliche und Gläubige versammelt. Sie beten links und rechts auf Kniebänken und schauen stehend im Hintergrund dem Ereignis zu. In der gemalten Scheinkuppel darüber ist das Pfingstereignis, die Sendung des heiligen Geistes auf die mit Maria versammelten Apostel dargestellt. Oberhalb des Fußringes der Kuppel haben sich die Apostel mit erhobenen Armen zum Gebet versammelt, mit Flammen über ihren Häuptern. Mit der Inschrift „Veni sancte spiritus“

(Komm, heiliger Geist) in der Laterne der Kuppel wird die Ausgießung des heiligen Geistes angekündigt.

PP

*Photo: Wolf-Christian von der Mülbe +*

Lit.: In Tal und Einsamkeit I 100f (D.I.13.); Volk-Knüttel, Ehem. Zisterzienserabtei Fürstentfeld 76-80.

## **1.12 Otto von Freising in einem Jahreskalender der Zisterzienserheiligen**

Michael Winepacher, Aurelii felix decennium ... Domini Augustini ... in Stams Abbatis, Salisburgi (Joannes Josephus Mayr) 1724

Der Pfarrer von Moos im Passeier verkünstelte sich in einer Festschrift zum zehnjährigen Abtsjubiläum des Abtes Augustin von Castner der Zisterzienserabtei Stams mit einem Jahreskalender der zisterziensischen Heiligen, der aus lauter Chronostichen besteht. Das sind Texte, deren lateinische Zahlbuchstaben eine Jahrzahl – und hier alle das Jahr 1724 – ergeben.

Der selige Bischof Otto von Freising (22. September) wird so bedichtet:

aVstrlaCVs Cvnas Dat, tV frIsInga tIaram.  
eXstrVIt Ipsa DeIn gaLLIa sarCophagVM.

Auf Deutsch dichtet er auch, aber ohne Chronogramm:

Dir's Leben Oesterreich: die Inful Freysing gab:  
Franckreich hat dir gebaut dein hochberühmtes Grab.

Freilich hat schon ein Zeitgenosse, dem die Dichtungen nicht gefielen, ein weiteres Distichon in das Buch eingetragen. Er nennt sie ein „Quakquak“, nicht verwunderlich, weil sie aus einem moosigen Sumpf – er meint den Wohnort des Verfassers – kämen.

SB

*DBF 4° 249 003*



## **2. Otto von Freising – Brückenbauer Europas**

### **Der Zisterzienser**

Der um 1112 geborene Babenberger Otto gehörte dem europäischen Hochadel an: Markgraf Leopold III. von Österreich war sein Vater, der deutsche König Konrad III. sein Halbbruder und Kaiser Friedrich Barbarossa sein Neffe. Er war schon als Kind für eine hohe geistliche Laufbahn bestimmt.

Bei Studien in Paris und Chartres lernte er die antike Philosophie und die neue scholastische Theologie kennen. Auf der Heimreise trat er jedoch 1132 mit 15 Gefährten in das Kloster Morimond ein und wurde Zisterzienser. 1138 wählte ihn der Konvent von Morimond zum Abt. Kurz darauf wurde er bereits Bischof von Freising. Er war damit der erste Zisterzienser auf einem deutschen Bischofsstuhl.

Auch als Bischof trug er den grauen Habit der Zisterzienser und besuchte das Generalkapitel in Cîteaux. Auf der Reise dorthin starb Bischof Otto im Alter von 46 Jahren am 22. September 1158 in seinem Profeßkloster Morimond, wo er beim Hochaltar der Kirche sein Grab erhielt. Er wird im Orden als Seliger verehrt.

### **Der Bischof**

Wohl nicht ganz ohne Zutun König Konrads wurde Otto 1138 zum Bischof von Freising bestellt. In einer Zeit großer politischer Spannungen galt seine erste Sorge der Sicherung von Rechten und Besitz seines Bischofsstuhles.

Als Reichsbischof mußte er immer wieder den König auf Reisen begleiten, an Reichstagen teilnehmen, Gesandtschaften übernehmen und Streitfälle schlichten. 1147-1148 nahm er am erfolglosen zweiten Kreuzzug teil.

Bei Reisen in seinem Bistum prüfte er den Stand der Seelsorge und weihte Kirchen (z.B. Kemoden und Petersberg). Er bemühte sich um die Reform der Klöster und des Bistumsklerus. Zur Unterstützung der Seelsorge erneuerte bzw. gründete er die Chorherrenstifte Schliersee, Schlehdorf, Schäftlarn und Neustift bei Freising. Dem Freisinger Domkapitel gab er eine neue Lebensordnung

Erfolglos blieb Ottos Bemühen gegen die Macht der Vögte der Freisinger Kirche aus dem aufstrebenden Geschlecht der Wittelsbacher und gegen die

Gewalttat Herzog Heinrichs des Löwen, der 1158 die bischöfliche Zollbrücke bei Föhring zerstörte und nach München verlegte.

## **Der Geschichtsschreiber**

Als Geschichtsschreiber und theologischer Geschichtsdeuter erlangte Bischof Otto europäischen Rang.

1143-1146 verfaßte er eine Weltchronik: Die „Chronik oder Geschichte der beiden Staaten“ reicht von der Erschaffung der Welt bis in seine Gegenwart und schließt mit einem Ausblick auf das Ende der Welt. Nach dem Vorbild des hl. Augustinus wird die Weltgeschichte theologisch gedeutet als Auseinandersetzung zwischen dem „Gottesstaat“ und dem Welt- oder Teufelsstaat. In der Aufeinanderfolge der Weltreiche zeigen sich „Wandel und Unbeständigkeit der irdischen Dinge“. Im Mittelpunkt der Darstellung stehen die Geschichte des Reiches und des Kaiserhauses.

Als zweites Geschichtswerk begann Bischof Otto 1157 eine Darstellung der Taten seines Neffen Friedrich Barbarossa, die wegen seines Todes unvollendet blieb.

Bischof Ottos „Chronik“ gilt bis heute als Meisterwerk mittelalterlicher Geschichtsschreibung.

RG

### **2.1 Die älteste Darstellung Bischof Ottos I. von Freising, Ende 12. Jh.**

Rundbild im 1187 begonnenen Traditions-codex des Conradus Sacrista

Im Jahr 1187 ließ der Freisinger Domkanoniker und „Sakristan“ Konrad das aus dem 9. Jahrhundert stammende Schenkungsverzeichnis (Traditionsbuch) der Freisinger Kirche neu abschreiben und ergänzte es durch die Texte königlicher, herzoglicher und päpstlicher Urkunden. Dabei hielt er sich an eine streng chronologische Ordnung und faßte einleitend zu jedem Bischof seine Leistungen für das Stift kurz zusammen.

Die Handschrift ist mit einer Folge von Rundbildern der Freisinger Bischöfe und Darstellungen weltlicher Herrscher illustriert. Das Bild Bischof Ottos mißt im Durchmesser 5,7 cm und ist an der rechten Seite durch Beschädigung des Blattrandes unvollständig. Auch wenn es sich um die älteste Darstellung Ottos handelt, darf das Brustbild jedoch nicht als wirkli-

ches Porträt aufgefaßt werden. Stab und Mitra sind nur allgemeine Abzeichen eines Bischofs. Die namentliche Kennzeichnung erfolgt durch ein lateinisches Distichon:

„Prudens facundus nulli ratione secundus  
Voce premando lupos liberat Otto suos.“  
(Klug, beredt, an Verstand keinem nachstehend,  
hält Otto mit seinem Wort die Wölfe nieder und befreit die Seinen.)

Die Verse gehören zur Fortsetzung einer ursprünglich wohl um 1100 entstandenen Reihe von Beischriften zu einer gemalten Bischofsgalerie im Freisinger Dom.

RG

*BayHStA HL Freising 3c, fol. 116r (Photo: BayHStA)*

Lit.: Georg Waitz (Hrg.), *Gesta episcoporum Frisingensium*, in: *Monumenta Germaniae Historica. Scriptorum* 24, Hannover 1879 [Nachdruck Stuttgart-New York 1964], 314-331, hier 318 (Distichon) und 322 (zu Otto I.); Fischer, *Otto von Freising*, Tafel 1; Watzl, *Fragen* 268 und Abb. 3; Sigmund Benker, *Der Dom im ersten Jahrtausend*, in: Fischer, *Der Freisinger Dom* 1-43, hier 17-20 (Bischofsdistichen); *1000 Jahre Babenberger in Österreich* 757 (Nr. 1334); Müller, *Die spätmittelalterliche Bistumsgeschichtsschreibung* 225f, 299-301.

## **2.2 Ruine der Kirche von Ottos Profeß- und Sterbekloster Morimond**

Die erste Abteikirche von Morimond wurde um 1155 fertiggestellt. Sie besaß drei Längsschiffe, ein Querschiff sowie einen quadratischen Chor mit rechtwinkligem Chorumgang und zwölf Chorkranzkapellen. Nahe beim Hochaltar erhielt 1158 Bischof Otto sein Grab. Im Gefolge der Französischen Revolution wurde die Klosteranlage fast vollständig zerstört. Von der Kirche haben sich als Reste ein Stück der Nordwand mit einem Rundfenster und der danebenliegende Wandpfeiler mit Runddienst erhalten.

RG

*Photo: Wolf-Christian von der Mülbe +*

Lit.: Pfister, *Morimond* 2-5.

### 2.3 Urkunde Bischof Ottos I. von Freising, 1147

Pergamenturkunde, 1147 (bis 2. Hälfte Mai), ehemals anhängendes Siegel verloren

Die alltägliche Tätigkeit eines mittelalterlichen Bischofs spiegelt sich vor allem in den von ihm ausgestellten Urkunden, die zumeist Rechts- und Besitzangelegenheiten des Bischofsstuhles, von Klöstern oder Pfarreien regeln. So löst hier Bischof Otto den Zehnt in Petershausen und in den zu dieser Kirche gehörigen Dörfchen, der als Lehen in Laienhände übergegangen war, wieder ein und schenkt ihn der Kirche zu Petershausen und dem Priester daselbst für immer als Lehen.

RG

*AEM Urkunde 1147 Mai (Faksimile von Wolfgang Gottschalk, München, 1999)*

Lit.: Anton Mayer / Georg Westermayer, Statistische Beschreibung des Erzbisthums München-Freising III, Regensburg 1884, 69; Weißthanner, Regesten 179 (Nr.74); Freising. 1250 Jahre Geistliche Stadt 433 (VII.1).

### 2.4 Siegel Bischof Ottos I. von Freising, 1141/58

Die Darstellungen auf den Siegeln der von ihm ausgestellten Urkunden sind die einzigen „Bildnisse“ Bischof Ottos aus seiner Lebenszeit. Otto verwendete in seiner 20jährigen Regierungszeit drei verschiedene, in der Darstellung jedoch recht ähnliche Siegelstempel.

Das gezeigte zweite Siegel, im Durchmesser von 7,2 cm, war von etwa 1141 bis 1158 in Gebrauch. Es zeigt den Bischof auf einem Faltstuhl sitzend, in der einen Hand den Bischofsstab, in der anderen ein geschlossenes Evangelienbuch haltend. Er ist bekleidet mit Albe, Dalmatik und darüber mit einer Kasel, die wiederum mit einem palliumförmigen Rationale versehen ist. Schwer erkennbar ist, ob der Bischof eine niedrige Mitra trägt oder ob die Mönchstonsur des Zisterziensers zu sehen ist. Die stark abgekürzte Umschrift lautet: "OTTO D[E]I GR[ATI]A FRISINGENSIS EP[ISCO]P[US]" (Otto durch Gottes Gnade Bischof von Freising).

Die Urkunde wurde auf Bitten Abt Konrads I. von Tegernsee (1138-1155) ausgestellt. Durch die Erlaubnis, den Gottesdienst in den Kirchen von Egern und Tegernsee zu besuchen, ersparte der Bischof vielen Bewohnern des Tegernseer Tals den langen Weg zur Pfarrkirche nach Gmund.

RG

## *BayHStA KU Tegernsee 8/2 (Abguß: BayHStA)*

Lit.: Monumenta Boica VI, München 1766, 192f (Text der Urkunde); Ivo Striedinger, Eine Urkunde Ottos von Freising, in: Archivalische Zeitschrift N.F. 11 (1904) 269-273; Robert Steiner, Die Entwicklung der bayerischen Bischofssiegel von der Frühzeit bis zum Einsetzen des spitzovalen Throntyps (= Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte N.F. 40,1-2), München 1998, 43-47 und Abb. 22-24.

### **2.5 Illustrationen zur Weltchronik Ottos von Freising**

Federzeichnungen, um 1157/85

Die erste, 1146 fertiggestellte Fassung seiner "Chronik" widmete Otto von Freising Abt Isingrim von Ottobeuren, eine leicht überarbeitete zweite 1157 Kaiser Friedrich Barbarossa. Das Werk ist in zahlreichen Handschriften des 12. bis 16. Jahrhunderts überliefert.

Eine im Text dem kaiserlichen Widmungsexemplar sehr nahestehende, wohl zwischen 1157 und 1185 im südwestdeutschen Raum entstandene Abschrift der "Chronik" befindet sich heute in der Universitätsbibliothek Jena. Sie ist mit 14, zum Teil ganzseitigen Federzeichnungen illustriert. Beginnend mit der Erschaffung des Menschen stellen sie Ereignisse aus der Bibel und der Weltgeschichte dar.

Die ausgestellten Illustrationen zeigen:

- fol. 20v oben: Eroberung und Einäscherung Karthagos durch die Römer 146 v.Chr.  
unten: Ermordung Julius Caesars 44 v.Chr.
- fol. 79r oben: Kaiser Heinrich IV. mit dem von ihm 1080 im Zuge des Investiturstreits eingesetzten Gegenpapst Wibert von Ravenna (Clemens III.); Vertreibung Papst Gregors VII. aus Rom durch einen Bewaffneten 1084  
unten: Exkommunikation Heinrichs IV. und Clemens' III. durch Gregor VII. 1084; Tod Gregors VII. in Salerno 1085

RG

*Universitätsbibliothek Jena, Ms. Bose q.6, fol. 20v und 79r [R]*

Lit.: Ursula Nilgen, Die Illustrationen der Weltchronik Ottos von Freising, in: Freising. 1250 Jahre Geistliche Stadt. II: Beiträge zur Geschichte und Kunstgeschichte der altbayerischen Bischofsstadt (= Diözesanmuseum für christliche Kunst des Erzbistums München und Freising. Kataloge und Schriften 12), [Freising] 1994, 79-123.

## 2.6 Wirken und Tod Bischof Ottos, beschrieben von seinem Mitarbeiter Rahewin, 1159/60

Rahewin (um 1120-1170/77) war über viele Jahre Bischof Ottos engster Mitarbeiter. Aus einer Ministerialenfamilie der Freisinger Gegend stammend, erhielt Rahewin seine Ausbildung wohl in der Domschule. 1144 ist er erstmals als in der bischöflichen Kanzlei tätig bezeugt. Er diente Bischof Otto als Schreiber, Kaplan und Notar. Dessen Weltchronik hat Rahewin - wie der Bischof selbst sagt - „nach unserem Diktat aufgezeichnet“ (Brief an Kaiser Friedrich Barbarossa). Spätestens 1158 wurde er Kanoniker des Domkapitels. Nach Ottos Tod am 22. September 1158 erhielt er vom Kaiser die offizielle Genehmigung zur Fortsetzung der „Gesta Frederici“, die er bis 1160 in durchaus eigenständiger Weise in zwei Büchern vollendete. Rahewin stand in der Folge im Dienst des Freisinger Bischofs Albert I. und lehrte an der Domschule. Nach 1160 zum Propst von St. Veit ernannt, starb er zwischen 1170 und 1177.

In Rahewins - sicherlich von persönlicher Verbundenheit geprägter - Darstellung besitzen wir den eindrucksvollsten zeitgenössischen Bericht von Bildung, Frömmigkeit, Wirken und Tod Bischof Ottos, verbunden mit einer Schilderung des Brandes Freisings 1159 (Gesta Frederici IV,14-15; in der Übersetzung von Adolf Schmidt):

*Während der römische Kaiser [Friedrich I. Barbarossa] in allen andern Dingen vom Glück begünstigt wurde, mußte er um dieselbe Zeit doch in dem Tod mehrerer Fürsten auch dessen Grausamkeit und Blindheit kennenlernen; daß ihr Gedächtnis auch bei der Nachwelt gefeiert werde, dafür bürgen der Adel ihres Geschlechts, die Klugheit ihres Geistes und die herrlichen Vorzüge der Seele und des Körpers.*

*Der erste von ihnen war der ehrwürdige Bischof Otto von Freising, der Verfasser dieses Werkes, das er bei glücklicherem Ausgang abgeschlossen hätte, wenn nicht das Schicksal - wie es manche beschuldigen - auf die Tugenden neidisch gewesen wäre. Und da durch den Tod dieses hervorragenden Mannes und die Einäscherung der Freisinger Kirche meine Heimat von einer doppelten Heimsuchung betroffen worden ist, so möge niemand mir Vorwürfe machen, wenn ich die Nöte der Heimat und den traurigen Tod meines heißgeliebten Herrn und Förderers ausführlicher schildere; er möge vielmehr dem Schmerz verzeihen, wenn wir in Erwägung ziehen, wie unsere Stadt, die zunächst zu einem so hohen Grad glücklichen Gedeihens emporgestiegen war, nun fast dem Untergang geweiht ist. Wenn aber einer, wie jemand sagt, ein allzu strenger Richter über das Mitleid ist, der*

*möge die Tatsachen der Geschichte, die Klagen aber dem Schriftsteller zuschreiben.*

*Im Jahre 1159 [richtig: 1158] nach der Fleischwerdung des Herrn, in der 7. Indiktion, unter der Regierung des erhabenen Kaisers Friedrich, im dritten Jahre seines Kaisertums, im fünften seines Königtums, schied der erwähnte Bischof auf Gottes Ruf aus diesem Leben. Als er wie ein Gesandter Gottes gleichsam vom Himmel herabkam, fand er zunächst seine Kirche fast aller Besitzungen beraubt, ihr Vermögen verschleudert, ihre Paläste verfallen, ihre Eigenleute verelendet und keine oder nur geringe Erinnerung an klösterliche Zucht; aber mit Gottes Hilfe hatte er sie, als er aus dem Leben schied, wieder so weit in die Höhe gebracht, daß er dem Klerus Religion, den Eigenleuten die Freiheit, der Kirche ihren vollen Besitz und den Gebäuden ihr schmuckes Aussehen zurückgegeben hatte, und seine Sorge, seine Mühe und sein Verdienst um seinen Stuhl und seine Gemeinde waren so groß, als wäre er nicht der Wiederhersteller, sondern der Gründer des Bistums.*

*Bei diesen Bemühungen leisteten ihm seine Herkunft, seine Rechtschaffenheit und die Hochachtung vor seinem Lebenswandel Unterstützung und Hilfe. Er war ja der Neffe Kaiser Heinrichs IV., der Schwestersonn Heinrichs V., der Halbbruder des Königs Konrad [III.], der Oheim des zur Zeit glücklich regierenden erhabensten Kaisers Friedrich, der Sohn des hochberühmten Reichsfürsten Markgraf Leopold [III.] und der Tochter Kaiser Heinrichs IV. Agnes; gemeinsame Eltern hatte er mit seinen Brüdern, dem Bischof Konrad von Passau [später Erzbischof von Salzburg], dem Herzog Leopold [IV.] von Bayern und dem Herzog Heinrich [II. "Jasomirgott"] von Österreich, ferner mit seinen Schwestern, der Herzogin Gertrud von Böhmen, der Herzogin Bertha [richtig: Agnes] von Polen und der Markgräfin Ita von Montferrat, der Mutter der Kaiserin N. [Richilda] von Spanien [die allerdings eine Tochter der Agnes und Wladislaws II. von Polen war]; aus so erlauchter Verwandtschaft stammte er ab, er selbst der edelste Sproß.*

*Mit wissenschaftlichen Kenntnissen in mehr als mittelmäßiger oder gewöhnlicher Weise ausgerüstet, galt er unter den deutschen Bischöfen als der erste oder als einer der ersten; denn außer der Kenntnis der Heiligen Schrift, deren geheimnisvolle und tiefsinnige Aussprüche er besser verstand als andere, hat er fast als erster die Subtilitäten der philosophischen und der Aristotelischen Schriften über die Topik, die Analytik und die Beweisführung unserem Heimatland vermittelt. Wegen dieser und vieler anderer vorzüglicher Gaben und auch im Vertrauen auf seine weltliche*

*Klugheit und seine außergewöhnliche Redegewandtheit hat er öfter in kirchlichen Angelegenheiten vor Königen und Fürsten höchst energisch verhandelt; der Ruhm, der ihm daraus erwuchs, brachte ihm Lob ein, das Lob aber, wie es zu gehen pflegt, nicht geringen Neid, aber er wich unerschrocken den Schlingen der Gegner aus und entrann den Reden Widersprechender berechtigterweise unverletzt als rechtschaffener Mann.*

*Er lebte nach den Regeln des Zisterzienserordens und dort, in dessen Kloster Morimund war er zuerst Abt, aber er wurde so erprobt und auserlesen erfunden, daß man zu ihm mit Recht sagte: Freund, rücke hinauf! Nachdem er dann Bischof geworden war, das Feuer der Jugend sich abgekühlt hatte und die Reizungen des gefährlichen Alters eingeschläfert waren, hü-tete er sich vor dem Öl des Sünders, er achtete es gering, seine Gerechtigkeit vor den Menschen und um ihrer Gunst willen zu üben, er trachtete vielmehr danach, lieber Gott zu gefallen, dem die Gewissen und die Herzen nicht verborgen sind, indem er das Wort des Evangeliums beachtete: Laß deine Linke nicht wissen, was deine Rechte tut. So kam es, daß die Staubkörnchen, die er sich etwa im Verkehr mit der Welt zugezogen hatte, jetzt durch die Zunge seiner Verkleinerer, die wie ein scharfes Schwert wirkte, abgekratzt und beseitigt wurden.*

*Obwohl er nun Kaiser Friedrich, seinen Neffen, auf dem Zug nach Italien als unentbehrlicher und für die Reichsgeschäfte äußerst nützlicher Ratgeber hätte begleiten müssen, geschah es nach Gottes Willen, daß er sich der Teilnahme an der Fahrt entzog, so daß er als Mönch, der lieber unter den Händen betender Brüder als im Kampfgetümmel sein Leben aushaucht, sagen konnte: Herr, nimm mich auf, damit ich bei meinen Brüdern sei, mit denen usw. Vom Kaiser also gnädig beurlaubt, empfahl er unter vielen Seufzern dessen Wohlwollen die ihm anvertraute Kirche; als ob er in prophetischem Geist sein Ende voraussähe, bat er, sie nach seinem Tode nicht irgendwie zu bedrücken und sie der Freiheit der Wahl auf keinen Fall zu berauben, wie es bei anderen Kirchen schon öfter in früheren Zeiten geschehen sein soll. Er empfing das zuverlässige Versprechen, daß diese beifallswerte Bitte erfüllt würde, und kehrte dann in die Heimat zurück.*

*Als er aber dann durch Berichte und Mahnungen einiger Mönche erfuhr, daß ihnen in Visionen und Träumen sein Tod angekündigt worden sei, da grüßte er die Brüder aufs herzlichste mit brüderlicher Liebe und sagte ihnen Lebewohl, dann machte er sich auf den Weg, um das Zisterzienserkapitel zu besuchen; schon längst infolge seiner körperlichen Mattigkeit und Gebrechlichkeit hinfällig, kam er nach einer anstrengenden Reise, ohne daß seine Begleiter indessen schon etwas befürchteten, zu dem oben ge-*

*nannten Kloster Morimund. Dort hütete er einige Tage das Bett und zweifelte nun nicht mehr an seinem Tode; nachdem er dann mit dem heiligen Öle gesalbt worden war, wie es Sitte ist, und über sein Vermögen in einem lobenswerten Testament verfügt hatte, befahl er unter anderen besorgten Vorkehrungen für sein Seelenheil auch die Handschrift dieses Werkes hier in seine Hände zu legen, und übergab sie dann gelehrten und frommen Männern: wenn er in seinen früheren Ausführungen [Gesta Frederici I 62] zugunsten der Ansichten des Magisters Gilbert [von Poitiers] etwas gesagt habe, was bei jemandem Anstoß erregen könnte, möge er doch nach ihrem Urteil korrigiert werden, und er bekannte sich als Verfechter des katholischen Glaubens nach der Lehre der heiligen römischen oder vielmehr der universalen Kirche.*

*Danach bekannte er in tiefer Herzenszerknirschung und demütiger Beichte seine Schuld und gab nach Empfang der hochheiligen Sakramente inmitten einer großen Zahl von heiligen Bischöfen und Äbten dem Herrn seinen Geist zurück.*

*Gewiß ist er glücklich zu preisen, daß ihm um seiner Verdienste willen die göttliche Gnade zuteil ward, dahingerafft zu werden, bevor er mitansehen mußte, wie seine einzige Geliebte, seine Kirche, mit der er in innigster geistiger Liebe verbunden war, in Schutt und Asche sank und zerstört wurde. Obgleich er noch bei Lebzeiten den Brüdern mit dem Finger seine Begräbnisstätte an einen unansehnlichen Platz außerhalb der Kirche bezeichnet hatte, wo alle Brüder hätten darübergangen müssen, glaubte man dieser letztwilligen Verfügung entgegenhandeln zu sollen, und so wurde er in der Kirche neben dem Hochaltar mit allen Ehren beigesetzt, und dieses Grab wird von allen Brüdern der Verehrung und Hochachtung für würdig befunden.*

*Ich aber, der ich den Anfang dieses Werkes nach seinem Diktat niedergeschrieben und auf Befehl des Kaisers dessen Fortsetzung übernommen habe, der ich ihm mit meiner Hand nach seinem Tode die Augen zugeedrückt habe, dichtete folgende Grabschrift und ließ sie auf sein Grabmal schreiben:*

*Phöbus trat in die Waage ein mit dem Sichelträger,  
das Licht wich der Nacht, da der Tag sich neigte,  
das Leben unterlag der Übermacht des Todes,  
als Otto, ach wie plötzlich uns entrissen, dahinsank.*

*Fragst du nach seinem Stand: der Würde nach Bischof;  
nach seiner Gestalt: schön, ansehnlich, jugendlich;  
nach seinem Geschlecht: vornehm durch hohe königliche Majestät;*

*nach seinem Wesen: allen Preises wert ob seiner wunderbaren  
Rechtschaffenheit.*

*Fragst du nach seiner Religion: er war ein Mönch;  
nach seiner Lehre: er verteidigte die Ideen.*

*Die Jungfrau, deren Fürbitte er sich verdient hat,  
möge ihn bei dem empfehlen, den sie geboren hat!*

*Seine Muße widmete er oft der Philosophie,  
häufiger noch der Beschäftigung mit theologischen Fragen,  
auch mit der Philologie war er im Bunde;  
jetzt möge ihm als Anblick die höchste Schau zuteil werden!*

*Ihn soll Germania betrauern mit allgemeiner Wehklage!  
Mehr noch muß du, Freising, eines solchen Mannes beraubt,  
dem durch besondere Gnade so viele Vorzüge verliehen waren,  
in nicht endender Trauer um ihn klagen.*

*Durch sein Bemühen blühte in dir wissenschaftliche Forschung;  
wertvolle Erörterungen schärften den Geist vieler.*

*Was Sitte, was Vernunft sei, erkannte jeder;  
verborgene Täuschung und leeres Gerede blieb nicht verborgen.*

*Den heiligen Dienst der Kirche hat er erhöht,  
Er ließ logischen Wettstreit entbrennen,  
das alles ist nun mit seinem Staube begraben.*

*Einen solchen Mann kann niemand genug betrauern.*

*Wer wird nun den Formen solche Anmut zusprechen?*

*Wer wird den Sätzen Eleganz verleihen?*

*Wer wird nun die Tropen so folgerichtig erklären?*

*Ach, welche Sentenz soll die Schule nun dem Wind anvertrauen?*

*Während er noch scharfsinnig erforscht, was die Zusammenfügung  
der Dinge ist,*

*während er noch erwägt, was abstrakte Erkenntnis ist,*

*während durch ihn bewiesen wird, daß das Nichts Abwesenheit ist,  
kann man durch den Tod darüber belehrt werden, was die Wirkung  
der beiden ist.*

*Die Vaterstadt, über seinen Tod mit Recht schwer betroffen,  
beklagt, daß der herrliche Bau seines Vorstehers beraubt ist;  
als sie sah, daß der um sie hochverdiente Mann in Asche zerfallen,  
ging auch sie dem Untergang entgegen.*

*Am Grabe dieses großen Mannes möge die Volksmenge*

*fromme Tränen vergießen und den Trauerchor bilden!  
Auf ihre unausgesetzten Bitten und Klagen hin  
möge der ihm das Heil verleihen, der die Seelen der Gerechten  
erhöht! Amen.*

*Ein anderes gleicher Art:*

*Was auf der Welt beglückt die besten und herrlichsten Männer,  
wunderbar hat es der Ehren gehäuft auf Otto, den Bischof.  
Könten der Ahnen Tugend und heiliger Stand und Bedeutung  
Einhalt gebieten den schweren Qualen des Todes,  
wäre nimmer gestorben der Mann, der das alles besessen.  
Weh, daß ein solcher Mann wie alle zu Asche dahinsank!  
Wie beredt seine Sprache gewesen, wie hehr seine Weisheit,  
lehrt sein Geschichtswerk, welches er schrieb auf der Könige Bitten.  
Um ihn trauert sein Land, das selbst in Trümmer gesunken.  
Gnädig seien ihm Gott und die heilige Jungfrau Maria.*

*Wenige Monate, nachdem Bischof Otto am 22. September [1158], also um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche gestorben war, brannte ungefähr um die Sommersonnenwende am Palmsonntag, dem 5. April [1159], die Stadt Freising zur Zeit der Frühmette [zwischen 3 und 6 Uhr] vollständig nieder, so daß nicht einmal eine von den kleineren Kirchen und Kapellen erhalten blieb, um ganz zu schweigen von den größeren Kirchen, die mit allem ihrem Schmuck zugrunde gingen, sowie von der Bischofskirche selbst und der Pfalz. Auch die Häuser und Wirtschaftsgebäude der Kanoniker sowie die Häuser der Ritter wurden mit ganz wenigen Ausnahmen eingäschert.*

*Diese Kirche hatte sich damals eines solches Wohlstandes erfreut, daß sie an Vermögen, Gebäuden und Reichtümern alle angrenzenden und benachbarten Bistümer übertraf oder ihnen gleichkam; durch die Vortrefflichkeit ihres Klerus zeichnete sie sich in solchem Maße aus, daß diesem an Ehrbarkeit und Zucht, an Freigiebigkeit und an wissenschaftlichen Kenntnissen nur wenige gleichkamen, aber im Römischen Reich keine anderen als besser oder überlegen galten.*

RG

Lit.: Bischof Otto von Freising und Rahewin, Die Taten Friedrichs oder richtiger Chronica 536-547; Joseph A. Fischer, Die zeitgenössischen Berichte über den großen Brand von 1159, in: Fischer, Der Freisinger Dom 65-97, hier 66-77; Roman Deutinger, Rahewin von Freising. Ein Gelehrter des 12. Jahrhunderts (= Monumenta Germaniae Historica. Schriften 47), Hannover 1999, 138f.

## 2.7 Die erste gedruckte Ausgabe der Werke Ottos von Freising, 1515

Ottonis Phrisingensis Episcopi, viri clarissimi, Rerum ab origine mundi ad ipsius usque tempora gestarum, Libri Octo. Eiusdem De gestis Friderici primi Aenobarbi Caes[aris]. Aug[usti]. Libri Duo. Radevici Phrisingen[sis]. eccl[es]ie. Canonici Libri duo, prioribus additi, de eiusde[m] Friderici Imp[eratoris]. gestis, Straßburg (Matthias Schürer) 1515

Der Babenberger Otto von Freising stand in besonderer Verehrung beim Habsburger Kaiser Maximilian I. (1493-1519), der ihn zu den seligen Blutsverwandten des Hauses Österreich zählte. Vom Gelehrtenkreis um den Kaiser ging die Initiative zur ersten gedruckten Ausgabe der Werke Ottos aus, die dadurch einem breiteren Leserkreis zugänglich wurden.

Der in Wien lehrende Humanist und Mediziner Johannes Cuspinian (1473-1529) hatte Ottos Schriften bereits bei der Abfassung seiner eigenen Geschichtswerke benützt. Für den Druck stellte er eine Handschrift des Wiener Schottenklosters zur Verfügung, die „Chronica“ und „Gesta“ enthielt. Der gelehrte Drucker Matthias Schürer in Straßburg, der mit seinen Helfern wohl die eigentliche Editionsarbeit leistete, benützte zum Vergleich eine „Chronica“-Handschrift aus St. Trudpert im Schwarzwald und eine der „Gesta“ aus dem Augustiner-Chorherrenstift Marbach. Cuspinian widmete das Werk dem kaiserlichen Sekretär Jakob de Bannissis, der am 6. Mai 1514 das kaiserliche Druckprivileg ausstellte. Der Werkausgabe sind ein Vorwort des Druckers an den Leser, mehrere Gedichte des Wiener Schottenmönches Benedikt Chelidoniumus, ein Stammbaum der Babenberger und die Vita Ottos aus der „Historia Friderici III.“ von Enea Silvio Piccolomini (1458-1464 Papst Pius II.) beigefügt.

Der (bereits in einem anderen Werk einmal verwendete) Titelholzschnitt von Urs Graf ist eine Huldigung an den Kaiser: Maximilian I. thront zwischen seinen Enkeln Karl (später Kaiser Karl V.; rechts) und Ferdinand (später Kaiser Ferdinand I.). 27 Wappen habsburgischer Königreiche und Erbländer umgeben den kaiserlichen Doppeladler; dazu die griechische Beischrift „Sein ist die größte Kraft“ (vgl. Homer, Ilias XIII 484). In die schwarze Rahmung ist in Rot der Titel des Werkes eingedruckt. Bischof Otto wird hier als „vir clarissimus“ (hochberühmter Mann) bezeichnet.

Dem gezeigten Exemplar ist ein handschriftliches „Registrum“ der in der „Chronik“ erwähnten Personen und Orte vorgebunden.

RG

*BMK Cim 44a*

Lit.: VD 16, O 1434; Sigmund Benker, Die älteren Drucke Ottos von Freising. Ein Beitrag zur Beschäftigung mit seinen Werken, in: Fischer, Otto von Freising 127-145, hier 130-134; Brigitte Schürmann, Die Rezeption der Werke Ottos von Freising im 15. und frühen 16. Jahrhundert (= Historische Forschungen 12), Stuttgart 1986, 115-119.

## **2.8 Gedruckte Lebensbeschreibung Bischof Ottos I. von Johann Freiberger, 1520**

Johann Freiberger, *Cronica Episcoporum Frisingensis ecclesie*, Landshut (Johann Weyssenburger) 1520

Johann Freiberger (um 1470-1541), aus adeligen Geschlecht stammend, war seit 1510 Domherr (ab 1515 Kapitular) in Freising, daneben u.a. Inhaber der Pfarrei St. Peter in Vohburg. Er trat in der Zeit der Reformation als Verfasser einer Reihe von Schriften zur Reform der Seelsorge in Erscheinung. Wohl 1520 erschien in Landshut sein Werk "Origo christiane religionis ecclesie Frisingensis" mit einer ausführlichen Lebensbeschreibung des hl. Korbinian (hervorgegangen aus einer Festpredigt im Freisinger Dom) und sehr viel kürzeren der Bischöfe Otto I. und Albert I. (1158-1184). Im selben Jahr brachte er mit seiner "Cronica Episcoporum Frisingensis ecclesie" die erste gedruckte Freisinger Bischofschronik heraus, die zu Otto I. einen so gut wie gleichlautenden Text bietet.

Beide Drucke haben als Titelblatt denselben Holzschnitt nach Hans Werntinger. Er zeigt in einer Renaissancearchitektur die Bischöfe Otto I. und Korbinian mit Dom und Bistumswappen, darunter den knienden Autor in Domherrentracht und sein Wappen.

RG

*BMK Cim 65 [R]*

Lit.: BGEM 1 (1850) 8 (IV.), 43-46 (Neudruck des Textes zu Otto I.); Joachim Birkner, Eine theologische Kontroverse aus den ersten Jahren der Reformation, in: *Frigisinga* 4 (1927) 7-21; Watzl, *Fragen* 270f und Abb. 17; *Freising. 1250 Jahre Geistliche Stadt* 417f (VI.11-12); Müller, *Die spätmittelalterliche Bistumsgeschichtsschreibung* 380-387.

## **2.9 Bischof Otto I. in der Bischofsreihe des Freisinger Fürstengangs**

Federzeichnung von Johann Nepomuk Maag, 1772/73, nach dem Gemälde von Franz Joseph Lederer im Freisinger Fürstengang, 1699/1700

Als Demonstration des Alters und der Würde des Freisinger Bischofsstuhls ließ Bischof Johann Franz Eckher (1695-1727) 1699-1700 im Fürstengang zwischen Residenz und Dom eine Bildnisgalerie der Freisinger Bischöfe

vom hl. Korbinian bis zu sich selbst einrichten. Die Ölgemälde des Hofmalers Franz Joseph Lederer, die in den allermeisten Fällen zwangsläufig Phantasie-"Porträts" waren, wurden dabei mit auf die Wand gemalten Wappen und biographischen Texten kombiniert.

Otto I. (hier wegen des 906-907 regierenden Bischofs Uto als Otto II. gezählt) ist in barocker Bischofsgewandung mit Pallium, Stab und Mitra dargestellt. Er blickt den Betrachter an; seine Linke ist lehrend erhoben. Auf einem Bord im Hintergrund stehen als Hinweis auf seine schriftstellerische Tätigkeit Tintenfaß, Feder und drei Bücher; auf einem Buchrücken ist zu lesen: „Historia ab orbe condito Ottonis Frisingen[sis]“. Der begleitende Text bezeichnet Otto - entgegen der bisherigen Freisinger Tradition - als Seligen.

Die Federzeichnungen des Münchener Kupferstechers Johann Nepomuk Maag, entstanden 1772-1773 nach den Lederers Gemälden, sollten wohl als Vorlage für eine Veröffentlichung im Kupferstich dienen, die jedoch nie erfolgte.

RG

*AEM Cim MS I, Nr. 22 [R]*

Lit.: BGEM 1 (1850) 71f (Druck der Beischrift); Watzl, Fragen 274 und Abb. 24; 1000 Jahre Babenberger in Österreich 761f (Nr. 1342); Freising. 1250 Jahre Geistliche Stadt 375-378 (Rundgang 5: Der Fürstengang. Ein Monument Freisinger Geschichte); Hubert Glaser, Valentin Gappnigg, bürgerlicher Maler in Oberwölz, und sein Zyklus von Ansichten der hochfürstlichen Besitzungen für den Fürstengang in Freising, in: SHVF 32 (1990) 15-114, hier 29f.

## **2.10 Das Denkmal für Bischof Otto I. auf dem Freisinger Domberg, 1857**

Figur (Kelheimer Kalkstein): Kaspar Zumbusch; Sockel (grüner Kelheimer Sandstein): Max (?) Einsele

Im Auftrag eines Stiftungskomitees (siehe Kat.-Nr. 2.12) schuf der junge, aus Westfalen stammende Bildhauer Kaspar Zumbusch (1830-1915) ein überlebensgroßes Standbild Bischof Ottos. In der Einweihungsfestschrift ist die Darstellung beschrieben:

*Der gefeierte Bischof ist selbst im Momente aufgefaßt, wo er, nachdenkend über die Führungen der Menschheit durch Gottes Hand, den Griffel ergreift, um das innerlich Geschaute in das Buch der Weltgeschichte einzutragen. Auf seinem Antlitze, bei dessen Entwurf der Künstler auf ein Sie-*

*gelporrait Otto's in München [vgl. Kat.-Nr. 2.4] Rücksicht nahm, spiegelt sich seine Weisheit, sein Tiefblick, seine Kraft, Frömmigkeit und Milde zugleich aufs Herrlichste ab. Bei dem malerischen bischöflichen Ornate, den er trägt, bei der Mitra, der langen faltigen Casula mit dem Pallium, das er in Folge einer besonderen Gunst des Papstes hatte, beim Bischofsstabe und der Albe, ist über all das schöne Costüm und Ornament jener Zeit Otto's im Auge behalten. Auf der linken Schulter ist ihm aber das Kreuz angeheftet, um ihn als Kreuzfahrer zu kennzeichnen.*

Einschließlich des vom Freisinger Bildhauer Einsele ausgeführten Sockels „im romanischen Style“ ist das Denkmal etwa 5 Meter hoch. Die durch Spenden aufgebrachtten Kosten beliefen sich auf insgesamt etwa 1.200 Gulden, wobei der Transport der Statue von München nach Freising unentgeltlich durch den Freisinger Bierbrauer und Gastwirt Franz Sporrer erfolgte. Das Denkmal wurde inmitten des noch vom ehemaligen barocken Mohrenbrunnen stammenden Wasserbassins auf dem Domplatz aufgestellt. Das auf Kosten der Regierung eigens renovierte Bassin wurde nach 1888 - als die städtische Wasserleitung auch den Domberg versorgte und ein Reservoir dort nicht mehr nötig war - aufgefüllt. Auf einem Stahlstich von Ferdinand Petzl um 1860 ist das ursprüngliche Ensemble mit Wasserbeken und der (durch das Klerikalseminar hergestellten) Gartenanlage dokumentiert.

Die Enthüllung des „herrlichen Standbildes“ fand am 19. November, dem Vortag des Korbiniansfestes, 1857 statt, damit knapp ein Jahr vor dem 700. Todestag Bischof Ottos. Neben dem Stiftungskomitee waren Vertreter der Behörden und des Militärs, die Freisinger Bürgerwehr, Zöglinge aller Freisinger Lehranstalten und - als Vertreter des Erzbischofs Gregor von Scherr - Domkapitular Dr. Friedrich Windischmann anwesend.

Nach einem Hochamt im Dom würdigte in einer Ansprache auf dem Domplatz der Komitee-Vorsitzende Landrichter Karl Breidenbach Leben und Wirken Ottos. Zur Zielsetzung des Denkmals führte er aus:

*Das Denkmal, das Otto sich selbst in seinen Werken stiftete, ist dauernder, als Erz und Stein; doch wir haben ihm blos ein vergängliches errichtet, nicht zu seiner Ehre, sondern zum Ausdruck unserer Pietät und Ehrfurcht, als Hort und Sinnbild alles ernsten wissenschaftlichen Strebens, welches auf diesem Berge sich eine heimische Stätte erkor, als Erinnerungszeichen an ein glorreiches Stück unserer städtischen und unserer Vaterlandsgeschichte, als Ziel- und Richtpunkt aller ernsten Bestrebungen dieser studierenden Jugend, die uns heute umgibt, und der dies Standbild vorleuchten soll auf der Bahn ihrer Fortschritte zu den Höhen der Wissenschaft, der*

*Wissenschaft, die nur in innigster Verbindung mit der Religion Ziel und Halt gewinnt.*

Der Redner schloß mit einem Hochruf auf König Maximilian II. von Bayern.

Der rechtskundige Bürgermeister der Stadt Freising, Franz Paul Krumbach, dankte im Namen des Magistrats dem Komitee für die Schenkung des Denkmals und „verbürgte dessen würdige Erhaltung“. Nach der feierlichen Benediktion des Monuments durch Domkapitular Windischmann schloß die Feier mit einem von Musiklehrer Johann Nepomuk Kösporrer komponierten Festlied. Unter Fanfarenbegleitung sangen die Mitglieder der Freisinger Liedertafel „im Vereine mit den Sängern der hiesigen Anstalten“:

*Großer Otto, sieh hernieder  
Von des Himmels Heiligthum,  
Dir erschallen uns're Lieder,  
Freisings Perle, Freisings Ruhm.  
Jahre kamen, Jahre schwanden,  
Viel des Herrlichsten verblich,  
Doch weitum in allen Landen  
Nennt man Freisings Otto Dich.*

*Wo Dein Fuß so oft gegangen,  
Wo Dein Geist so tief gedacht,  
Soll Dein hehres Bild nun prangen,  
Wie des Mondes Licht bei Nacht.  
Über Deiner Zeiten Wellen  
Standest Du so hehr und rein,  
Gleich der Lilie an den Quellen  
Soll Dein Bild stets vor uns sein.*

*Und wir lesen auf dem Bilde  
Deiner Weisheit, Tugend Zier,  
Und es spricht der Mund voll Milde:  
Freisings Söhne, folget mir!  
Ja wir folgen unserm Ahnen,  
Herrlich wehet sein Panier,  
Wir betreten seine Bahnen,  
Otto, ja wir folgen Dir!*

RG

*Photo: Rudolf Treitner, München*

Lit.: Die Enthüllung des Otto-Monumentes in Freising, in: Abendblatt zur Neuen Münchener Zeitung, Nr. 278 (21. November 1857), 1121f; Das Otto-Monument in Freysing. Zum Andenken an dessen feierliche Enthüllung am 19. November 1857, Freising 1857; Schematismus der Geistlichkeit des Erzbisthums München und Freysing für das Jahr 1858, München 1858, 237f; Stadtarchiv Freising (Hrg.), Der Freisinger Mohrenbrunnen, Freising 1999.

## **2.11 Übermittlung der Spenden des Diözesanklerus für das Otto-Denkmal, 1856**

Schreiben des erzbischöflichen Ordinariats München an den Direktor des erzbischöflichen Klerikalseminars in Freising, 14. Mai 1856; mit Quittungszusatz des Stiftungskomitee-Vorstandes Landrichter Karl Breidenbach, 21. Mai 1856

Auf Bitte des Stiftungskomitees veröffentlichte das erzbischöfliche Ordinariat München mit Generale vom 7. Januar 1856 einen Aufruf des Komitees an den Diözesanklerus mit der "Bitte um milde Beisteuer" zum geplanten Otto-Denkmal. Das Ordinariat unterstützte diese Bitte und legte fest: „Die Decanalämter, die Stadtpfarrämter von München und das erzbischöfliche Commissariat der Stadt Landshut werden bey dem ihnen untergeordneten Klerus die bezüglichlichen Subscriptionen eröffnen und die deßfalls in Umlauf gesetzten resp. aufgelegten Listen sammt den erzielten Beytragsgeldern binnen sechs Wochen hieher einsenden.“

Am 14. Mai 1856 übersandte Generalvikar Dr. Joseph Alois Prand die bis dahin eingegangenen Beiträge in Höhe von 432 Gulden und 51 Kreuzer an den Direktor des Freisinger Klerikalseminars; dieser leitete sie an den Vorstand des Stiftungskomitees weiter.

RG

*AEM Archiv des Priesterseminars Freising „Otto-Denkmal auf dem Domplatze“*

Lit.: Generalien-Sammlung der Erzdiocese München und Freysing. Zweiter Band, enthaltend die oberhirtlichen Verordnungen und allgemeinen Erlasse vom 10. Oktober 1846 bis 30. Juni 1856, München 1856, 583f (Nr. 628).

## 2.12 Schenkung des Otto-Denkmal an die Stadt Freising, 1857

Papierurkunde mit farbigen Zierbuchstaben und den Unterschriften der Mitglieder des Stiftungskomitees, 19. November 1857

Der Text der Urkunde lautet:

### *Schankungs-Urkunde*

*Am 10. Juni 1855 traten die Unterzeichneten als Comite zusammen und setzten sich die Aufgabe, dahin zu wirken, daß dem Bischof und Geschichtsschreiber Otto von Freising ein würdiges Denkmal in dieser Stadt errichtet werde.*

*Dieselben schritten mittelst öffentlichen Aufrufs zur Sammlung freiwilliger Beiträge bei den Einwohnern der Stadt Freising, und baten zugleich das hochw. erzbischöfl. Ordinariat um Vornahme einer weitem Sammlung freiwilliger Beiträge beim sämmtl. Diözesan-Clerus, welcher Bitte auch statt gegeben wurde.*

*Diese Sammlungen lieferten ein solches Ergebniß, daß das Comite mit denselben, und mit Hilfe besonderer Beiträge des hochw. Herrn Erzbischofs und seines Ordinariates, so wie mehrer auswärtiger kirchl. Würdenträger den anfänglich auf ein Denkmal im allgemeinen gerichteten Plan speciel auf eine Statue richten, und sofort deren Ausführung dem Bildhauer Caspar Zumbusch zu München, einem Schüler von [Professor Johann] Halbig, übertragen konnte.*

*Das Standbild von Freising's berühmtesten Bischöfe und Gelehrten ist nun vollendet und aufgestellt, und der heutige Tag zu dessen feierlichen Enthüllung und kirchlichen Weihe bestimmt.*

*Das unterfertigte Comite hat hiemit die sich vorgesetzte Aufgabe gelöst, und indem es seine Thätigkeit nunmehr beschließt, übergibt es das errichtete Standbild der Stadt Freising mit der einzigen Verpflichtung, dasselbe stets in würdigem Zustande zu erhalten, und der achwelt zu bewahren. Zur Bestätigung dieser Schankung haben die sämmtlichen Mitglieder des Comites gegenwärtige Urkunde unterzeichnet.*

*Freising den 19. November 1857 am Vorabende des heiligen Corbinian.*

Es folgen die Unterschriften: Karl Breidenbach, königlicher Landrichter, Vorstand des Komitees; Dr. Michael Rampf, königlicher Lyzealprofessor und Direktor des erzbischöflichen Klerikalseminars; Franz Paul Krumbach, rechtskundiger Bürgermeister der Stadt Freising; Dr. Joachim Sighart, königlicher Lyzealprofessor; Geistlicher Rat Paul Klostermaier, Direktor und

Professor des königlichen Lyzeums, Direktor des Gymnasiums und der lateinischen Schule; Dr. Johann Baptist Riederer, Rektor der königlichen Landwirtschafts- und Gewerbschule; Carl Schmid, königlicher Schullehrerseminarinspektor; Anton Baumgärtner, Religionslehrer an der Landwirtschafts- und Gewerbschule; Carl Moser, I. Assessor am königlichen Landgericht; Kaufmann Leopold Geisler d.J., Gemeindebevollmächtigter; Friedrich Warnatis, Stadtpfarrprediger.

RG

*Stadtarchiv Freising (Photo: Rainer Lehmann, Freising) [R]*

### **2.13 Stele in Morimond, 1995**

Entwurf: Jean Favre; Text: Friedrich Fahr und Peter Pfister

Am 3. September 1995 enthüllten Bischof Leon Taverdet von Langres und der Münchener Domkapitular Prälat Dr. Friedrich Fahr auf dem Gelände der ehemaligen Abtei Morimond, vor der Ursula-Kapelle, eine dreiseitige Gedenkstele, die an die Geschichte des Klosters und seine Verbindung zur Erzdiözese München und Freising über Otto von Freising erinnern soll. Sie trägt auf einer Seite das Wappen von Morimond und den benediktinischen Leitspruch „Succisa virescit“ (Aus dem Abgehauenen entsteht neues Leben), auf der zweiten die Daten der Gründung (1115), Auflösung (1791) und Rückführung des Klosterareals in kirchliche Hände (1993). Die dritte Seite erinnert an Otto von Freising: „Beatus Otto episcopus Frisingensis in Germania 1138-1158, antea abbas hoc in suo monasterio, in quo Domino spiritum reddidit die 22 Septembris 1158. Die 7 Septembris 1273 ecclesia abbatialis consecrata fuit.“ (Seliger Otto, Bischof von Freising in Deutschland 1138-1158, zuvor Abt in diesem seinem Kloster, in dem er dem Herrn seinen Geist zurückgab am 22. September 1158. Am 7. September 1273 wurde die Abteikirche geweiht.) Als Stifter zeichnen die Freunde der Abtei Morimond (französischer Zweig) und die Erzdiözese München und Freising.

RG

*Photo: Wolf-Christian von der Mülbe +*

Lit.: Pfister, Morimond 19-23.



Kat.-Nr. 3.10

### **3. Kloster Fürstenfeld – zwischen Morimond und Freising**

#### **Die Gründung**

Ein Mord war der Anlaß zur Gründung. Auf bloßen Verdacht der ehelichen Untreue hin, ließ Herzog Ludwig II. („der Strenge“) von Oberbayern seine Gemahlin Maria von Brabant 1256 in jähem Zorn unschuldig enthaupten. Als Buße erhielt er vom Papst die Auflage, sich entweder mit einer Truppe am Kreuzzug zu beteiligen, oder ein Kartäuserkloster für zwölf Mönche zu gründen. Ludwig erbat stattdessen Zisterzienser aus dem niederbayerischen Aldersbach. 1263 erhielt das Kloster seinen endgültigen Standort in der Amperniederung auf herzoglichem Grundbesitz flußaufwärts des Ortes bei Bruck. Seither hieß das Kloster „Fürstenfeld“ (d.h. auf des Fürsten Feld). Für die endgültige Wahl des Ortes waren vor allem verkehrsgeographische, wirtschaftliche und politische Überlegungen ausschlaggebend.

#### **Entwicklung**

Großen Aufschwung brachte das 14. Jahrhundert, besonders durch die Privilegien und Ländereistiftungen Kaiser Ludwigs des Bayern, des Sohnes des Stifters.

Aufgabe der Fürstenfelder Zisterzienser war weniger die Kultivierung des Landes als das fürbittende Gebet für die Herrscherfamilie. Als wittelsbachisches Haus- und Grabkloster stand Fürstenfeld in der besonderen Gunst des bayerischen Herrscherhauses.

Der Gegenpapst Nikolaus V. (1328 bis 1330) verlieh dem Abt von Fürstenfeld den Titel „Princeps ecclesiasticus“ (geistlicher Fürst), wodurch er aus der Reihe der bayerischen Äbte herausgehoben wurde. Der politischen Bedeutung entsprach die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Stellung des Klosters.

Die Äbte Ulrich (1457-1467) und Jodok (1467-1480) wurden vom Generalkapitel des Ordens zu Cîteaux mit besonderen Reformvollmachten für die Klöster in Bayern und Österreich betraut. Der 30jährige Krieg schlug schwere Wunden. Einer der großen Äbte von Fürstenfeld war Martin Dallmayer (1640-1690), der Waldsassen wieder für den Orden zurückgewann. Unter seinem Nachfolger Balduin Helm (1690-1705) wurde ab März 1691 der jetzige Klosterbau aufgeführt, ab August 1700 mit dem Bau der

neuen Kirche anstelle des frühgotischen, dreischiffigen, 1263-1290 erbauten und 1661 restaurierten Backsteinbaus begonnen.

Abt Liebhard Kellerer (1714-1734) setzte nach dem spanischen Erbfolgekrieg den Bau ab 1714 fort. 1723 stand der Chor vollendet; 1731 erfolgte die Weihe der Krypta, am 16. Juli 1741 die der Kirche. Als die Säkularisation von 1803 dem Wirken der Zisterzienser ein Ende bereitete, stand an der Spitze ein eifriger Abt, Gerard Führer. Nach der Klosteraufhebung schrieb er eine bedeutende Chronik seines Klosters.

1816 wurde die Kirche zur königlichen Landhofkirche. Die Klostergebäude fanden zunächst als Militärinvalidenhaus und Kaserne Verwendung; heute befindet sich in ihnen die Bayerische Beamtenfachhochschule, Fachbereich Polizeiwesen. Von 1965 bis 1979 erfolgte die Gesamtrestaurierung der ehemaligen Klosterkirche Fürstenfeld. Die sich westlich anschließenden Ökonomiegebäude des Klosters werden derzeit von der Stadt Fürstenfeldbruck saniert. Ein großes Kulturzentrum der Stadt entsteht.

## **Seelsorge und Wallfahrten**

Als „exemptes“ Zisterzienserkloster war Fürstenfeld dem Einfluß des Bischofs von Freising weitgehend entzogen. Zudem lehnte die Zisterzienseregeln Kirchenbesitz ab. Dennoch nahm Fürstenfeld im Mittelalter Pfarrkirchen als willkommene Einnahmequellen an. Stifter dieser Kirchen waren die Wittelsbacher und der Freisinger Bischof.

Fürstenfeld hatte abgestufte Rechte an den Pfarrkirchen: Bei inkorporierten Kirchen war das Kloster befugt, Pfarrvikare (oft Mönche) einzusetzen. Die Pfarrpfründe wurden aufgrund bischöflichen und päpstlichen Privilegs ins Klostervermögen einverleibt. Beim Patronatsrecht konnte Kloster Fürstenfeld lediglich den Pfarrer vorschlagen, hatte Aufsichts- und Ehrenrechte und Anteile am Pfründevermögen. Darüber hinaus hatte das Kloster die Pflicht, entstehende Baukosten mitzutragen.

Fürstenfeld übte Seelsorge in folgenden Pfarreien:

- Hollenbach (Bistum Augsburg)
- Pfaffing (Bistum Freising)
- Bruck (Bistum Freising)
- Jesenwang (Bistum Freising)
- Gilching (Bistum Freising)

- Höfen-Unteraltling (Bistum Freising)
- Adelzhausen (Bistum Augsburg)
- Rieden (Bistum Augsburg)

Unter der Obhut der Zisterzienser von Fürstenfeld entstanden auch Wallfahrten oder wurden bereits bestehende gefördert. Die bedeutendste unter ihnen war die Leonhardswallfahrt in Inchenhofen.

PP

### **3.1 Der Anlaß für die Gründung: Ein Mord - die Enthauptung der Maria von Brabant**

Kupferstich von Raphael Sadeler, in: Matthäus Rader SJ, *Bavaria Sancta II*, München 1624, 293

Der Münchner Hofkupferstecher Raphael Sadeler fertigte für die „Bavaria Sancta“ von Matthäus Rader die Darstellung der Enthauptungsszene in Donauwörth, wie sie in den dichterisch ausschmückenden Legenden überliefert ist. Im Bildvordergrund liegt die bereits enthauptete Herzogin zu Füßen des Scharfrichters, der gerade sein Schwert einsteckt. Im Hintergrund ist Herzog Ludwig dargestellt, wie er die für mitschuldig gehaltene Kammerfrau von hinten ersticht. Wenn Maria von Brabant in der „Bavaria Sancta“ von Matthäus Rader behandelt wird, so wird sie damit eindeutig in die Reihe der bayerischen Heiligen eingereiht.

PP

*BMK 2° Vitae 11* [R]

Lit.: In Tal und Einsamkeit I 17f (A.I.3.)

### **3.2 Stiftergrabmal: Ludwig der Strenge und Ludwig der Bayer**

Kupferstich, in: *Monumenta Boica IX*, München 1767, 86

Der Stich zeigt die Hauptfiguren des Fürstenfelder Stiftergrabmals: Ludwig der Strenge und Kaiser Ludwig der Bayer. Sie halten noch gemeinsam das Kirchenmodell; in Hintergrund von Ludwig dem Strengen sind dessen drei Gemahlinnen zu erkennen. Links ist Kaiser Ludwig der Bayer zu sehen.

PP

*AEM GST 10 352 [R]*

Lit.: In Tal und Einsamkeit I 57f (B.III.18.)

### **3.3 Im 16. Jahrhundert: Das Schicksal des Klosters in bedrängter Zeit**

Johann Albrecht Pistor SOCist, Ein gesprech vom Glück und ewiger Ordnung, oder schickung, das man Fatum nennet, aller ding, Erstlich durch den Erwürdigen Herrn Johann Abt zu Fürstenfeld, in Latein beschriben, hernach von einem andern inns Teutsch Tranßferiert. M.D.XLIII., Augspurg (Heinrich Steiner) 1544

Abt Johann Pistor oder Pistorius (1538-1547) schrieb diesen Traktat über Glück und Schicksal in Latein, ein anderer übersetzte ihn ins Deutsche. Der Titelholzschnitt zeigt das Schicksal als Frau um zwei Gesichtern, einem schönen und einem häßlichen auf einem Wagen. Dessen Räder sind Glücksräder auf denen Männer nach oben drängen. Oben aber nimmt sie Frau Schicksal und wirft sie durch die Luft. Sie landen in zwei Sprungtöchern, von denen das eine Teufel, das andere Männer halten.

Ein zweiter Holzschnitt zeigt ebenfalls ein Glücksrad, das eine blinde Frau dreht und auf dem Menschen zu Eseln werden. Dieser Holzschnitt stammt vom Petrarcameister, einem genialen Augsburger Zeichner der Renaissance (1520).

Der Text ist in Dialogform zwischen Theomachus, einem Ungläubigen, Didymus, einem Zweifler, und Paracletus, einem Glaubenden, geschrieben. Die alten menschlichen Fragen warum es Gottlosen gut und Frommen schlecht geht, werden in humanistisch inspirierter Dialogform behandelt. Am Ende unterwirft sich Didymus dem göttlichen Willen, mit dem man nicht rechten kann. Petrarcas Trostbuch dürfte die Anregung zu der Schrift gegeben haben. Eine Stellungnahme zur Reformation ist nicht erkennbar.

SB

*DBF Rar 283*

Lit.: In Tal und Einsamkeit I (E.I.1.).



Kat.-Nr. 3.2

### **3.4 Nach dem Konzil von Trient: Ein Meßlektionar für die Hochfeste des Kirchenjahrs**

Lektionar für die Messe, Handschrift von P. Matthias Kruger SOCist, 1620  
Für die Hochfeste des Kirchenjahrs schrieb der Fürstenfelder Pater Matthias Kruger 1620 (beendet am 10. April) die Episteln und Evangelien in ein eigenes Buch, das mit Initialen und Miniaturen festlich ausgestattet ist. Am Ende sind Segnungen, die der Abt vornahm, und nach der Schlußschrift noch die vier Evangelien der Fronleichnamsprozession angefügt.

Das Buch, mit brauner, roter, blauer und goldener Tinte auf Pergament geschrieben, steht in seiner prächtigen Ausstattung mit Aquarellbildern zu den Hochfesten in der Tradition der mittelalterlichen liturgischen Handschriften. Aufgeschlagen ist das Bild des hl. Bernhard, das das Evangelium zu seinem Fest einleitet.

Matthias Kruger starb am 19. August 1648 und der Nekrolog hielt fest, daß er einige Bücher für den Chor in Fürstenfeld geschrieben habe. Ein Antiphonarium von 1644-45 besitzt die Bayerische Staatsbibliothek (Cm 6901).

SB

*DBF Hs. 7*

### **3.5 Abhandlung von Abt Balduin Helm (1690-1705) über die Tugend der Jungfräulichkeit**

Balduin Helm SOCist, Wunderreicher Magnet Englischer Reinigkeit, An sich ziehend Gott und den Menschen, Das ist: Eygentliche Vorstellung der Englischen Himmlischen Tugendt der Jungfrawschafft, München (Johann Lucas Straub) 1700

Die umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit des Abtes Balduin Helm von Fürstenfeld (1645-1720, regiert 1690-1705) war vor allem der Predigt gewidmet. Nur ein einziges aszetisches Werk ist überliefert, eine ausführliche Darstellung der Tugend der Jungfräulichkeit. Nach traditioneller Auffassung ist darunter auch der Mönchsstand begriffen.

Möglicherweise ist das Buch, das nach zehnjähriger Leitung der Abtei entstand, aus Ansprachen im Kapitel der Mönche entstanden.

Im einleitenden Teil schildert er zunächst die Heiligkeit des Ehestandes, aber auch die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit seiner Freuden. In sieben Kapiteln schildert er dann unter dem Bild von sieben Strahlen, die von dem Magnet der Jungfräulichkeit ausgehen, die Gnaden dieses Standes.

Das besonders Kostliche an dem Buch sind die acht Kupferstiche, die das Buch schmücken. Nach einem programmatischen Blatt sind die sieben Kapitel des Buches durch allegorische Darstellungen in ein Bild gefaßt.

Das aufgeschlagene Blatt gehört (wie in der 2. Auflage, wo die Seitenzahlen hinzugefügt sind, deutlich wird) zum 1. Kapitel „Die Jungfrauschafft macht gleich den Engeln“. Die allegorische Figur der Jungfräulichkeit mit Blumenkranz und -vase wird von einem Engel schwesterlich umarmt.

Alle Stiche sind bezeichnet „Georg Asm. delin. Andonij Birckart sculpsit“ (ein Blatt nur in der 2. Auflage). Die etwas ungewöhnlich Namensform „Asm.“ kann nur auf Georg Asam, den Vater der Brüder, gedeutet werden, der für den Autor - zugleich Bauherr des neuen Klosters - 1696-1698 die Fürstengemächer des Kloster ausmalte. Die fülligen, reich gewandeten Frauengestalten kehren dort und in anderen Werken Asams immer wieder.

Das Buch war offenbar ein Erfolg. 1726 wurde es in Augsburg mit denselben Kupfern, die aber anders (und richtig) zugeordnet sind, neu aufgelegt.

SB

*DBF 245 201*

### **3.6 Der barocke Klosterbau**

Federzeichnung, um 1760

Die barocken Anlagen der Zisterzienserklöster entsprachen im allgemeinen nicht mehr dem ursprünglichen Ideal der Schlichtheit. Asketische mönchische Strenge wich anspruchsvoller, höfischer Prachtentfaltung.

Seine heutige Barockanlage verdankt Fürstenfeld drei Umständen:

Abt Martin Dallmayr (1640-1690) sanierte nach dem 30jährigen Krieg die Klosterfinanzen. So konnte Abt Balduin Helm (1690-1705) den Neubau der Anlagen beginnen, nachhaltig unterstützt von Kurfürst Max Emanuel. Dieser wollte in seinem Hauskloster einen zweiten Escorial erstehen lassen: Kloster und Schloß in einem. Hieraus erst erklärt sich der hohe Anspruch, der dem Bauunternehmen zugrunde lag: Nur die besten Künstler

wurden engagiert: Der Hofbaumeister Antonio Viscardi, die Künstlerfamilie Asam und die italienischen Stukkateure Appiani, Perti und Martinetti.

PP

*AEM PLS 40 030 [R]*

Lit.: In Tal und Einsamkeit I 133f (E.IV.12.).

### **3.7 Eine Architektur von kurfürstlichem Anspruch**

Die barocke Kirchenfassade von Fürstenfeld mit ihrer machtvollen Gliederung, fertiggestellt 1737

PP

*Photo: Wolf-Christian von der Mülbe +*

### **3.8 Der barocke Kirchenraum: „Die Herrlichkeit des Herrn erfüllt das ganze Haus.“**

Innenansicht mit Blick nach Osten zum Hochaltar

Die Fassade mit ihrer prächtigen Säulengliederung wird vom lichtdurchfluteten Innenraum noch übertroffen. Die Wechselwirkung von längsgestrecktem Saalraum und lichten Wandpfeilerbuchten prägt die Gesamterscheinung des Langhauses. Der majestätische Kirchenraum ist reich dekoriert mit den Würdeformen Tonne, Säulen und Bogen. Ein großes Raumtor trennt das Langhaus von dem inszenierten „Theatrum sacrum“ des Chores.

Die Ausstattung ist eine Predigt in Bildern. Mit Bild und Spruch erzählt sie uns von Ereignissen und belehrt über deren Bedeutung. Einem vielschichtigen Programm folgend, verherrlicht sie die Gottesmutter als Ordenspatronin und den hl. Bernhard als Ordenspatron. Sie ehrt den Klosterstifter, der hier begraben ist. Sie stellt den Mönchen ihre Aufgaben dar und zeigt ihnen und dem Volk Visionen aus dem Leben von Ordensleuten, denen, gleich dem hl. Bernhard, Christus oder die Gottesmutter erschienen sind.

Der vollkommen einheitliche barocke Kirchenraum läßt uns das Thema der Einweihungspredigt nachempfinden: „Die Herrlichkeit des Herrn erfüllt das ganze Haus.“

PP

*Photo: Wolf-Christian von der Mülbe +*

### **3.9 Am 16. Juli 1741: Weihe der neuen Kirche durch den Freisinger Fürstbischof Johann Theodor**

Joseph Mayr SJ, Die Fürstliche Buß-Früchten Vorlängst gepflantzet in dem allzeit fruchtbahren Fürsten-Feld, Nun mehro aber in einem Fürstlichen Flor angesehen, Da... Johann Theodor ... Bischoff zu Freysing ... Die allda prächtigist erbaute Closter-Kirch hochfeyrlich eingeweyhet Am neunten Sonntag nach Pfingsten Und an eben selben Tag auf dessen Cantzel in einer Predig vorgestellet, München (Maria Magdalena Riedlin) 1741

Es war in der Barockzeit nicht alltäglich, eine neuerbaute Klosterkirche einweihen zu können. Begnügten sich doch die meisten Klöster mit Umbau oder Ausschmückung ihrer mittelalterlichen Anlagen. Fürstenfeld aber wagte einen Bau von einer solchen Dimension und einem so hohen Anspruch, daß kein anderes landständisches Kloster im Kurfürstentum (vielleicht noch Waldsassen) damit konkurrieren konnte. Damit wollte Fürstenfeld seinen Rang als Stiftung des wittelsbachischen Fürstenhauses nach außen zeigen.

So war dies auch der Grund, daß sich der damalige Freisinger Bischof als Prinz des Hauses Wittelsbach in eigener Person herbeiließ, die strapaziöse Zeremonie der Kirchweihe durchzuführen. In der Regel wurde für solche Funktionen der Weihbischof eingesetzt.

Die Weihe am 23. Juli 1741 galt dem Abschluß eines der großartigsten Bauprojekte des Kurfürstentums, das 1691 mit dem Kloster begonnen worden war. Vier Äbte hatten diese Bauten geführt: Balduin Helm (1690-1705), Kasimir Cramer (1705-1714), Liebhard Kellerer (1714-1734) und Konstantin Haut (1734- 1744).

Der Prediger stellt seine 25 Folioseiten füllende Predigt unter das Motto „Heunt ist disem Hauß Heyl widerfahren. Luc. 19“ und stellt den Zöllner Zachäus und den bußfertigen herzoglichen Stifter in eine Reihe, weil die Früchte der Buße dem Haus des Zachäus wie auch dem jetzt in „fürstlichen Flor“ dastehenden Fürstenfeld Heil gebracht haben.

Er stellt zuerst den grausamen Mord Herzog Ludwigs an seiner Gattin dar und wie seine darauffolgende Buße durch Berufung der Zisterzienser, deren strenge Regel diesem Bußgeist entsprach, weitere Früchte getragen haben. Er erwähnt, daß der Sänger Balatri, nun Pater Theodor, im Anschluß an die Predigt seine Primiz feiern werde, er habe nämlich nach langem ruhmreichen Wirken in ganz Europa in Fürstenfeld die Stätte gefunden wo sein „Eyffer-voller Buß-Geist ... könne ersättiget werden“.

Im zweiten Teil schildert P. Mayr zuerst den bischöflichen Einzug am Vorabend und die Weihe, bei der alle Texte „zierlich abgesungen“ und „mit ... mühsamen Pracht“ alle Zeremonien vom Bischof selbst verrichtet wurden, was über vier Stunden gedauert habe.

Er erwähnt die Besuche der Landesfürsten und das von Kurfürst Karl Albert hinterlassene Chronogramm im großen Tafelzimmer. Dann betrachtet er die Kirche: „Was für auserlesene und fast nirgends gesehene Stockador-Arbeit zeigt sich an allen Wänden, und Gemäuer-Wercken! was kostbare Gemähl haben nicht überall unsere Augen zu bewundern! wie reich ist nicht das mehreste an denen abhängenden Zierlichkeiten mit dem feinsten Gold bedeckt! was für eine erstaunliche Höhe, Länge, und Breite findet sich mit in disem prächtigen Tempel! Fürwohl ... die Herrlichkeit des Herrn hat dieses Hauß erfüllet. 2. Paralip. 7“

Nach der vierstündigen Kirchweihe diese über eine Stunde dauernde Predigt und schließlich, immer noch in Gegenwart des Fürstbischofs, die Primizmesse des P. Theodor: Man hatte Kraft und Ausdauer zu feiern! Und am Nachmittag gab es noch ein Theaterstück.

SB

*DBF 213 188 [R]*

### **3.10 Der Bauherr der barocken Klosterkirche: Abt Liebhard Kellerer (1714-1734)**

Porträt von einem nicht genannten Augsburger Kupferstecher, in: Michael Vivien, OFM, Tertullianus praedicans, Tom. 1. Ed. 5 in Germania, Augustae Vindelicorum (Schlüter & Happach) 1715

Dem eben erst gewählten Abt widmen die Verleger den Folioband von Vivien und stellen sein Bildnis voraus. Der Abt ist in Halbfigur dargestellt, er trägt eine schwarze Mozzetta über der weißen Kutte, er spielt mit dem Brustkreuz (eine Geste, die in der Barockzeit häufig wiederkehrt) und hält vor sich ein Buch. Auf dem Kopf trägt er eine schwarze Mütze. Sein Wappen zeigt ein liebebrennendes, von einem Pfeil durchbohrtes Herz und Hammer und Kelle. Ersteres spielt auf seinen Namen, letzteres auf seine Herkunft als Sohn eines Maurers an. Er wurde der Bauherr der Klosterkirche, die noch zu seinen Lebzeiten in Gebrauch genommen werden konnte. Von dieser Tätigkeit konnten die Verleger natürlich noch nichts wissen. Sie begründen die Widmung des großen Predigtwerkes mit der gerühmten

Predigtstätigkeit des jetzigen Abtes und der Tatsache, daß er mit einem der Verleger gemeinsam zur Schule ging, wohl im Augsburger Gymnasium.

SB

*DBF 2° 269 006 (1 [R])*

### **3.11 Die liturgischen Fürstenfelder Eigenfeiern: Leonhard, Korbinian, Benno, Edigna u.a.**

Proprium Monasterii B.V. Mariae in Fürstenfeld licentia superiorum editum, Augustae Vindelicorum (Maximilian Anton Heiß) 1745

Für die Feste, die im Kloster Fürstenfeld gefeiert wurden, aber nicht im Zisterzienserbrevier enthalten waren, gab das Kloster eine eigene Zusammenstellung in Druck. Es handelt sich um Marienfeste, dann solche der Zisterzienseräbte Alberich und Stephan, des hl. Leonhard, der Diözesanheiligen Korbinian und Benno und (in Inchenhofen) Ulrich und Afra. Am Ende sind noch kurze handschriftliche Angaben zum liturgischen Gedächtnis der seligen Edigna (26. Februar) und der Bischofs Vincentius de Rosis.

Leider ist das Buch durch Brand beschädigt und in der Mitte sind 28 Seiten herausgerissen.

SB

*DBF RB 752*

### **3.12 Kloster Fürstenfeld im Spannungsfeld zwischen Generalabt und Bischof von Freising**

Dokumente zur Abtweihe von Sebastian Thoma, 1610: Protokoll des bischöflichen geistlichen Rats und Abschrift des Privilegs der Weihe durch den Vaterabt

Reichsunmittelbar sein, bedeutete, nur dem Kaiser über sich zu haben, statt der Gewalt eines Landesherrn unterworfen zu sein. Damit waren vermögensmäßige und juristische Vorteile sowie bedeutender Prestigegewinn verbunden. In der Theorie akzeptierten die Zisterzienser ursprünglich keine Einwirkung weltlicher Herrschaftsträger, da sie selbst keine Herrschaft ausüben wollten. In der Praxis besaßen die Stifter oder Landesherrn Herrschaftsrechte, die aus der Vogtei (d.h. der Gewährung von Schutz und Ausübung der Gerichtsbarkeit durch einen Laien) herrührten. Nur wenigen

Klöstern gelang es, diese Herrschaftsrechte abzuschütteln und vom Kaiser für reichsunmittelbar erklärt zu werden. Im wittelsbachischen Herrschaftsgebiet gelang dies keinem Kloster. Gerade als Grab- und Hauskloster der Wittelsbacher war Fürstenfeld unter der Vogtei des Herzogs.

Die Zisterzienserklöster waren obendrein exempt, d.h. sie waren aus der gewöhnlichen Organisation der Kirche (in Pfarrei, Bistum und Kirchenprovinz) ausgegliedert.

Das Kloster Fürstenfeld stand ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts unter dem landesherrlichen Kirchenregiment, insbesondere unter der Aufsicht des herzoglichen geistlichen Rates. Der bischöfliche geistliche Rat in Freising hatte sich nur äußerst selten mit dem Zisterzienser Kloster Fürstenfeld zu befassen. So waren bei der Neuwahl eines Abtes in Kloster Fürstenfeld zwar die Vertreter des herzoglichen geistlichen Rates anwesend, nicht jedoch ein Vertreter des Bischofs von Freising. In der Sitzung des bischöflichen geistlichen Rates von Donnerstag, dem 8. Juli 1610, wird berichtet, daß der neugewählte Abt Sebastian Thoma vorhatte sich von seinem Vaterabt aus Aldersbach benedizieren zu lassen. Es wird Bezug genommen auf Abt Leonhard Treuttwein, der am Ostermontag 1566 die Benediktion vom Freisinger Bischof Moritz von Sandizell in Freising erhalten habe. Dies konnte aber nun zu Beginn des 17. Jahrhunderts nicht mehr durchgesetzt werden. Der bischöfliche geistliche Rat schrieb zwar nach Fürstenfeld und forderte den gewählten Abt Sebastian Thoma auf, daß er in Freising vom Diözesanbischof die Benediktion erhalten sollte, aber Abt Sebastian Thoma verwies in seinem Antwortschreiben darauf, daß er sich dem Vaterabt von Aldersbach als Visitor gehorsamsgemäß zur Benediktion zur Verfügung zu stellen habe. Am 14. Juli reichte Sebastian Thoma auch eine Abschrift der päpstlichen Privilegien nach, denen zufolge die Zisterzienseräbte von ihren eigenen Vateräbten benediziert werden durften.

Der Vorgang ist im Protokoll des bischöflichen geistlichen Rates festgehalten; auch das Schreiben von Sebastian Thoma vom 14. Juli ist erhalten geblieben. Es sind Zeugnisse der wenigen „Berührungspunkte“ zwischen Kloster Fürstenfeld und Freising. Andererseits ist noch im 17./18. Jahrhundert die Filiationslinie und damit die Visitationslinie von Fürstenfeld über Aldersbach bis Morimond und Cîteaux festzustellen, was durch die (vom Abt von Fürstzell beglaubigte) Abschrift der Privilegien durch den berühmten Abt Edmond de la Croix aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aufleuchtet.

PP

### *AEM GR. PR. 32, fol. 29v-30v; Klosterakten Fürstenfeld*

Lit.: Pfister, Zwischen Generalabt und Geistlichem Rat; Lehner, Die Zisterzienserabtei Fürstenfeld.

### **3.13 Kloster Fürstenfeld und die Seelsorge**

Anträge auf Cura-Erteilung für Fürstenfelder Religiösen, 1549-1728

Hatte der Bischof von Freising bei der Benediktion des Abtes wenig Möglichkeit, seinen Einflußbereich geltend zu machen, so war dies im Rahmen der Wahrnehmung der eigentlichen Seelsorgsaufgaben in den Pfarreien, die zum Kloster Fürstenfeld gehörten, wesentlich umgekehrt.

Sollte ein Priestermonch auf Fürstenfeld die Vikarierung einer Klosterpfarre übernehmen oder sollte er Beichjurisdiktion für eine Klosterpfarre erhalten, so mußte diese vom Fürstenfelder Abt beim Bischof von Freising beantragt werden. Dieser wiederum erteilte die Cura, das bedeutet der jeweilige Priestermonch konnte die ureigensten Seelsorgsverpflichtungen im Auftrag des Bischofs von Freising wahrnehmen.

So sind in den Klosterakten von Fürstenfeld aus den Jahren 1549-1728 Anträge auf Curaerteilungen in großem Umfang von den vielen Fürstenfelder Äbten vorhanden. Auch hierbei handelt es sich um einen Archivalienbestand, der an der kirchlichen Oberbehörde, in diesem Fall in Freising, angefallen ist.

PP

### *AEM Klosterakten Fürstenfeld*

Lit.: Klemenz, Das Zisterzienserkloster Fürstenfeld 286f.

### **3.14 Die Leonhards-Wallfahrt von Inchenhofen**

Martin Dallmayr SOCist, Synopsis miraculorum et beneficiorum seu vincula charitatis. Lieb-Bänder und Ketten-Glider, Welche berührt, und übernatürlich an sich gezogen der wunderthätige Magnet Abbt und Beichtiger S. Leonardus ... bey dem ferr: und weitberümbten Gottshauß zu Inchenhofen, München (Johann Jäcklin) 1659

Seit dem Jahr 1283 betreute Kloster Fürstenfeld die Leonhardswallfahrt in Inchenhofen bei Aichach und führte sie zu hoher Blüte und weitreichender Bekanntheit. Schon 1593 gab das Kloster einen Bericht über die Gebets-

erhörungen, die der Fürbitte des hl. Leonhard zugeschrieben wurden, in Druck.

Der Titelpuffer des zweiten Wallfahrtsbuches, das Abt Martin Dallmayr 1659 herausgab, stammt von dem Augsburger Stecher Wolfgang Kilian. Er zeigt die gotische Wallfahrtskirche mit ihrem Turm, über der der heilige Leonhard erscheint. Er hält eine Kette, die die Kirche umschließt und an die die Namen hochrangiger Besucher und Verehrer des hl. Leonhard zu Inchenhofen angeheftet sind. Auf dem Vorplatz der Kirche sind die Hilfesuchenden mit ihren Gebrechen sowie zwei knieende Gruppen von männlichen und weiblichen Bruderschaftsmitgliedern mit ihren Stäben dargestellt. Vor ihnen liegt der 242 Pfund schwere Leonhardsnagel, der aus Eisen (wohl gespendeter Eisenvotivgaben) geschmiedet ist und noch heute vor der Kirche steht. Darunter ist das Wappen des Verfassers und obersten Herrn der Wallfahrt, Abt Martin Dallmayr, vorgestellt.

Das Buch, das in der Hofbibliothek des Freisinger Fürstbischofs stand, ist wegen des schönen Einbandes wohl eine Gabe des Abtes an den Bischof gewesen.

SB

*DBF 22 134 [R]*

Lit.: In Tal und Einsamkeit I 201 (H.I.6.); Klemenz, Das Zisterzienserkloster Fürstenfeld 191f und Abb. 17.



# Literatur

## Zisterzienserorden

Altermatt, Alberich Heinrich (Hrg.): Zisterzienserinnen und Zisterzienser. Lebensbilder aus dem Zisterzienserorden, Freiburg/Schweiz 1998

Dinzelbacher, Peter: Bernhard von Clairvaux. Leben und Werk des berühmten Zisterziensers (= Gestalten des Mittelalters und der Renaissance), Darmstadt 1998

Elm, Kaspar / Joerißen, Peter / Roth, Hans Josef (Hrg.): Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Eine Ausstellung des Landschaftsverbandes Rheinland, Rheinisches Museumsamt, Brauweiler (= Schriften des Rheinischen Museumsamtes 10), Bonn 1980

Fersch, Josef W.: Heilige des Zisterzienserordens. Kurzbiographien, Texte zum Nachdenken, Gebete, Langwaden 1996

Kinder, Teeryl N.: Die Welt der Zisterzienser, Darmstadt 1997

Leclerq, Jean: Bernhard von Clairvaux. Entschiedenheit in Demut, Freiburg/Schweiz-Würzburg 1991

Pfister, Peter: Morimond, Straßburg 1996

Pfister, Peter (Hrg.): Klosterführer aller Zisterzienserklöster im deutschsprachigen Raum, Straßburg <sup>2</sup>1998

Sydow, Jürgen / Mikkers, Edmund / Hertkorn, Anne-Barb: Die Zisterzienser, Stuttgart-Zürich 1989

Weitlauff, Manfred: Zisterzienser, in: Georg Schwaiger (Hrg.), Mönchtum, Orden, Klöster. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Ein Lexikon, München 1993, 451-470

## Otto von Freising

1000 Jahre Babenberger in Österreich. Niederösterreichische Jubiläumsausstellung, Stift Lilienfeld 15. Mai - 31. Oktober 1976 (= Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums N.F. 66), Wien <sup>2</sup>1976

Fischer, Joseph A. (Hrg.): Otto von Freising. Gedenkgabe zu seinem 800. Todesjahr (= SHVF 23), Freising 1958

Fischer, Joseph A. (Hrg.), Der Freisinger Dom. Beiträge zu seiner Geschichte. Festschrift zum 1200jährigen Jubiläum der Translation des hl. Korbinian (= SHVF 26), Freising 1967

Freising. 1250 Jahre Geistliche Stadt. Ausstellung im Diözesanmuseum und in den historischen Räumen des Dombergs in Freising (= Diözesanmuseum für christliche Kunst des Erzbistums München und Freising. Kataloge und Schriften 9), [Freising] 1989

Glaser, Hubert: Bischof Otto von Freising (1138-1158), in: Georg Schwaiger (Hrg.), Christenleben im Wandel der Zeit. I: Lebensbilder aus der Geschichte des Bistums Freising, München 1987, 56-79

Goetz, Hans-Werner: Otto von Freising, in: Neue Deutsche Biographie 19, Berlin 1999, 684-686

Maß, Josef: Das Bistum Freising im Mittelalter (= Geschichte des Erzbistums München und Freising 1), München 1986, 157-175 (Bischof Otto I.)

Kirchner-Feyerabend, Cornelia: Otto von Freising als Diözesan- und Reichsbischof (= Europäische Hochschulschriften III 413), Frankfurt a.M. 1990

Müller, Markus: Die spätmittelalterliche Bistumsgeschichtsschreibung. Überlieferung und Entwicklung (= Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 44), Köln-Weimar-Wien 1998

Otto Bischof von Freising, Chronik oder die Geschichte der zwei Staaten. Übersetzt von Adolf Schmidt. Herausgegeben von Walther Lammers (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 16), Darmstadt 1960

Bischof Otto von Freising und Rahewin, Die Taten Friedrichs oder richtiger Chronica. Übersetzt von Adolf Schmidt. Herausgegeben von Franz-Josef Schmale (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 17), Darmstadt 1965

Schmale, Franz-Josef: Otto von Freising OCist, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 7 (1989) 215-223

Watzl, Hermann: Fragen um einen Kult Ottos von Freising, in: ASOC 14 (1958) 223-280 und Abb. 1-40

Weißthanner, Alois: Regesten des Freisinger Bischofs Otto I. (1138-1158), in: ASOC 14 (1958) 151-222

## **Kloster Fürstenfeld**

In Tal und Einsamkeit. 725 Jahre Kloster Fürstenfeld – Die Zisterzienser im alten Bayern. I: Katalog, II: Aufsätze. Hrg. von Angelika Ehrmann / Peter Pfister / Klaus Wollenberg, München 1988; III: Kolloquium. Hrg. von Klaus Wollenberg, Fürstenfeldbruck 1990

Klemenz, Birgitta: St. Leonhard zu Ehren. 550 Jahre Leonhardikirche in Bruck, Fürstenfeldbruck 1990

Klemenz, Birgitta: Das Zisterzienserkloster Fürstenfeld zur Zeit von Abt Martin Dallmayr (1640-1690), Weißenhorn 1997

Lehner, Wolfgang: Die Zisterzienserabtei Fürstenfeld in der Reformationszeit. 1496-1623 (= Münchener Theologische Studien. I. Historische Abteilung), Weißenhorn 2000 (im Druck)

List, Claudia: Die mittelalterlichen Grablegen der Wittelbacher in Altbayern: Scheyern – Ensdorf – Fürstenfeld – Münchner Liebfrauentom – Landshut – Seligenthal, in: Hubert Glaser (Hrg.), Wittelsbach und Bayern. I/1: Die Zeit der frühen Herzöge, München 1980, 521-540 (zu Fürstenfeld 527-529)

Nehlsen, Hermann / Wollenberg, Klaus (Hrg.), Zisterzienser zwischen Zentralisierung und Regionalisierung. 400 Jahre Fürstenfelder Äbttreffen. Fürstenfelder Reformstatuten von 1595-1995, Frankfurt a.M. 1998

Pfister, Peter: Die Anfänge der Pfarrei St. Magdalena in Bruck, in: Amperland 23 (1987) 403-410 und 442-446

Pfister, Peter: Kirchengeschichte - Kloster Fürstenfeld, Katholische Pfarreien in der Neuzeit, Wallfahrten, in: Hejo Busley u.a. (Hrg.), Der Landkreis Fürstenfeldbruck. Natur - Geschichte - Kunst, Fürstenfeldbruck 1992, 366-394

Pfister, Peter (Hrg.): Das Zisterzienserkloster Fürstenfeld (= Große Kunstführer 39), Regensburg<sup>2</sup>1998

Pfister, Peter: Zwischen Generalabt und Geistlichem Rat - Das Kloster Fürstenfeld in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: Nehlsen/Wollenberg, Zisterzienser zwischen Zentralisierung und Regionalisierung 337-398

Störmer, Wilhelm: Die Hausklöster der Wittelsbacher, in: Hubert Glaser (Hrg.), Wittelsbach und Bayern. I/1: Die Zeit der frühen Herzöge, München 1980, 139-150 (zu Fürstenfeld 146f)

Volk-Knüttel, Brigitte: Ehem. Zisterzienserabtei Fürstenfeld, in: Hermann Bauer / Bernhard Rupprecht (Hrg.), Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland. IV: Freistaat Bayern, Regierungsbezirk Oberbayern, Landkreis Fürstenfeldbruck, München 1995, 113-133 (mit älterer Literatur)

Wollenberg, Klaus: Die Entwicklung der Eigenwirtschaft des Zisterzienserklosters Fürstenfeld zwischen 1263 und 1632 unter besonderer Berücksichtigung des Auftretens moderner Aspekte (= Europäische Hochschulschriften III 21), Frankfurt a.M. 1984

Wollenberg, Klaus: Erwerbspolitik und Wirtschaftsweise des oberbayerischen Zisterzienserklosters Fürstenfeld 1263-1550, in: Kaspar Elm (Hrg.), Erwerbspolitik und Wirtschaftsweise mittelalterlicher Orden und Klöster (= Berliner Historische Studien 17; Ordensstudien 7), Berlin 1992, 51-66

Wollenberg, Klaus: Aspekte klösterlichen Wirtschaftsverhaltens und kurfürstlicher Klosterpolitik im Zeitalter Max Emanuels. Dargestellt am Beispiel der Finanzierung des barocken Klosterneubaus in Fürstenfeld (1691-1704), in: Zeitschrift für Bayerischen Landesgeschichte 59 (1996) 67-116

## Abkürzungen

AEM	Archiv des Erzbistums München und Freising, München
ASOC	Analecta Sacri Ordinis Cisterciensis
BayHStA	Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München
BGEM	Beyträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freysing
BMK	Bibliothek des Metropolitankapitels, München
DBF	Dombibliothek Freising
PP	Peter Pfister
R	Reproduktion
RG	Roland Götz
SB	Sigmund Benker
SHVF	Sammelblatt des Historischen Vereins Freising
SJ	Societas Jesu (Jesuiten)
SOCist	Sacer Ordo Cisterciensis (Zisterzienser)